

KANTONSSCHULE STADELHOFEN
Jahresbericht 21/22

Inhalt

Vorwort	4
Editorial	5
Chronik	6

Kap. 1: Was uns im Moment bewegt 10

Der Krieg gegen die Ukraine. Aufklärung über Mythen und Fakten	11
Ukrainische Literatur lesen zwischen Ohnmacht und Siebenmeilenstiefeln	12
Der Chor «Cantus» aus der Ukraine	13
Das Ende des Gleichheits- und Differenzfeminismus?	14
SOV, Schüler:innenorganisations-Vorstand	16
Ein Auslandsemester in Frankreich	17
Ein Auslandsemester in Südkorea	18
Rede zum 1. August	20
Berufseinblicke	22
Ehemaligenbefragung 2021	24
Die mentale Gesundheit von Schüler*innen	25

Kap. 2: Spezielle Unterrichtsformen 30

Medienwoche	31
Die Haltbarkeit von Erdbeeren. Gegenwartswoche	34
Kongo / Wissenschaftliches Schreiben.	36
Literary Landscapes	38
Ausgezeichnete Maturitätsarbeiten	39

Kap. 3: Ereignisse 44

- KiSS, Kultur, Konzerte 45
- «Gilgamesh». Das Theater der KS Stadelhofen 46

Kap. 4: Willkommen und Auf Wiedersehen 54

- Rede zur Eröffnungsfeier am Schuljahresbeginn 55
- Verabschiedungen 59
- Neue Mitarbeiter/-innen 63
- Neu gewählte Lehrpersonen 64
- Maturandinnen und Maturanden 2022 66
- Rede zur Maturitätsfeier 69

Kap. 5: Mitarbeiter/-innen 74

- Dragana Stojkovic 75

Kap. 6: Berichte 80

- Informatik, BYOD, Studien- und Berufsberatung 81
- Schulinterne Weiterbildungen (SchILF) 82
- Gesamtkonvente der Lehrerschaft im Schuljahr 2021/22 85
- Schulkommission 87
- Verzeichnisse 89

Vorwort

Ein Jahresbericht gibt Einblicke in das gesamte Schulleben und den Unterricht und legt auch Rechenschaft ab, für ein Publikum der Gegenwart – und der Zukunft: Für das Archiv von Historiker/-innen und für die Nachwelt ist er von unschätzbarem Wert. Umso mehr freuen wir uns, dass wir hier viele Texte von Schüler/-innen präsentieren dürfen, insbesondere solche, die für die Zukunft Verbesserungsvorschläge machen (speziell in Kapitel 1 und Kapitel 2).

Liebe Eltern, liebe Schüler/-innen, liebe Kolleg/-innen und Mitarbeiter/-innen, liebe Personen in den kantonalen Ämtern und in der Öffentlichkeit, dies ist der letzte Jahresbericht, den ich als Prorektor verantworte. (Und bei der Gelegenheit: Wir sind übergelukkig, dass wir mit Frau Joanna Anders eine ganz tolle neue Prorektorin gewinnen durften!)

In den letzten fünfzehn Jahren erhielten wir – an Maturafeiern und nachher, im Alltag des Unterrichts und sonstigen Gesprächen – sehr viele Rückmeldungen, von Eltern, Schüler/-innen und Ehemaligen (und Kolleg/-innen sowieso) an uns als eine ausgeprägt nicht-sture, sehr menschliche Schule: wie schön unsere Schule sei im Verhältnis der Schüler/-innen untereinander (die sich oft über die Klassen hinweg gut kennen), im Verhältnis der Lehrer/-innen untereinander und entsprechend zu den Schüler/-innen, also in der ganzen Schulkultur und natürlich sowieso im Kulturellen im engeren Sinne (Theater, Bildnerischen Gestalten, Musik und sonstigen Kreativitäten). Danke. Da muss ja etwas davon stimmen. Siehe dazu auch die Resultate in der Ehemaligen-Befragung (Kapitel 1). (Aber vielleicht müssten wir doch einiges verbessern? Siehe dazu ebenfalls Kapitel 1.)

Etwas vom Unmittelbarsten, was ich (von einer Schülerin, von deren Klasse ich einst Klassenlehrer und Prorektor war) erfuhr: «Ich weiss, solange der da ist, kann mir nichts passieren.» – Tut mir leid, liebe N., ich kann Dich nicht davor schützen, dass es immer noch und wieder Krieg gibt, und ich kann nicht verhindern, dass es Armut gibt und Hunger (obwohl es eigentlich genug von allem gäbe) und Menschen, die nach Macht streben, pur, und Ungerechtigkeit herrscht, überall und auch hier. Was wir tun können, ist, wenigstens (weiterhin, hier: auch wenn Millionen von Kindern auf der Welt keinen Zugang dazu haben) gute Bildung machen. Und die hilft vielleicht ein bisschen, dass es in der Zukunft eine gerechtere Verteilung gibt und eine nachhaltigere Entwicklung, durch junge Menschen, die etwas wollen und erforschen und auch versuchen –

Liebe Grüsse –

Dr. U. Schällibaum, Prorektor

Editorial

Manchmal hat man das Gefühl, für kurze Zeit «aus der Welt zu fallen». Es sind Phasen, in denen man sich ausgebremst oder ausgeschlossen fühlt. Diese Phasen sind nicht zu verhindern, wenn es sich auch um einen schmerzhaften oder zumindest unangenehmen Zustand handelt. Er kann aufgrund eines einschneidenden Erlebnisses auftreten oder auch bloss, weil wir Angst haben, etwas zu verpassen – fear of missing out, kurz fomo.

Auch weil ein solcher Zustand in unserer Gesellschaft, in der alle jederzeit glücklich und leistungsbereit sein sollen, verpönt ist, ist er oft schambehaftet. Meditation und Entschleunigung werden zwar gepredigt, doch diese finden meist als sogenannte «time slots» im durchgetakteten Alltag statt, sodass selbst diese vermeintliche Entschleunigung Teil der Leistungsbereitschaft wird und ein schlechtes Gewissen vorprogrammiert ist, wenn man diese dann weglässt. Wer sich einfach einmal ausruht, handelt heute fast schon radikal.

Stress sowie Belastungen der Schüler/-innen sind Thema an unserer Schule. Wie Befragungen und Rückmeldungen von Schüler/-innen-Seite (siehe dazu die externe Evaluation 2019, die Gegenwartswoche sowie die SLK-Brunnentagung im April 2022) ergeben haben, scheint die Arbeitsbelastung unserer Schüler/-innen ausserhalb des Unterrichts hoch zu sein; dies bestätigt auch der Bericht von Chiara und Anamaria (siehe erstes Kapitel). Auch entstand eine Arbeitsgruppe in der Lehrerschaft, die sich des Themas annehmen möchte und bereits angenommen hat.

Das zunächst sich unangenehm anfühlende zeitweise «Aus-der-Welt-Fallen» ist manchmal notwendig. Wir erhalten dadurch Zeit für Selbstsorge und Sorge für Andere. Erst dadurch gewinnen wir die Distanz und die Nicht-Verstricktheit, uns mit den Dingen von Grund auf zu beschäftigen. Wir nehmen manche Dinge überhaupt erst wahr oder anders wahr, wenn wir innehalten. Reine Informationsanhäufungen und Klicks, an die wir uns heutzutage so gewöhnt sind, haben eine kurze Aufmerksamkeitsspanne. Solche Informationsanhäufungen stiften vor allem noch keinen Zusammenhang, dazu ist Narration notwendig. Etwas anzufangen, durcharbeiten, durchzudenken, zu vertiefen und zu einem Schluss zu kommen, braucht Zeit.

Bildung also braucht Zeit. Man kann Bildung nicht schneller machen, weder durch Digitalisierung noch dadurch, dass man den Schüler/-innen zu viel Lernzeit aufbürdet, so dass der Schlaf zu kurz kommt. Innehalten, vertiefen, Sinn stiften sind Ziele des Unterrichts, sie können deshalb nicht ausgelagert oder vorausgesetzt werden, sondern müssen während des Unterrichts stattfinden – unsere Schule kann dazu den Raum schaffen.

Anna Haebler

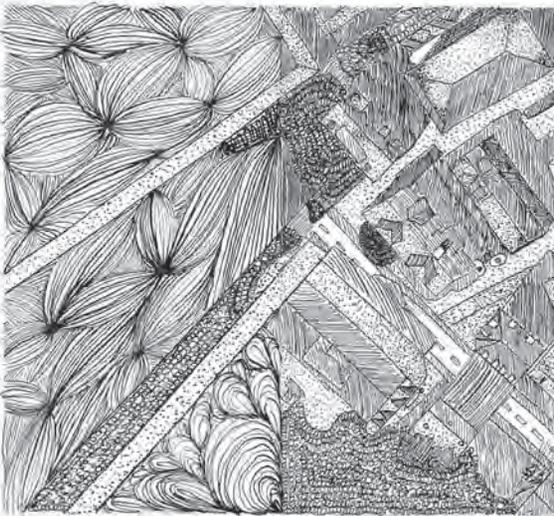
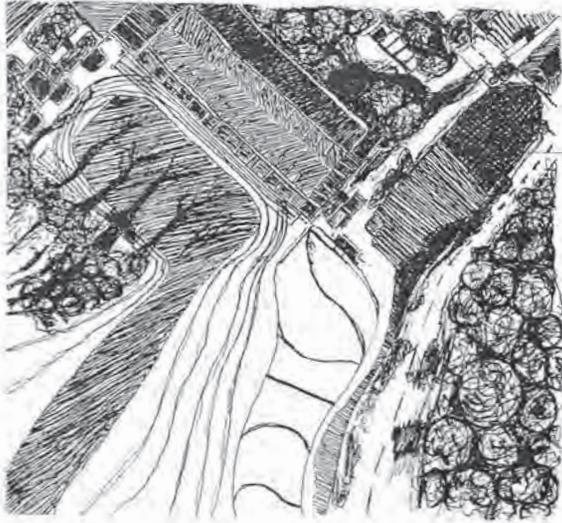
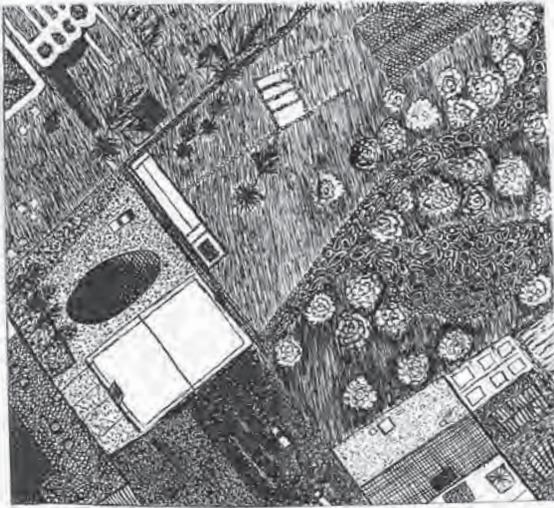
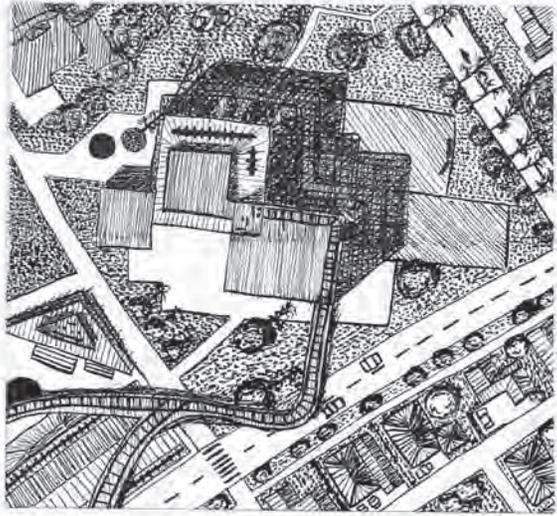
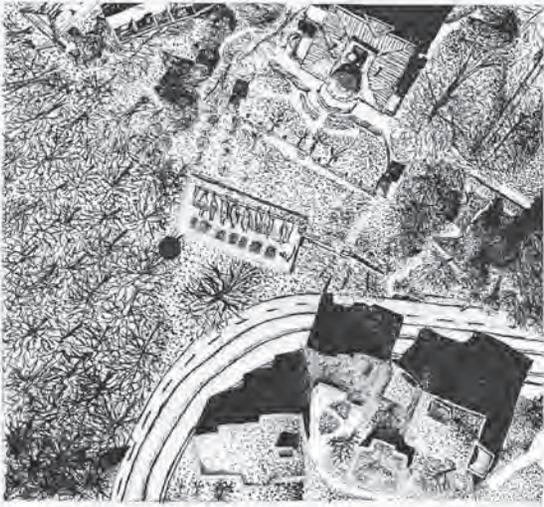
Chronik 21/22

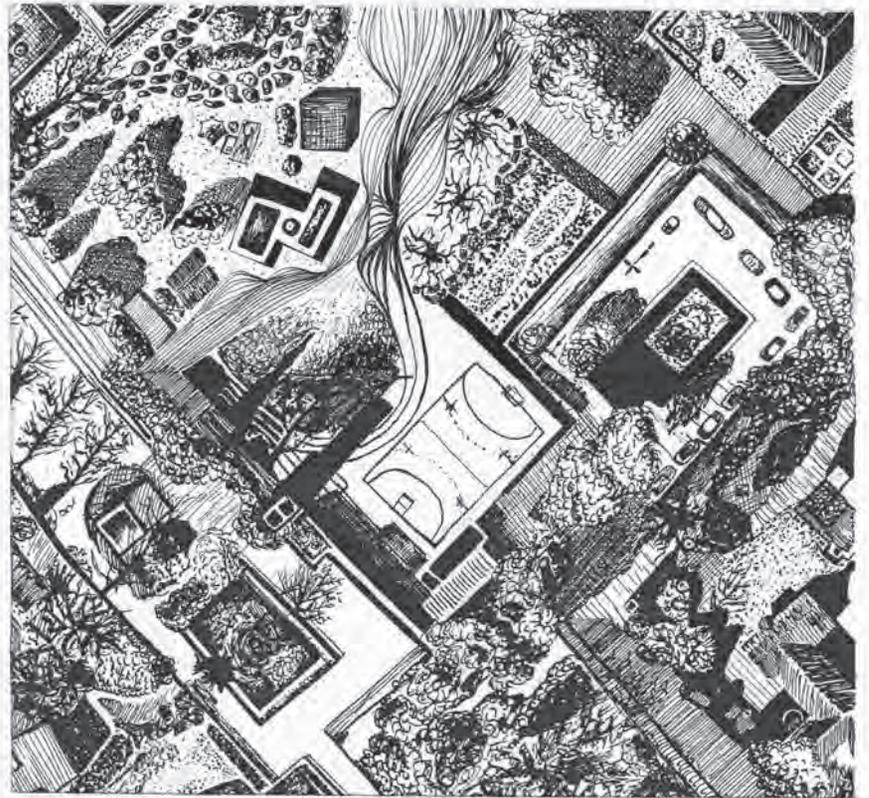
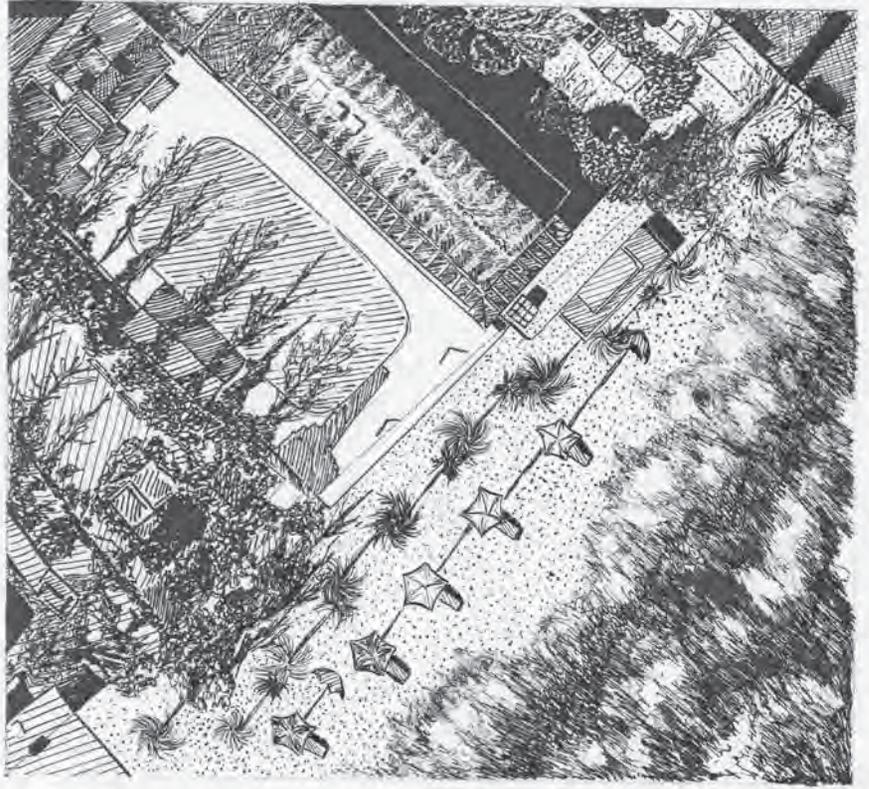
21

23. August	Eröffnungsfeier	Seite 55	
9. September	Besuchstag Uni/ETH vierte Klassen		Seite 81
14. September	Schüler/-innen-Konzert		
17. September	191. Konvent	Seite 85	
17. September	Grillabend SOV	Seite 16	
20.–24. September	Erste Blockwoche	Seiten 14, 25, 31–38	
1. Oktober	Vereinsversammlung KST Alumni		
3.–16. Oktober	Sprachaufenthalt zweite Klassen		Seite 30
7. Oktober	Weiterbildung: Lernen im Wandel (Teil 1)		Seite 82
17.–30. Oktober	Sprachaufenthalt dritte Klassen		Seite 30
25. Oktober	Genie Wib Gesprächskonzert	Seite 45	
26. Oktober	Sonderkonvent (Hearing Prorektorat)		Seite 85
29. Oktober	Jassturnier und Spielabend Lehrpersonen		
30. Oktober	Konzert Kammerchor/Cantus Ukraine		Seite 13
5. November	Weiterbildung: Lernen im Wandel (Teil 2)		Seite 82
15. November	Orientierungsabend	Seite 89	
16. November	Elternabend Gesundheit/Prävention		Seite 54
17. November	Schüler/-innen-Konzert		
19. November	Erzählnacht	Seite 45	
19./21. November	Theater Probenwochenende	Seite 44–51	
20./22. November	Probewochenende Kammerchor und BigBand		Seite 45
26. November	KISS-Konzert «unerhört»	Seite 45	
2. Dezember	Konzert Orchester, BigBand, Kammerchor		Seite 45
6. Dez.–10. Dez.	Zweite Blockwoche	Seiten 14, 25, 31–38	
16. Dezember	Lesung Pietro De Marchi	Seite 45	
10.–14. Januar	Besuch biz Oerlikon 3. Klassen		Seite 81
27. Januar	Einführung Maturitätsarbeit dritte Klassen		Seite 30
29. Januar	Ensemble-Konzerte		
2. Februar	Studienhalbttag Rausch&Risiko erste Klassen		Seite 30
4. Februar	Wintersporttag	Seite 16	
4.–6. Februar	Theater Probenwochenende	Seiten 44–51	
7. Februar	192. Konvent	Seite 85	
8./10. Februar	Maturitätsarbeit mündliche Präsentationen		Seiten 39–41
14.–18. Februar	Schneesportlager / Tourenlager		
21.–25. Februar	Theater Intensiv-Woche	Seiten 44–51	

22

1./3. März	Elternabende	Seite 54
4. März	Vortrag und Diskussion Ukraine	Eva Maeder Seiten 11–13
6. März	Chor/Orchester/Theater Gesamtprobe	Seite 44
8./9./23. März	Aufnahmeprüfungen	Seite 89
10. März	Ukrainische Literatur	Seiten 11–13
14. März	Vortrag und Diskussion Ukraine	Seiten 11–13
23. März	Studienhalbtage Liebe-Beziehung-Sexualität dritte Klassen	Seite 30
24./25. März	Besuchstage	Seite 54
25. März	Volleyballnacht	
29. März	193. Konvent	Seite 85
4.–8. April	Dritte Blockwoche	Seiten 14, 25, 31–38
11. April	Solo-Konzert Dimitris Kaldis	
13. April–5. Mai	Chor/Orchester/Theater Gesamtproben	Seite 44
6. Mai	Premiere Gilgamesh	Seiten 46–51
7./8./12.–14. Mai	Aufführungen Gilgamesh	Seiten 46–51
13. Mai	Ukrainische Literatur	Seite 11–13
19. Mai	Schüler/-innen-Konzert	
20.–23. Mai	Orchesterlager	Seite 45
23. Mai	Ukrainische Literatur	Seiten 11–13
23. Mai	KiSS Naturwissenschaften: Raumfahrt	
2. Juni	Tanzabend Orchester, Bigband, Kammerchor	Seite 45
Juni	Ausstellung The last Swiss Holocaust Survivors	
13.–17. Juni	Vierte Blockwoche	Seiten 14, 25, 31–38
24. Juni	Naturwissenschaftshalbtage zweite Klassen	Seite 30
24. Juni	Studienhalbtage Stressbewältigung dritte Klassen	Seite 30
27. Juni	Halbtage Berufswahl zweite Klassen	Seite 81
27. Juni	Geographie-Exkursion erste Klassen	
28. Juni	Schüler/-innen-Konzert	
29. Juni	194. Konvent	Seite 85
4. Juli	Vortrag und Diskussion Ukraine	Seiten 11–13
5. Juli	Sporttag zweite/dritte Klassen	
7. Juli	Maturitätsfeier	Seiten 66–71
8. Juli	TecDay	Seite 81
13. Juli	Serenade erste Klassen	Seite 45
14. Juli	Schuljahres-Schluss-Anlass	Seiten 59–62





Kap.

1

Zunächst zur Situation von aus der Ukraine Geflüchteten: Wie alle Schulen waren wir sofort bereit, Schüler/-innen aufzunehmen (und taten es auch). Einige aber konnten nicht bleiben, da sie von den zuständigen Stellen an andere Orte angewiesen wurden. Unser Lateinlehrer bot viele zusätzliche Deutsch-Kurse an. Im Moment besuchen nur zwei Schüler/-innen aus der Ukraine unser Gymnasium. – In diesem ersten Kapitel lesen Sie zuerst, was Lehrer/-innen von uns sonst unternahmen.

Auf das Resultat der Ehemaligenbefragung, auch wenn nicht unerwartet, dürfen wir durchaus stolz sein. – Weil sie so lustig ist, zitieren wir doch eine ziemlich negative Rückmeldung: «Das Gymnasium ist wie ein Gefängnis mit überwiegend bösen Wächtern und zwei absurd komischen, aber wenigstens guten.» Das ist aber auch die einzige von der Art. Auch von den positiven Rückmeldungen indes sollten wir etwas mitnehmen: «Ich habe meine Schulbildung als sehr umfassend und gut empfunden. ... Lehrpersonen, die mit Herzblut und viel Einsatz dabei waren ... Herzblut heisst nicht, den Unterricht auf eine Minute durchgeplant zu haben, sondern ernsthaft die Fragen zu diskutieren, als hätten sie es nicht eben gerade vor zwei Stunden mit der Parallelklasse durchgekaut, und zum kritischen Denken motiviert zu haben. ... Ein Bereich, der teilweise etwas gefehlt hat: das selbstständige Lernen wird bei der Maturaarbeit sehr gefördert ... In begleitetem Rahmen hätten mich auch kleine Arbeiten in anderen Fächern motivieren können.» Also müssten wir doch mehr selbständige Fach-Arbeiten machen? Und wie ist es beispielweise mit dem Anspruch, dass wir nicht Fehler-zentriert arbeiten, sondern das Potential fördern? Erfüllen wir ihn wirklich? – Da die Ehemaligen-Befragung die Belastung nicht thematisierte, geben wir einer Untersuchung aus der Gegenwartswoche hier viel Raum. Auch die anderen Texte in diesem ersten Kapitel könnten unter dem Motiv stehen: «Was uns so im Moment gerade bewegt.»

Der Krieg gegen die Ukraine

Aufklärung über Mythen und Fakten

Seit November 2021 machte sich die russische Armee zum Angriff auf die Ukraine an drei Fronten bereit. Dennoch haben die meisten bis fast zuletzt nicht mit einer Invasion gerechnet, nur schon deshalb, weil diese auch die Entwicklung in Russland um Jahrzehnte zurückwirft.

Im Geschichtsunterricht thematisier(t)en wir den Angriffskrieg Putins und die Hintergründe dazu. Darüber hinaus bestand und besteht das Bedürfnis nach klassenübergreifenden Veranstaltungen. Daher haben der Fachkreis Geschichte beziehungsweise Markus Huber und ich drei Referate organisiert. Deren Inhalte spiegeln den Kriegsverlauf sowie unser Wissen darüber.

Am 4. März erklärten Thomas Bachmann und ich im Saal die Entwicklung hin zum Krieg sowie die militärischen Ziele in dieser ersten Kriegsphase. Zehn Tage später referierte Daniel Ursprung, Osteuropa-Historiker an der Universität Zürich, und zeigte dabei die strukturellen (imperiale Idee, hierarchische politische Kultur) und konjunkturellen Ursachen (Fokus auf Sicherheitspolitik, Machterhalt) der Invasion auf. Den Höhepunkt bildete der Vortrag des NZZ-Auslandredaktors Andreas Rüesch über «Mythen, Medien und Militärisches im Ukraine-Krieg». Dieser fand am 4. Juli statt, als die ukrainische Armee ihre letzten Stellungen im Gebiet Luhansk aufgab. Der studierte Osteuropahistoriker erklärte daher zuerst, welche Waffensysteme der russischen Armee diesen Sieg ermöglichten, um den Preis der völligen Zerstörung der eroberten Gebiete. Danach zeigte er, wie er und die Redaktion alle Informationen durch die Nutzung von Open-Source-Intelligence auf ihren Wahrheitsgehalt überprüfen, bevor diese in die Berichterstattung einfließen. In der Diskussion ging es dann nicht zuletzt um die Frage, wieso sich, obwohl so viel gesichertes Wissen zum Krieg verfügbar ist, Mythen oder Rechtfertigungen wie die angebliche Mitschuld der Ukraine beziehungsweise der NATO derart hartnäckig halten.

Während der militärische Verlauf des Krieges an das 20. Jahrhundert erinnert, zeigt der gleichzeitig stattfindende Krieg um die öffentliche Meinung, welches Gewicht die sozialen Medien bei der Verbreitung von Informationen heutzutage haben. Um diesen in der Regel ungeprüften und oft bewusst zur Irreführung produzierten Inhalten einen Faktencheck entgegenzusetzen, hängten wir vor den Geschichtszimmern auf zwei Stellwänden aus acht Tages- und Wochenzeitungen Artikel zu allen Themen des Krieges aus. Damit wollten wir helfen, die schwerwiegenden Folgen in allen Lebensbereichen einzuordnen. Dazu gehören zuallererst die unfassbar hohe Anzahl an toten und verwundeten Soldaten und Zivilisten, die weit über fünf Millionen Flüchtlinge und Binnenvertriebenen, das Ausmass der Zerstörungen von Infrastruktur und Wirtschaft in der Ukraine, aber auch die Auswirkungen auf die Ernährung des globalen Südens und auf die (Energie-)Preise in der ganzen Welt.

Eva Maeder



Ukrainische Literatur lesen zwischen Ohnmacht und Siebenmeilenstiefeln

Ukrainische Literatur lesen als Geste des Protestes gegen Russlands Angriffskrieg: Zweieinhalb Wochen nach Kriegsbeginn, am 24. Februar, hat sich in der Mediothek der KST ein kleines Trüppchen eingefunden, das sich dank Eva Maeders Anwesenheit erhellend über einige Hintergründe des russischen Überfalls auf sein Nachbarland austauschen konnte. Bald war entschieden, dass wir Serhij Zhadans Roman *Internat* lesen, und Mitte Mai haben wir, wiederum ein kleines Trüppchen, uns über Zhadans Buch ausgetauscht. Und wir haben uns auch schon für ein weiteres Buch entschieden; Yevgenia Belorusets Erzählband *Glückliche Fälle*, über das wir einige Wochen nach den Sommerferien sprechen werden.

Ukrainische Literatur als Protest gegen einen unfassbar brutalen Angriffskrieg lesen; welch ohnmächtige Geste! Es ist pure Ohnmacht und trotzdem bin ich dankbar, dass der Lesekreis an unserer Schule Fuss gefasst hat. Als Geste, dass wir nicht wegschauen wollen; als Geste, dass wir betroffen sind. Und zugleich ist es mehr als eine Geste: Literatur lesen heisst immer, zur Kenntnis nehmen, hinhören, vertraut werden, sich vertiefen.

Der in Charkiw, im Osten der Ukraine geborene Schriftsteller Serhij Zhadan versetzt uns in seinem Roman *Internat* (2017 auf Ukrainisch, 2018 auf Deutsch erschienen) in die surreale Welt des Donbass nach 2014; nach der russischen Annexion der Krim und der Ausrufung der sogenannten «Volksrepubliken» Luhansk und Donezk. In einen Landstrich also, der sich im nicht erklärten, aber allgegenwärtigen Krieg befindet. Wo sich niemand gerne als was auch immer zu erkennen gibt; in dem Schweigen und Ausweichen die besten – wenn keineswegs intakte – Überlebenschancen bietet. Dieses existentielle Versteckspiel im bedrängten Osten der Ukraine versteht Zhadan in literarische Qualität zu verwandeln, es bei allem Schrecken sogar mit viel Komik erlebbar zu machen.

Der Romanheld, Ukrainischlehrer, holt seinen in einem Internat festsitzenden Neffen aus einer Stadt heraus, die von zu Tode erschöpften ukrainischen Soldaten gerade aufgegeben worden ist. Die «Unsrigen», der «Posten» – an wessen Posten gelangen Onkel und Neffe gerade? Welche «Unsrigen»? Wird der Held nach seinem Beruf gefragt, antwortet er ausweichend: «Ich unterrichte Sprachen.» Die Leser/-innen torkeln orientierungslos und mit ihm torkeln die Menschen in der bombenversehrten Stadt. Es ist eine Konstante in Zhadans Werk, schon im viel früheren Roman *Die Erfindung des Jazz im Donbass* (2010) ist nur von «der Grenze» die Rede, aber klar, es ist die Abendsonne, die den rettenden Weg weist, weg von der bedrohlichen Grenze. «Ich bin auf niemandes Seite», erklärt der unwillige Romanheld in der Mitte des Buches, aber wen interessiert das? Gegen Ende ihrer Odyssee wundert sich der Neffe über seinen Onkel: «Du hättest schon längst erschossen werden sollen!» Ein ganz eigenes Heldentum hat Zhadan in seinem jüngsten, preisgekrönten Roman geschaffen.

Ganz ein anderer Ton wird uns in den Kurzgeschichten von Yevgenia Belorusets, die Schriftstellerin und Fotografin ist, begegnen, doch vereinzelte Rückmeldungen von Leser/-innen sind vielversprechend.

Ukrainische Literatur lesen bedeutet, sich den Menschen in einem Land zuzuwenden, das viel zu lange als «kleinrussisch» (so nannte es beispielsweise noch der k.u.k.-Autor Joseph Roth Anfang des 20. Jahrhunderts) wahrgenommen respektive übersehen wurde. Ukrainische Literatur lesen bedeutet auch, sich Siebenmeilenstiefel der Erkenntnis und der Einfühlung anzuziehen, um diese faszinierende und gegenwärtig so bedrängte Kultur zu erforschen und wertzuschätzen. Ukrainische Literatur lesen bedeutet auch, auf die Zukunft der Ukraine als unabhängige Nation zu setzen.

Villő Huszai

Der Chor «Cantus» aus der Ukraine

Am 30. Oktober kam «Cantus» zu uns an die Kantonsschule Stadelhofen – bereits das zweite Mal (das erste Mal im Oktober 2018). Der Chor, der seit 1986 besteht und inzwischen professionell ist, ist einer der wichtigsten in Europa. Gegründet wurde er von Emil Sokach (den man auf der Foto als Dirigenten bei der Probe im Saal Hallenbau sieht).

Wie letztes Mal gab es einen ganzen Workshoptag mit unserem Kammerchor und nachher ein gemeinsames Konzert am Abend. Gemeinsam wurden ukrainische und schweizerische Volkslieder gesungen. Wir lernten noch etwas besser die ukrainische Aussprache (der Kammerchor hatte schon früher Ukrainisch gesungen) und es war ziemlich lustig, wie «Cantus» sehr schnell alle möglichen Schweizer Dialekte (inklusive Bernerisch, das schon für uns ziemlich fremd klingt) zu singen lernte; absolut beeindruckend aber war, wie Emil Sokach uns lehrte, jede Anspannung zu vermeiden und ultra-leise zu singen, quasi alles nur summend von innen her. Und am Schluss klang alles völlig warm und stimmig, nicht nur mit den anderen Lauten, sondern auch mit den leicht anderen Harmonien und den vielen «b» in den Tonarten. Organisiert wurde das Ganze durch Dieter Hool, der den Chor früher schon anlässlich einer Weiterbildung in der Ukraine kennengelernt hatte.

Das nächste Mal ist für den Herbst 2023 geplant (wegen Corona war es 2020 ausgefallen, und der Chor hat nicht so viel Geld, dass er jedes Jahr eine Tournee durchführen könnte). Auch wissen wir nicht im Einzelnen, wie es den Mitgliedern des Chors geht und wer (wenn überhaupt) unter welchen Umständen lebt.

Urs Schällibaum



Das Ende des Gleichheits- und Differenzfeminismus?

Blockwoche der Klasse 2bMN

Als die feministische Bewegung im 18. Jahrhundert ihre Anfänge fand, war sie noch eher eine einheitlich geschlossene Bewegung mit der Begründung der Menschenrechte. Mit der Zeit jedoch bildeten sich unterschiedliche Gruppierungen, die grundsätzlich für ein und dieselbe Sache kämpften. Allerdings unterscheiden sie sich in kleineren und dennoch wichtigen Details, welche ihre Herangehensweise und Begründungen zutiefst beeinflussen. Mit der modernen Anerkennung, das binäre Geschlechtermodell nicht mehr als allgemeingültig zu betrachten, eröffnen sich neue Fragen, mit welchen sich alle verschiedenen Feminismen beschäftigen müssen. Gerade im Bezug auf Flinta*s klaffen die Lücken zwischen den Meinungen immer weiter auseinander. Grundsätzlich ist die Verschiedenheit der Wege zum selben, wichtigen Ziel nicht entscheidend, doch entfernen sie sich von ursprünglichen Grundideen, wenn eine Ausgrenzung betroffener Gruppen erfolgt oder das Errungene geleugnet wird.

Eine der Hauptfragen, welche sich im Feminismus auftun, beschäftigt sich mit der Differenz oder der Gleichheit zwischen «Mann und Frau». Die früher entstandene, von Simone de Beauvoir mit *Das andere Geschlecht – Sitten und Sexus* begründete Bewegung des Gleichheitsfeminismus beruft sich grundsätzlich auf die angebliche Tatsache, dass keine entscheidende biologische Differenz zwischen den Geschlechtern bestehe. Der Gleichheitsfeminismus ist herrschaftskritisch und sieht die Ursache der Unterschiede der Geschlechter in Politik, Gesellschaft und Kultur als Folge eines gesellschaftlichen Konstruktes und eben nicht beruhend auf naturgebenden Differenzen. Im Gegensatz dazu steht der Differenzfeminismus. Vertreter*innen dieser Strömung stellen sich das «Weibliche» als notwendigen Gegenwert in den Bereichen der Politik, Kultur und Wirtschaft zum «männlich» zentrierten Rationalismus vor. Diese Theorie führt zum Beispiel zur Annahme, Frauen seien aufgrund ihrer Fähigkeit sanfter und einfühlsamer, was nicht zuletzt auf die Tatsache der Geburtsfähigkeit zurückgeführt werden könne. Diese Tatsache wiederum lässt sich logischerweise als direkte Opposition zum Gleichheitsfeminismus ansehen. Der Faden kann so weitergesponnen werden, dass nur aufgrund einer weiblichen, pazifistischen Stimme Kriege minimiert werden könnten.

Obwohl ich mit keiner dieser beiden Strömungen, bis auf das gemeinsame Gesamtziel, übereinstimme, will ich mich ihren Problemen nur gesamthaft widmen, da sie einerseits immer ein Antonym des anderen sind und gleichzeitig aber auch die wohl problematischsten Ansichten darstellen; die Matriarchatsbefürworter*innen meinen, dass beide letztendlich der Gleichstellung beziehungsweise Befreiung aus patriarchalen Machtstrukturen im Wege stünden und damit auch keine echte Opposition seien.

Selbstverständlich möchte ich nur die aus den Theorien entstehenden Resultate in Frage stellen beziehungsweise teilweise auch problematische Stimmen innerhalb des Stromes, keinesfalls aber Gesamtwerke oder Stimmen, die auch für den heute vorherrschenden inter-

sektionalen Feminismus wichtig sind. Auch ist das Thema zu komplex, um auf Einzelheiten einzugehen, und doch so wichtig, dass es unbedingt einer Erwähnung wert ist.

Ich sehe das Problem des Gleichheitsfeminismus darin, dass durch die Annahme, Frauen seien gleich wie Männer, die weibliche Sexualität übergangen wird und dadurch dem uralten Konstrukt der von Scham belegten weiblichen Sexualität weiterhin Futter gegeben wird. Für mich verleugnen gewisse Stimmen des Gleichheitsfeminismus wie zum Beispiel Alice Schwarzer ein stereotypisch weibliches Wesen, indem sie es von Grund auf als Endprodukt der patriarchalen Gesellschaft ansehen. Anstatt aber das Problem dieses Endproduktes in den Schuldigen, dem Patriarchat, zu suchen, werfen sie Frauen eine unemanzipierte Grundhaltung vor. Durch die Burschikoisierung der Frauen wird dem alten Bild des starken Mannes nachgeeifert und die weibliche Seite dabei verleugnet oder, weitergedacht, sogar als eine «Schwäche» gesehen. Im Gegensatz dazu steht der Differenzfeminismus mit seiner Ansicht, dass es einen so einschneidenden Unterschied zwischen den Geschlechtern gebe, dass die biologischen Differenzen wiederum auf Alltägliches übertragen werden. Obwohl sich diese Übertragung, im Gegensatz zu der in der Aufklärung durch das dualistische Geschlechtersystem geprägten, positiv verhält, ist sie dennoch als problematisch anzusehen, besonders dann, wenn man ausserhalb des binären Geschlechtersystems denkt. Denn wo wären die Attribute der Menschen, die sich nicht als Mann oder Frau bezeichnen, zu verorten?

Hinzu kommt der vom Gleichheitsfeminismus ausgehende Druck, dass es keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern gebe und sie daher auch nicht geben dürfe. Doch was ist überhaupt ein Unterschied? Haben uns denn die Flinta*s und queeren Personen nicht aufgezeigt, dass diese Unterschiede, wenn sie denn existieren, nichts über uns aussagen? Sie müssen also nicht weggedacht oder extra hervorgehoben werden wie im Differenzfeminismus. Eine Differenz oder eben keine, egal in welchem Ausmass, sollte doch nicht beeinflussen, wie gut wir sind oder wer wir sind. Und das ist es doch, was der feministische Kampf postuliert, dass es nicht zählt, zu welchem Geschlecht man sich zuordnen möchte, und dass es egal ist, wenn man dies nicht tun möchte – dass Fähigkeiten nichts mit der Anzahl X- und Y-Chromosomen zu tun haben, sondern mit der persönlichen und unabhängigen Entfaltung eines Menschen, und letztendlich, dass wir abgesehen von unserer Individualität alle eins sind, nämlich Menschen.

Über die Jahre sind diese Grundansichten vielleicht etwas in den Hintergrund geraten. Und vermutlich war es im 18. Jahrhundert auch nicht wichtig, mit welcher feministischen Strömung die eigenen Gedankengänge übereinstimmten. Doch heute befinden wir uns in einer Zeit des Umbruchs, in der Individualität, Persönlichkeit und freie Entfaltung fern von irgendwelchen Normen an oberster Stelle stehen. Unsere Aufgabe besteht nun darin, mit dem Feminismus eine Bewegung zu schaffen, in der alle ihre Vorteile erblicken können und nun endlich die vollständige Befreiung der Flinta*s erreichen.

Carolin Kech, 2bMN

SOV, Schüler:innenorganisations-Vorstand



Dieses Schuljahr erinnerte uns an den Frühling. Es war die Zeit, in der wir uns langsam wieder aus unserem Schneckenhaus trauten und uns langsam zu sozialisieren begannen. Die Coronazeit war nicht immer einfach. Auch wenn das Virus nicht gerade neue Höchstzahlen erreichte, war es unterbewusst eine ziemliche Belastung. Das vergangene Jahr war das erste einigermaßen normale Jahr in unserer Zeit an der Kantonsschule Stadelhofen. Wir merken jedoch, dass sich der Alltag in der Schule noch ungewohnt anfühlen kann und wir uns immer noch den digitalen Kontakt gewohnt sind.

Wir von der Schüler:innenorganisation haben uns dieses Jahr vorgenommen, viele Anlässe zu organisieren, wo man sich teils besser, teils neu kennenlernen kann. Zu Beginn des Schuljahres führten wir das inzwischen fast schon traditionelle Grillfest im Garten durch, wo sich die neuen Erstklässler:innen besser kennenlernen konnten und die Viertklässler:innen sich ein wenig Geld durch Selbstgebackenes und -gekochtes für ihre Maturareise erwirtschaften konnten.

Der Anlass war ein Erfolg, aber wir hoffen dennoch, das Grillfest nächstes Jahr wieder für alle Klassen zugänglich machen zu können. Etwas später im Jahr verteilten wir Grittibänzen von Pro Infirmis, mit dem Slogan «Usem gliichä Teig gmacht». Weiter ging es an Halloween, denn da verteilten wir einen Znüni an alle Verkleideten. Es war so schön, die Kreativität und Mühe verschiedener Schüler:innen zu sehen! Kurz vor Weihnachten veranstalteten wir ein Spindwichteln, wo sich zufällig gewählte Spindbesitzer:innen gegenseitig wöchentlich Geschenke machten. Unser persönliches Highlight war der im Dezember gemietete Marroni-Stand, mit dem wir heisse Marroni an die Schülerschaft verkauften. Am darauffolgenden Skitag verbrachte die ganze Schule den Tag bei wundervollem Wetter in Flumserberg. Der Ausflug war ein schöner Ausklang des Semesters.

Der Start nach den Ferien war von einer Gedrücktheit geprägt. Nämlich war das kurz nach dem Angriff Russlands auf die Ukraine, der uns alle sehr mitgenommen hat. Wir möchten der Ukraine so gut wie möglich helfen und haben deshalb nach den Ferien den letzten Stadi-Merch-Verkauf lanciert, dessen ersteigerte Beträge und übriggebliebene Kleider wir in die Ukraine spendeten. Ende März feierten wir die Woche der Frankophonie, indem wir zusammen mit der Französisch-Fachschaft französische Gebäcke verkauften.

Um das Schulhaus besser bekannt zu machen, verteilten wir an Ostern süsse Überraschungen, die von den Schüler:innen gefunden werden konnten.

Das Schuljahr beendeten wir mit einer Party in einem Klub, der nur für unsere Schule reserviert war. Wir hoffen, damit einigen Schüler:innen den ersten Klubbesuch in einem sicheren Umfeld ermöglicht zu haben. Spätestens dort lernten die Schüler:innen neue Menschen kennen. Wir freuen uns schon auf nächstes Jahr mit vielen solchen Anlässen und Aktionen, welche unseren neuen sowie alten Mitschüler:innen die Möglichkeit geben, ihr Schneckenhaus endgültig zu verlassen.

Desirée Ulmer und Klara Dober, SOV-Präsidentinnen

Ein Auslandssemester in Frankreich

Mir wurde oft und schon von Anfang an gesagt, dass ein halbes Jahr eine sehr kurze Zeit für einen Auslandsaufenthalt sei. Ich hielt dennoch an meiner Entscheidung fest, und: Es war eine sehr kurze Zeit, jedoch auch die beste, die ich hatte! Wenn es auch nur fünf Monate waren – ich habe die französische Kultur hautnah erlebt und Erfahrungen fürs Leben gemacht.

Meine Gastfamilie, nur fünfzehn Minuten entfernt vom Zentrum von Lille wohnend, gab mir von Anfang an das Gefühl, wirklich ein Teil ihrer Familie zu sein. Dass ich eine Gastschwester hatte, half sicherlich. Jemanden in der Familie zu haben, der/die etwa gleichen Alters ist, kann helfen, sich schneller einzugewöhnen, besser verstanden zu werden und weniger Zeit allein verbringen zu müssen. Da sie vor einigen Jahren auch einen Auslandsaufenthalt absolviert hatte, konnte sie meine Position vollkommen nachvollziehen und erinnerte die Eltern auch immer wieder daran, langsamer zu sprechen, da es anfangs doch etwas schwierig war, das Französisch zu verstehen. Es ist sicherlich ein Abenteuer, in einem völlig fremden Haushalt zu leben, das wurde mir erstmals bewusst, als ich mit meinen Gasteltern die Schwester der Gastmutter und deren Mann in der Nähe von Tours besuchte. Wir waren drei Nächte bei ihnen und am ersten Abend wurde mir bewusst, dass ich mit vier fremden Erwachsenen, in einem anderen Land, in einer Region, die ich nicht kenne, sitze. Das löste nicht gerade Unbehagen, aber dennoch eine gewisse Nervosität in mir aus.

Nach den Winterferien wurde ich von meinem Klassenlehrer gefragt, ob ich das schweizerische Schulsystem präsentieren könnte, was ich gerne tat und hilfreich war, um mehr in die Klasse integriert zu werden. Jedoch bin ich mir nicht sicher, ob es die Präsentation war oder die Schokolade, die ich danach verteilte ... Richtige Freundschaften habe ich aber in der Schule nicht geschlossen. Sicherlich ist es so, wie viele sagen: Freunde in französischen Schulen zu finden, ist nicht leicht. Der Fakt, dass man für jedes Fach die Klasse wechselt, ist sicherlich mit ein Grund. Am Ende hatte ich in jeder Klasse zwei, drei Freunde, die mir Gesellschaft in der Schule gaben, aber daneben hatten wir nichts miteinander zu tun. Für mich war das aber überhaupt nicht tragisch, da ich schnell Freundschaften mit anderen Austauschschüler/-innen in der Region schloss. Was uns alle sicherlich näherbrachte, war die gemeinsame Erfahrung, die gemeinsame Situation, in der wir alle waren. Ich lernte Leute aus der ganzen Welt kennen. Ich besuchte eines der grösseren Gymnasien von Lille. Tagein, tagaus gingen etwas mehr als tausend Schüler in den Unterricht und es gab auch die Möglichkeit, das Internat auf dem Gelände zu besuchen. Was mich sehr überraschte, war, dass das ganze Gelände umzäunt und abgesperrt war. Man musste zum Öffnen der Tür eine Karte vorhalten. Die Schulgebäude an sich waren keine Schönheit und auch die Klassenräume waren veraltet. Ich kann sagen, dass ich in der Schule den grössten Kulturschock erlebte und die grössten Unterschiede zur Schweiz bemerkte. Die Klassen waren bis zu 35 Schüler/-innen gross und dementsprechend war es auch oft unruhig und bei dem grössten Teil der Lehrer/-innen konnten sie machen, was sie wollten. Es hat die Lehrer/-innen nicht wirklich interessiert, ob ein/e Schüler/-in am

Telefon ist oder schläft, deswegen gab es grosse Wissensunterschiede zwischen den einzelnen Schüler/-innen. Was mich ebenfalls erstaunte, war, dass man in den Fremdsprachen, zumindest in den Deutsch- und Englischlektionen, die ich besuchte, nie irgendwelche Grammatik anschaute. Allenfalls erwähnte die Lehrperson in einer Lektion etwas kurz, doch nie gab es ganze Lektionen, in denen man die Grammatik analysierte, oder Handouts, die verteilt wurden. Dies wäre jedoch von Nöten gewesen, da die Hälfte der Klasse nicht einmal einen grammatikalisch richtigen Satz bilden konnte.

Frankreich war für mich eine gute Wahl. Die Sprache und Integration in das neue Leben kosteten mich nicht meine ganze Energie und ich konnte so in meiner Freizeit Aktivitäten unternehmen. Ebenfalls ist es ein Vorteil, nicht weit weg zu sein, da ich nun die Gastfamilie einfacher und öfter besuchen kann. Das Einzige, das mir etwas Mühe bereitet, ist, mich wieder hineinzufinden, wo ich vorher war. Es muss nicht exakt gleich sein wie vorher, da ich doch denke, ich habe mich etwas verändert durch den Auslandsaufenthalt. Ich habe viele Freunde und tolle Menschen kennengelernt, von denen mir der Abschied schmerzlich ist; auf was ich mich aber freue, ist, dass ich wieder das Schweizer Schulsystem besuchen kann.

Tim Rabes, 2bMN

Ein Auslandsemester in Südkorea

«Allein ans andere Ende der Welt reisen, ohne jemanden zu kennen und ohne die Sprache zu sprechen», das klingt angsteinflößend. Nun, das war es auch. Noch nie war ich für so lange so weit von zuhause weg. Doch bereue ich es? Ganz und gar nicht!

Immer wieder wurde ich gefragt, woher ich den Mut für diesen Austausch nehme, und ehrlich gesagt, wusste ich das selbst nicht. Klar hatte ich etwas Angst, denn ich wusste nicht so wirklich, was kommen würde. Doch meine Vorfreude war grösser und ich wusste, dass ich diese einmalige Gelegenheit nutzen musste.

Am 24. August ging die Reise schliesslich los. Die ersten zwei Wochen musste ich jedoch in Quarantäne in einer 1-Zimmer-Quarantänewohnung verbringen. Mir wurde das Essen täglich vor die Türe gestellt. Kontakt zur Aussenwelt hatte ich in dieser Zeit nur via WhatsApp oder telefonisch. Nach den zwei Wochen durfte ich endlich zu meinen Gasteltern gehen. Ich erinnere mich, dass der erste Tag sehr unangenehm war. Ich wusste nicht wirklich, wie ich mich ihnen gegenüber verhalten sollte, und es war auch sehr schwer, mich zu verständigen. Aber vom ersten Moment an wusste ich, dass sie sehr nette Leute sind und dass es mir dort gefallen würde. An diesem Tag gingen wir in ein Samgyeobsal. Ich wollte schon immer mal in so ein Restaurant gehen, aber ich hatte nicht damit gerechnet, dass es gleich an meinem ersten richtigen Tag in Korea passieren würde.

Am nächsten Tag in der Schule lernte ich meine Klassenlehrerin, die internationale Lehrerin und den Schulleiter kennen. Mein Gastvater begleitete mich, was wirklich nett war. Alle Leute in meiner Schule waren unglaublich freundlich und ich habe mich dort automatisch wohlfühlt. Nachdem ich alle kennengelernt hatte, ging ich in ein Geschäft und kaufte meine Schuluniform. Am nächsten Tag war mein erster richtiger Schultag. Als ich mein Klassenzimmer betrat, jubelten mir alle zu. Es war ziemlich überwältigend. Sie waren alle so aufgeregt, mich zu sehen. Ausserdem lernte ich Ashleigh, die andere Austauschschülerin aus Texas, kennen. Nur ein paar Tage später ging ich zum ersten Mal mit meinen Freunden Park Yuna, Kim Hemi und Oh Sang-Eun in einem sehr populären chinesischen Restaurant essen. Wir hatten viel Spass an diesem Abend.

In der gleichen Woche machte ich zusammen mit Ashleigh, Natalia und Jakob, den anderen Austauschschüler/-innen, meinen ersten Ausflug nach Seoul. Wir gingen zum Palast und mieteten uns gemeinsam ein paar Hanboks, die traditionelle Kleidung von Korea. Während meines Austauschs war ich viele Male in Seoul mit Ashleigh. Gangnam, Hongdae und HYBE insights waren meine Lieblingsorte. Ausserdem war ich dreimal in Busan. Ein weiterer Höhepunkt war der Jeju-Insel-Ausflug mit allen Austauschschüler/-innen. Es hat super viel Spass gemacht, und wir haben viele grossartige Orte besucht.

Im Schulunterricht verstand ich für lange Zeit rein gar nichts. Das Sprachniveau war zu Beginn einfach zu hoch. Trotz der sprachlichen Herausforderung gab ich mir immer viel Mühe, so gut es ging mitzumachen. Ich hielt auch mehrere Präsentationen über die Schweiz in verschiedenen Klassen.

Ich bin sehr froh, dass ich dieses Austauschsemester gemacht habe. Ich konnte so viele neue Dinge erleben und dafür bin ich sehr dankbar. Die Freund/-innen, die ich in Korea gewonnen habe, werden für immer in meinem Herzen bleiben. Ich freue mich schon unglaublich, Korea wieder zu besuchen und all meine Freunde/-innen und meine Gastfamilie wiederzusehen.

Sophia Böttinger, 2fM

Rede zum 1. August

Ich begrüße Sie von meiner Seite herzlich zur diesjährigen 1. August-Feier. Wir feiern heute den Geburtstag unseres Landes. Somit gratuliere ich auch Ihnen. Denn wir sind die Schweiz. Von aussen werden wir als ein sicheres, freies, sauberes, wohlhabendes und tolerantes Land gesehen. Und das stimmt. Wir haben über Jahrzehnte hinweg sehr viel erreicht und darauf können wir stolz sein.

Zudem können wir uns glücklich schätzen, dass wir in genau diesem Land leben dürfen. Eben in Sicherheit, Freiheit und Wohlstand.

Denn gleichzeitig geht unsere Welt durch stürmische Zeiten. Es herrscht Krieg, es gibt Hungersnöte, Umweltkatastrophen, Armut und weiteres Elend.

Uns geht es den Umständen entsprechend jedoch gut und es herrscht weitgehend wieder Normalität. Dabei dürfen wir nicht vergessen und es nicht für selbstverständlich sehen, was wir für ein Privileg haben, hier leben zu dürfen.

Jedoch geschieht dies leider immer mehr. Wir als Individuen sehen vermehrt alles als selbstverständlich. Wir möchten immer noch mehr und noch mehr, anstatt dankbar zu sein für das, was wir haben. Wir verlieren uns ganz in unserem Egoismus.

Sie fragen sich jetzt vielleicht, wieso wir egoistisch sind? Wir geben doch so viel. Wir unterstützen mit Spenden und anderen Hilfestellungen, wir forschen und entwickeln und so weiter. Ja, das ist richtig, das tun wir und das ist auch gut so. Aber das korrigiert bei Weitem nicht unser Verhalten, bei dem wir tun, was uns persönlich gerade passt. Unsere verursachten Probleme können wir so nicht einfach begradigen.

Nun fragen Sie sich vielleicht, welche Probleme wir verursachen? Genau darin sehe ich das Problem. Uns ist nicht bewusst, was unser Verhalten auslöst.

Wir leben in einer Konsumgesellschaft, in der wir mehr konsumieren, als wir eigentlich brauchen und verbrauchen können. Dies wiederum bedeutet eine hohe Verschwendung von Gütern. Und diese kommen nicht aus dem Nichts.

Die Produktion verursacht Berge von Müll, verbraucht Unmengen an Rohstoffen und stösst sehr viel CO₂ aus. Doch damit nicht genug. Die materiellen Güter werden meist von Menschen hergestellt, die unter miserablen Bedingungen arbeiten, bis sie, im wahrsten Sinne des Wortes, umfallen. Für unsere Produkte leiden also Menschen und die Natur.

Wenn wir nun also Güter verschwenden, dann verschwenden wir mit ihnen Rohstoffe, harte Arbeit von anderen Menschen und verschmutzen unnötig unsere Umwelt.

Die Folgen davon sind Ausbeutung, Hunger, ein verschmutztes Zuhause und der Klimawandel, welcher wiederum schreckliche Folgen mit sich bringt.

All die Konsequenzen unseres Handelns treffen in erster Linie nicht uns, sondern leider treffen sie vermehrt die Orte der Welt, an denen es den Menschen sowieso nicht so gut geht.

In einem zweiten Schritt treffen die Folgen aber auch uns. Und zwar in Form von Finanz- und Wirtschaftskrisen, Migrationsströmen und Klimaveränderungen.

Liebes Publikum

Es ist an der Zeit, Verantwortung zu übernehmen für unser Handeln. Wir brauchen ein Bewusstsein für die Folgen unserer Handlung. Wir müssen aufhören, nur an uns zu denken. Es ist Zeit, dass jeder bei sich beginnt.

In einem zweiten Schritt können wir dann als Gesellschaft vorangehen, um zu zeigen, dass es möglich ist, Verantwortung zu tragen. Verantwortung für unsere Mitmenschen, für unsere Umwelt und für uns selbst.

Und ich bin überzeugt, dass wir das meistern werden, wenn wir das Wohl der Gesellschaft in den Vordergrund rücken und nicht die individuellen Interessen.

Dies erreichen wir, indem wir weiterhin verschiedene Meinungen, Ideen und Lösungsansätze akzeptieren und tolerieren. Indem wir uns auf das Wesentliche konzentrieren und uns nicht in Meinungsverschiedenheiten verlieren. Es bedeutet auch, dass wir aufeinander zugehen und miteinander kommunizieren müssen, dass wir offen für Neues sind und einander vertrauen. Und dann wird es möglich sein, unsere Zukunft zu gestalten und die Werte der Schweiz zu erhalten. So können spätere Generationen dasselbe Privileg geniessen, wie wir das schon lange dürfen.

Und in diesem Sinne wünsche ich Ihnen noch einen schönen Nationalfeiertag und bedanke mich herzlich für Ihre Aufmerksamkeit.

Chiara Ulliana, 3eM

Seit 2007 hält jedes Jahr eine Schülerin der Kantonsschule Stadelhofen die Vorrede an der offiziellen Bundesfeier der Stadt Zürich (siehe bisherige Jahresberichte auf der homepage www.ksstadelhofen.ch).

Berufseinblicke

Erst mal Matur machen ... doch dann, wie weiter? Es ist eine Frage, die sich allen Schülerinnen und Schülern stellt und einige vielleicht so beschäftigt, dass sie oft lieber gar nicht erst darüber nachdenken möchten. Damit sich die Beantwortung dieser Frage etwas konkretisiert, absolvieren seit einigen Jahren alle Schülerinnen und Schüler der 3. Klassen individuell einen eintägigen Berufseinblick, bei dem sie ein Berufsfeld kennenlernen, das nach einem Studium oder einer anderen Ausbildung für sie eventuell in Frage kommen würde.

Die Unternehmensberatung

Ich hatte die Möglichkeit, bei Price Waterhouse Coopers (PWC) Schweiz den Beruf Unternehmensberater/-in kennenzulernen, wurde einen Tag lang durch das Unternehmen geführt und konnte die verschiedenen Bereiche erkunden. PWC ist ein relativ breit gefächertes Unternehmen mit unterschiedlichen Branchen.

Der Tag war sehr spannend und aufschlussreich. Mir wurde bewusst, was die Anforderungen dieses Berufes sind, aber auch welche Möglichkeiten er bietet. Der Beruf des Unternehmensberaters ist sehr anspruchsvoll, da Kund/-innen stets zufrieden sein sollen. Die Arbeitszeiten sind bei PWC nicht fix festgelegt, aber die erwarteten Leistungen müssen natürlich erzielt werden. Oberste Priorität sind die Wünsche der Kund/-innen, weshalb in diesem Beruf der Kontakt mit Menschen respektive anderen Firmen sehr wichtig ist. Die Beziehungen sollten möglichst lange bestehen und müssen daher gepflegt werden. Dazu gehört auch, dass man ab und zu einmal auf Reisen gehen muss oder momentan während der Corona-Zeit einige Zoommeetings halten muss. Ausserdem ist Teamwork gefragt. Unternehmensberater/-innen und Mitarbeiter/-innen arbeiten eng miteinander in Teams. Zusammen werden Probleme, Ideen und Möglichkeiten besprochen, gebrainstormt und viele weitere Schritte absolviert, um schlussendlich die erwarteten Ziele erfolgreich zu erreichen.

Ein Teilbereich des Consultings, welcher mir besonders gefallen hat, war «People and Organisation» oder genauer gesagt «Organisationsdesign». Dabei geht es darum, wie ein Unternehmen aufgebaut ist oder wie man die Organisation eines Unternehmens gestalten möchte. So muss man je nach Branche oder Dienstleistung/Produkt die Organisation des Unternehmens ganz anders gestalten. Dazu gehört unter anderem, wie man die Hierarchieordnung innerhalb der Firma gestalten möchte oder auch welche Mitarbeiter/-innen welchen Vorgesetzten unterstellt sind und wie viele Mitarbeiter/-innen es überhaupt braucht.

Der Tag hat mir persönlich sehr viel gebracht. Ich finde den Beruf sehr spannend und könnte mir auch vorstellen, solch eine Richtung einzuschlagen nach meinem Studium.

Yves Bodmer, 3eM

Das Bezirksgericht

Ich fand den Berufseinblick sehr eindrücklich und spannend. Ich interessiere mich für Jura und konnte passend dazu ans Bezirksgericht in Meilen gehen, wo ich das Glück hatte, an eine Mordverhandlung gehen zu können.

Es war die erste Verhandlung zum Fall, es handelte sich um das Beweisverfahren. Zuerst wurde der Angeklagte befragt und dann wurden drei Zeugen einvernommen. Solche Zeugeneinvernahmen am Gericht sind eher selten.

Diese Verhandlung hat mir sehr gut die verschiedenen Aufgaben der Juristen gezeigt. Es waren drei Richter anwesend, einer davon der vorsitzende Richter, eine Gerichtsschreiberin und eine Praktikantin. Dann natürlich der Staatsanwalt und der Verteidiger. In diesem Fall gab es noch eine Dolmetscherin und einen Anwalt für den privaten Kläger. (Wenn jemand aus der Familie Entschädigung verlangt, ist diese Person auch an der Verhandlung anwesend.) Da es um das Beweisverfahren ging, sprach vor allem der vorsitzende Richter und natürlich der Angeklagte, sofern er die Aussage nicht verweigerte. Die anderen Anwesenden durften aber immer wieder ergänzen und auch Fragen stellen. In der nächsten Verhandlung, die ich leider nicht anschauen konnte, haben dann die Anwälte ihre Plädoyers gehalten. Da werden alle Fakten nochmals aufgezeigt, was für die Tat spricht (Staatsanwalt) und was gegen die Tat spricht (Verteidiger). Im Normalfall spricht zuerst der Staatsanwalt, dann der Vertreter des privaten Klägers, danach die Verteidigung und zum Schluss kann der Beschuldigte ein Schlusswort halten. In der letzten Verhandlung, die noch kommen wird, findet dann die Urteilsöffnung statt.

Durch diese Verhandlung wurde mir nochmals klar, was die wichtigsten Aufgaben der Richter/-innen und Anwält/-innen sind. Richter/-innen müssen möglichst unparteiisch und unvoreingenommen handeln können und über die Anklage entscheiden, das heisst unter anderem eine passende Strafe festlegen. Staatsanwält/-innen ermitteln, schreiben eine Anklageschrift und wollen beweisen, dass die Anklageschrift zutrifft. Verteidiger/-innen wollen zeigen, dass die Beweise nicht zur Schuld des Angeklagten führen können, und eventuell einen Freispruch oder eine verminderte Strafe erzielen.

Ich konnte also «live» sehen, wie Jurist/-innen ihren Beruf ausüben. Diese Verhandlung hat mir gut gezeigt, dass ich dieses Thema sehr spannend finde. Es hat mich dazu gebracht, mir wirklich zu überlegen, Jura zu studieren.

Ava Meister, 3cN

Ehemaligenbefragung 2021

Die «Standardisierte Ehemaligenbefragung» der Sekundarstufe II wurde durch IFES 2021 durchgeführt, mit einer Auswertung schweizweit, kantonal-zürcherisch und für die einzelnen Schulen, die auch den Vergleich unter Schulen des gleichen Typus mit demselben Profil erlaubt. Befragt wurde der Maturajahrgang 2019 (der die Corona-Zeit nicht am Gymnasium erlebte). 50 Ehemalige (37%) des Jahrgangs 2019 antworteten aus der Kantonsschule Stadelhofen. Diese Rücklaufquote ist nicht schlecht, doch kann man sicherlich die Antworten nicht absolut auswerten; auch deswegen, weil die Antworten beispielsweise von KST-überprozentual vielen Männern stammen, vermutlich proportional ungleich sind bezüglich Schwerpunktfächern und von überprozentual vielen, die an Uni/ETH studieren. Die Antworten auf die Umfrage beruhen auf einer individuellen Selbsteinschätzung. In der Folge werden einzelne Resultate der KST vorgestellt. Eindeutig mehr studieren im Vergleich Sozialwissenschaften, im Vergleich auch zu früher mehr Medizin oder beispielsweise Ingenieurwissenschaften; steigend scheint auch der Trend zu Fachhochschulen. Immer noch sehr viele machen ein Zwischenjahr mit Reisen, Praktika und/oder Arbeit; aber doch die Hälfte hat Studium/Ausbildung spätestens nach einem Jahr nach der Matura begonnen, und mehr als früher ohne Zwischenjahr – auch dies ist eine neue Tendenz, die sich auch später bestätigt. Durchschnittlich viele brechen das Studium ab, aber die meisten und überdurchschnittlich viele für einen Wechsel. Ausschlaggebend für die Studienwahl sind übrigens nicht die gesellschaftliche Anerkennung oder die Stellen- und Verdienst-Aussichten, sondern primär – was wohl dem klassischen Bild der KST entspricht – das Interesse und die Freiheit der Gestaltung des Studiums, auch durchaus der Einfluss des gymnasialen Unterrichts und der Lehrer/-innen.

Überdurchschnittlich gut, meist mit signifikanter Abweichung nach oben (im Vergleich zu Schweiz und meist auch Kanton Zürich) bezeichnen die Ehemaligen ihre Zufriedenheit insgesamt mit der Ausbildung, der Schule, der Qualität des Unterrichts, der Lernatmosphäre, auch dem IT-Support; besonders positiv und sogar noch besser als früher werden gewertet: die Persönlichkeitsbildung, soziale Kompetenzen wie Toleranz, Rücksichtnahme auf Andere, die Fähigkeit, die eigenen Schwächen und Stärken zu kennen, eigene Ideen umzusetzen und selbständig zu urteilen, Verantwortung zu übernehmen, zusammenzuarbeiten und Konflikte anzugehen; herausragend ist auch die Einschätzung der politischen Bildung, die Fähigkeit, Zusammenhänge zu sehen (insbesondere in den Fächern Geschichte und Deutsch).

Nirgendwo gibt es eine signifikante Abweichung nach unten. Durchschnittlich wiederum ist das Gefühl, gut vorbereitet zu sein für das Studium, insgesamt und in fachlicher Hinsicht oder durch Studien- und Berufsberatung; durchschnittlich eingeschätzt werden etwa der Bereich der IT-Kompetenzen oder auch die methodischen Kompetenzen – gemeint sind fachlich-methodisches Lernen und Verstehen: Hier sollte nach Ansicht des Schreibenden noch mehr getan werden, beispielsweise durch ein periodisches Überprüfen, ob man wirklich – nicht das Was, sondern das Warum – verstanden habe.

Urs Schällibaum

Die mentale Gesundheit von Schüler*innen

Bildung ist ein wichtiges Element in der heutigen Gesellschaft. In der Schweiz haben wir das Privileg, von einer guten Schulbildung zu profitieren. Immer mehr Jugendliche entscheiden sich für das Gymnasium, in welchem die Schüler*innen ein breites Wissen verteilt über vier bis sechs Jahren erhalten. Damit verbunden sind volle Stundenpläne, viele Prüfungen und Hausaufgaben und wenig Zeit für sich selbst. Dadurch resultiert in den allermeisten Fällen Druck und Stress. Die grosse Frage ist nun: Ist das richtig so? Befinden wir uns in einem System, welches sich gut genug um das Wohlbefinden der Schüler*innen kümmert? Haben wir einen genügenden Ausgleich zur Schule, um uns auch einmal zu distanzieren, den Kopf freizubekommen? Oder nimmt die Schule einen möglicherweise zu grossen Platz in unserem Leben ein? So gross, dass andere Dinge zu kurz kommen und wir unserer Gesundheit schaden? Da das Thema riesig ist, beschränken wir uns in unserer Arbeit in der Gegenwartswoche auf Zürcher Gymnasien mit Schüler*innen zwischen dreizehn und zwanzig Jahren. Unsere Ergebnisse basieren auf einer Umfrage von 204 Schüler*innen. Wir stellten mehrere sehr differenzierte Fragen mit abgestuften Antwortmöglichkeiten und differenzierten in der Auswertung auch nach Klassenstufe und Geschlecht.

54% der Schüler*innen sehen den Schulaufwand als zu viel an und 66% stehen unter Stress und Druck. Während 47% nicht zufrieden sind mit dem Schulaufwand, sind aber doch einige, nämlich 43%, zufrieden.

Insgesamt fühlen sich 66% der Schüler*innen sehr häufig oder häufig gestresst. Von 148 Frauen stimmten 41%, der grösste Teil, für «sehr häufig». Insgesamt bezeichnen sich 75% Prozent der Frauen als häufig bis sehr häufig gestresst durch den Schulaufwand. Von 50 Männern wählte der grösste Teil «manchmal». Von den Personen, die sich mit einem anderen Geschlecht identifizieren, wählten sehr viele «sehr häufig».

Von den 12. Klassen (Matura-Jahrgang) sagten 87%, dass sie sehr häufig oder häufig unter Druck stehen; von den 11. Klassen 72%; von den 10. Klassen 78%; von den 9. Klassen wählten 68% «manchmal» oder «häufig». Die 9. Klassen (erste Klassen Kurzzeitgymnasium) stehen also nicht so sehr unter Druck wie die 12. Klassen.

Wir wollten noch herausfinden, ob die Schüler*innen genug schlafen: 73% schlafen zwischen fünf und sieben Stunden. Dazu fragten wir, woran das liegen könnte, worauf 55% mit «Schulaufwand» antworteten. Da es bei unserer Umfrage viele verschiedene Altersgruppen gab, wollten wir auch hier die Unterschiede aufweisen. Dabei kam heraus, dass von den 16–18-Jährigen 93% zwischen 5 und 7 Stunden schlafen; von den Jüngeren, also den 13–15-Jährigen, sind es 63%. Es gibt keine Person, die mehr als zehn Stunden schläft. Social Media und Fernsehen spielen laut der Umfrage auch eine gewisse Rolle für den Schlafmangel; der Hauptgrund jedoch ist der Schulaufwand.

Wir fragten auch, ob die Schüler*innen mit jemandem darüber reden und wenn ja, mit wem: 54% sprechen mit Freunden oder ihrer Familie darüber, 15% suchen sogar psychologische Hilfe. Als Lösungsvorschlag fragten wir auch, ob sie sich vorstellen könnten, länger in die Schule zu gehen, wenn dafür der Stoff pro Jahr weniger wäre. Auf diese Frage antworteten 60% mit «Ja», die restlichen 40% wollen das nicht, vor allem, da sie nicht noch länger in die Schule gehen wollen und «das nicht aushalten» könnten.

Eine weitere Frage war, ob sie es gut fänden, wenn man Fächer in der 11. und 12. Klasse abwählen könnte. 95% stimmten dafür, also Fächer wählbar zu machen und den Interessen anzupassen, um die Motivation und den Willen zu steigern.

Im Interview mit unserem Prorektor Schällibaum erfuhren wir, dass es eine Überarbeitung der Maturität gebe, die etwa in vier Jahren in Kraft treten würde, mit der vielleicht Fächer abgewählt und gegen Schluss reduziert werden könnten. Er jedoch denkt, das sei völlig unmöglich für Fächer, die man dann eventuell fürs Studium brauche. Er hatte jedoch eine andere Idee: mehr Blockwochen. So hätte man Zeit, sich mit Stoff intensiv auseinanderzusetzen, und müsste sich nicht an einem Tag auf mehrere Fächer gleichzeitig konzentrieren. Er sagte, dass es auch schon die Idee gab, Unterricht nur in Blockwochen zu machen.

Wie man bei den Ergebnissen sieht, sind etwa gleich viele mit dem Schulaufwand zufrieden wie unzufrieden. Das klingt vorerst gut. Jedoch sind Schüler*innen sehr oft gestresst und unter Druck. Zudem sieht man einen ungesunden Schlafrhythmus, welcher in einem weiteren Interview mit Herrn Korbel, Psychologe sowie Dozent an der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaft, bestätigt wurde. Herr Korbel fügte hinzu, dass es dem Menschen bei Anforderungen von 70–80% zu langweilig sei, er jedoch bei 110% seine beste Leistung gebe. Der Erwartungsdruck, wenn man eine Aufgabe lösen will, ist seiner Meinung nach gut und förderlich, jedoch findet er den Druck nicht gut, wenn man Angst vor dem Scheitern hat, keine Zeit mehr hat und sich sogar Hilfe holen muss. Gemäss unserer Umfrage suchen ungefähr 1/5 der Schüler*innen psychologische Hilfe. Herr Korbel findet, dass bei einer so grossen Anzahl eine Gesellschaft andere Antworten haben sollte als eine Psychotherapie. Er fände es gut, wenn man Zeit hätte, die Hausaufgaben in der Schule zu erledigen und so zuhause weniger machen müsste. Ausserdem sollten privates Leben und Schule klar getrennt sein.

Auch wenn wir eine breite und gute Bildung haben, der Preis, welchen die Schüler*innen dafür zahlen, steht definitiv nicht dazu im Verhältnis. Bildung sollte einen weiterbringen und etwas Tolles sein, so dass man im Nachhinein etwas Neues kann. Jedoch ist dies schwierig, wenn zu viel aufs Mal in zu kurzer Zeit gefragt wird und nicht viel Zeit zur Erholung bleibt. Damit es den Schüler*innen gut geht, braucht es einen Ausgleich sowie genügend Schlaf.

Das sind zwei Punkte, welche wirklich Platz haben müssen. Dieser Meinung sind auch Herr Schällibaum und Herr Korbel. Jedoch haben die meisten zu wenig Zeit für sich selbst. Wir sollten noch andere Erfahrungen machen als nur die in der Schule.

Interessant ist die Aussage von Herrn Schällibaum, dass so eine ähnliche Umfrage bereits gemacht wurde und etwa dasselbe herauskam. An dieser Stelle bleibt die Frage, warum sich nichts Entscheidendes geändert hat. Unsere Ergebnisse sind aussagekräftig und zeigen ganz klar, dass es eine Veränderung braucht. Mögliche Vorschläge sind formuliert. Was jetzt noch offen wäre, ist, wo man beginnen soll, das Problem zu beheben: Liegt es an der Schule? Oder am Kanton? Oder am Bund? Das ist eine wichtige Frage, die man sich dringend überlegen muss, wenn es zu einer Änderung kommen sollte.

In Zukunft ist es wichtig, dass man sich mehr mit den Schüler*innen auseinandersetzt. Schliesslich sind wir die Träger der Zukunft und müssen «funktionieren». Leider jedoch steigt das Bedürfnis nach Therapien, und das ist ein schlechtes Zeichen. Man muss sich gut überlegen, was man ändern möchte, und dann schauen, worauf sich diese Änderung auswirkt. Das Gymnasium hängt stark mit dem Studium zusammen und deswegen muss man schauen, ob das miteinander funktioniert. Es wird sicherlich kompliziert. Das ist unserer Meinung nach aber eine schlechte Ausrede, denn es geht um diejenigen, die in der Zukunft die Wirtschaft unseres Landes in der Hand haben. Und es bringt nichts, das Problem vor sich herzuschieben. Mit unserer Arbeit haben wir kein fix-fertiges Programm gemacht. Dies ist auch nicht unsere Aufgabe. Aber wir haben wichtige Punkte geliefert, die definitiv dafür sprechen, dass man unsere Gedanken weiterspinnen muss.

Wir finden dies ein sehr wichtiges Thema, zumal wir selbst im Moment ein Bestandteil im System sind. Wir bekommen eins zu eins mit, wie sich die Schüler*innen fühlen und verhalten, und erfahren selber, wie es ist. Wir finden, dass mehr Rücksicht genommen werden soll und den Beteiligten bewusster sein soll, wie es den Schüler*innen geht und wie viel Stress und Druck sie eigentlich haben.

Wir denken, dass eine neue Organisation möglicherweise schon sehr viel helfen würde. Wenn dadurch das Gymnasium etwas verlängert würde, dann wäre das nicht so schlimm. Grundsätzlich sind wir froh, so eine gute und breite Bildung zu haben. Das Problem sehen wir mehr in der Art und Weise, wie sie umgesetzt wird.

Anamaria Sinjakovic und Chiara Ulliana, 3eM





Spezielle Unterrichtsformen

Kap.

2

Zum Programm der Schule gehören seit vielen Jahren die Studienhalbtage: für die ersten Klassen «Rausch&Risiko» zur Sucht-Prävention, die zweiten der Naturwissenschafts-Halbtage, die dritten ein Halbtage zu Liebe-Beziehung-Sexualität, der Methodik der Maturitätsarbeit und zur Stressbewältigung. Alle diese Halbtage konnten (nach Corona) dieses Jahr wieder Klassen-durchmischt stattfinden – so eben, dass die Schüler/-innen auch andere kennenlernen und jeweils ein Spezialthema nach ihrem Interesse wählen können.

Zum Programm gehört auch der Sprachaufenthalt: Die zweiten Klassen konnten ihn regulär machen, die dritten Klassen nach Wunsch nachholen (da er wegen Corona 2020 ausgefallen war). Auch die Sporttage und die Schneesportlager konnten durchgeführt werden und stiessen wie immer auf reges Interesse.

Zum Unterricht im engeren Sinne, zu den Spezial-Blockwochen: In der Medienwoche kam die Regisseurin Anja Kofmel zu uns. Und wieder, wie vor vielen Jahren, diskutierten wir einen Film von Tarkowski – sicher ein Wagnis: aber weshalb den Schüler/-innen immer nur von Anfang an das Minimum zumuten? denn sie können viel mehr, als sie (und wir) selber wissen. In der Gegenwartswochen erarbeiteten sie ein selbst gewähltes Thema (mit einem Untersuchungstext, einem digital erstellten Plakat und in einer mündlichen Präsentation), dieses Jahr noch stärker als sonst auch Vorschläge, wie das in der Gegenwart Untersuchte in der Zukunft besser gemacht werden könnte. Prämiert wurden «Einführung kostenloser Periodenprodukte» (die übrigens nun umgesetzt wird), «Die Haltbarkeit von Erdbeeren», «Die mentale Gesundheit von Schüler*innen». Auch andere Arbeiten widmeten sich dem Thema der Belastung, der Ökologie und Nachhaltigkeit, andere wiederum beispielsweise dem Thema der Gewalt oder der Selektion. Diese Auswahl zeigt ziemlich deutlich, was Schüler/-innen bewegt.

Medienwoche

«Chris the Swiss»: Fakten und Lächer im Dokumentarischen

Chris the Swiss (Anja Kofmel, 2018) ist ein Dokumentarfilm über die letzten Wochen des Kriegsreporters Christian Würtenberg. Er reiste mit 26 Jahren in die Jugoslawienkriege und wurde unter mysteriösen Umständen stranguliert. Er war der Kindheitsheld seiner jüngeren Cousine Anja Kofmel gewesen; sie entschied sich, seinem Tod filmisch nachzugehen. Sie versuchte anhand seiner Manuskripte und Notizen seinen Tod zu verstehen und so zu skizzieren, was sich womöglich abgespielt hat.

Der Film zeigt extrem viele verschiedene Perspektiven. Auf der einen Seite hat man dokumentarische Interviews, wie zum Beispiel mit anderen Reporter/-innen, die mit Chris in Kroatien unterwegs waren, oder seinen Eltern und seinem Bruder, oder seinen militärischen «Freunden». Das Publikum gewinnt so viele Eindrücke von Chris wie nur möglich: Er erscheint vom unauffälligen Kind bis zum zwiespältigen Apartheid-Anhänger, von einem Reporter-Helden bis zum Kriegsverbrecher. Auch sieht man Anja Kofmels Reise zurück in die Vergangenheit und Video- und Fotoaufnahmen vom tatsächlichen Aufenthalt in Kroatien von Chris. Auf der anderen Seite hat man animierte Szenen; sie sind nur eine Annäherung an die Wirklichkeit, da man die exakten Umstände der Reise von Chris nicht kennt.

Der Film bringt uns das Kriegsleben näher, ohne das Publikum zu verstören, was extrem schwierig umzusetzen ist. Am besten gefallen mir die animierten Sequenzen. Die Übergänge vom realistischen Dokumentarischen zu illustrierenden Animationen sind meiner Meinung nach ästhetisch und konzeptuell schön gelöst. Diese vermitteln uns einerseits den Krieg, ohne gewaltsame Szenerien zu zeigen, andererseits machen sie uns klar, dass man nicht weiss, was tatsächlich passiert ist. In diesen Szenen wird das «Böse» nur in Form von schwarzen Schatten dargestellt. Wenn zum Beispiel jemand von einem schwarzen Schatten erschossen wird, verwandelt sich dieser auch in solch einen Schatten. Widersprüchlich wirkt dann jedoch, dass der Film trotzdem Kriegsphotos von toten Zivilisten und Soldaten zeigt und der Tod in den illustrierten Teilen, wo er sowieso weniger verstörend ist, nicht dargestellt wird.

Auch gefällt mir am Film nicht, dass er offene Enden hat. Im Film werden oftmals neue Fragen aufgeworfen, wie, ob Chris zum Schweizer Geheimdienst gehört hat, was die Zeichnung am Anfang und Ende bedeutet, oder ob es nun tatsächlich Chico war, der den Mord in Auftrag gegeben hat, und wenn, ja, weshalb. Natürlich fällt mit Chicos Tod der einzige Mensch weg, der genau wusste, was passiert ist. Für mich persönlich hat der Film einfach zu viele offene Enden, jedoch erreicht er dadurch das Ziel, dass man sich im Nachhinein viele Gedanken macht: Wie ist es möglich, dass ein unauffälliger, eigentlich sympathischer junger Mann mit Kriegsreporter-Idealen allmählich in den Krieg mit-hineingezogen wird und zum Mit-Täter wird? Was geht in so einem Menschen vor, was sind seine geheimsten Wünsche?

Natchaya Scheller, ZeM

«Stalker»: Der innerste Wunsch und das Unerklärbare

Im Film *Stalker* (Andrei Tarkowski, 1979) geht es um die Suche nach dem Glück. Wir lernen, dass wir das Glück nur in uns selbst finden. Es geht darum, mit sich selbst im Reinen zu sein, glücklich zu sein mit dem, was man hat (im Film *Stalker* mit seiner Frau und seiner Tochter). Die Erfüllung unseres tiefsten Wunsches würde uns nicht glücklich machen, sondern verstören und verängstigen; denn was ist der allertiefste Wunsch? Bei den meisten Menschen ist er egoistisch. Er handelt beispielsweise von Geld. (Wie im Beispiel des «Stachelschwein», der scheinbar seinen toten Bruder zurückhaben wollte, aber dann als seinen geheimsten Wunsch, reich zu werden, entdecken musste.) Wenn solches in Erfüllung geht, ist man nicht glücklich, denn man ist weiterhin alleine und macht sich nun Gedanken über die Ursachen eines solchen Wunsches.

Zu dieser Selbst-Erkenntnis bringt uns der *Stalker*, der Leute zu einem Raum führt, in welchem der innerste Wunsch in Erfüllung gehen soll. Der Film spielt an einem nicht näher definierten Ort, wo *Stalker* mit seiner Frau und seiner Tochter lebt, an der Grenze eines verbotenen Stück Landes, der «Zone». Warum diese Zone entstanden ist, weiss niemand so genau. Früher wurde sie mit dem Aufprall eines Meteoriten oder dem Besuch von Ausserirdischen erklärt; es seien Soldaten und Zivilisten darin verschwunden; daraufhin wurde sie eingezäunt und strengstens bewacht. Als *Stalker* zwei Männer, einen «Professor» und einen «Schriftsteller», dorthin führt, erfahren wir mehr: Dort gibt es nur Zivilisations-Ruinen, sonst reine Natur. Doch in der Zone geschehen seltsame Dinge und die drei sind einer durchgehenden Prüfung ausgesetzt. Sie begegnen sich selbst. *Stalker* sagt: Wie man die Zone behandelt, behandelt sie einen zurück. Man muss sehr vorsichtig sein, darf nie den einfachsten Weg gehen. Das Ziel ist ein Haus, in welchem sich der besagte Raum befindet, dieses Haus könnten sie durch das Überqueren einer Wiese einfach und schnell erreichen; doch *Stalker* weiss, dass dies der falsche Weg wäre und sie würden die Zone verärgern. Der Schriftsteller verweigert diese Anweisung und geht über die Wiese – kurz vor dem Haus warnt ihn eine mysteriöse Stimme, er kehrt wieder um. Dies ist die erste Begegnung mit einer unerklärlichen Macht; viele weitere solche Momente sorgen für eine extreme Spannung. Man erwartet andauernd den Moment der Auflösung, doch er kommt nicht.

Der Film endet, wie er auch anfängt: Die Frau von *Stalker* ist für den Beginn sowie das Ende sehr wichtig. Anfangs nehmen wir sie als eine schwache, abhängige Frau wahr, eine Frau, die verzweifelt, weil sie erneut von ihrem Mann im Stich gelassen wird und nie weiss, ob er wieder zurückkommen würde. *Stalker* hat das fanatische Bedürfnis, in die Zone zu gehen. Es ist bis zum Ende schwer, ihn zu durchschauen; am Schluss wird klar, dass er voller Leiden ist und an der Schlechtigkeit der Menschen verzweifelt und seine Frau und seine Tochter wirklich liebt. Als er am Anfang seine weinende Frau und sein Kind zurücklässt, verflucht die Frau sich selbst, ihre Familie und die Entscheidung, mit ihm zusammen zu sein. Am Ende des Films erzählt sie uns über die Gründe, weshalb sie mit ihm vor Jahren mitging. Man erkennt, dass sie ihn und seinen Drang versteht. Sie hat das Prinzip der Zone und des Raumes verstanden.

Sie ist es, die am Ende den ganzen Film auflöst, die uns zu erkennen gibt, dass das Glück bei einem selbst liegt.

Der Film ist meiner Meinung nach zu lange, hat aber eine sehr wichtige Botschaft. Der Film hat das Ziel erreicht, die Menschen über ihr Glück, ihre Wünsche, ihre Selbstbestimmung sowie ihre Grenzen zum Nachdenken zu bringen. Ich frage mich nun auch, was wohl mein innerster Wunsch ist und ob ich ihn jemals erfahren werde.

Ladina Savi, 2cN

Durch den ganzen Film hindurch zieht sich eine Paranoia um das Mysteriöse der «Zone». Besonders beim Stalker fällt dies auf: so dreht er komplett durch, als der Schriftsteller eine Pistole dabei hat, und später, als er merkt, dass der Professor den Raum mit einer Bombe in die Luft sprengen wollte. Zwar wird später dadurch eine Botschaft klar: keine Gewalt, kein Krieg. Doch auch am Ende wird nicht klar, ob es die Zone wirklich gibt. Auch andere Fragen bleiben unbeantwortet und es kommen neue auf.

Anhand der wunderschönen Einzelbilder und der gekonnten Kameraführung erkennt man sofort, dass es sich um Tarkowski handelt. Ich finde, es ist ein Film, wie man ihn noch nie gesehen hat: wie Absurdität und Realität miteinander verschmelzen und man zum Schluss selber nicht mehr weiss, was was ist. Jede einzelne Szene von Anfang bis Ende ist durchdacht und löst Emotionen aus. Die Anfangsszene zeigt die Tristheit des Lebens: Schwarz-weiß, wenige Möbel, kaputtes Licht und eine dreckige Küche. Man fühlt sich in den Film hineingezogen. Die Farbe des Bildes wechselt zu bunt, wenn die Protagonisten die Grenze überqueren. Immer werden die Gesichter von ganz nah gezeigt, dann sieht man wieder ihren ganzen Körper: ein weiteres Mittel, mit unseren Gefühlen zu spielen und uns in die Geschichte einzubeziehen. Tarkowski lässt genug Raum, damit wir unsere eigenen Schlüsse ziehen können, für manche vielleicht sogar zu viel Raum. Auch mich haben mehrere Aspekte des Films verwirrt. So zum Beispiel auch die letzte Szene. Dort scheint es so, als ob die sonst gelähmte Tochter Gläser nur mit ihren Augen bewegen kann, was im Kontext des Filmes unerklärbar ist. Gibt es doch rational nicht erklärbare Kräfte? Und haben die mit der Zone zu tun?

Man nimmt den Film definitiv mit, auch nachdem man den Kinosaal verlassen hat. Stundenlang könnte man über die möglichen Bedeutungen hinter dem Gesehenen und dem Gesagten nachdenken. Manchmal zieht sich der Film auch ziemlich in die Länge und wird zwischendrin mühsam. Interessanterweise fand ich den Film, während ich ihn sah, eher langweilig. Doch zurückblickend ist er ganz anders und hat mein Interesse geweckt, mehr Filme von Tarkowski zu schauen.

Lena Reinke, 2cN

Die Haltbarkeit von Erdbeeren

Gegenwartswache

In der Gegenwartswache haben wir uns mit der Verbesserung von Gegenwart und Zukunft auseinandergesetzt. Was können wir verändern, damit wir eine bessere Zukunft haben werden? So sind wir auf ein sehr wichtiges und aktuelles Thema gestossen: Food Waste. Food Waste ist ein grosses Problem in der heutigen Gesellschaft. Es wird immer mehr Essen weggeworfen, obwohl viele der Lebensmittel noch einen guten Zustand haben. Aus diesen Gründen haben wir die Haltbarkeit von schnell verderblichen Lebensmitteln am Beispiel der Haltbarkeit der Erdbeere experimentell überprüft. Erdbeeren waren für die Ermittlung am besten für dieses Experiment geeignet, da wir aus Beobachtungen festgestellt hatten, dass viele davon in den Müll (wegen der schnellen Verderblichkeit/Schimmelbildung und zum Teil wegen dem Unwissen über die tatsächliche Haltbarkeit) geworfen werden. Mit der Motivation, dieses massive Wegwerfen zu minimieren, beschlossen wir, die besten Bedingungen für die Lagerung von Erdbeeren herauszufinden.

Bei welcher Temperatur und in welchem Aufbewahrungsmittel sind Erdbeeren am längsten haltbar? Oder falls sie langsam anfangen zu schimmeln: Kann man sie weiterverarbeiten oder sind sie nicht mehr geniessbar? Ist der Schimmel giftig oder kann man ihn einfach wegschneiden?

Um diese Fragen zu beantworten, starteten wir ein Experiment, in dem wir die tatsächliche Haltbarkeit und die besten Bedingungen für die Lagerung der Erdbeeren ermittelten. Dazu platzierten wir je zehn Erdbeeren an je drei verschiedenen Orten mit verschiedenen Temperaturen (Kühlschrank, Keller und Wohnbereich) und verwendeten an jedem Ort auch fünf verschiedene Aufbewahrungsmittel (Plastikteller, Glasschälchen, Tupperware, Alufolie, Gefrierbeutel aus Plastik und verschlossenes Glas) zur Lagerung der Erdbeeren. In jedes Aufbewahrungsmittel wurden zudem je eine gewaschene und eine ungewaschene Erdbeere gelegt. Insgesamt dauerte dieses Experiment sechs Tage. Die Schimmelstellen beobachteten wir zudem mit dem Binokular. Diese Experimentmethode haben wir gewählt, um möglichst viele Faktoren einer optimalen Haltung herauszufinden.

Aus unseren Beobachtungen können wir herleiten, dass die optimale Bedingung, um Erdbeeren zu lagern, die Aufbewahrung bei 6°C (oder einfach im Kühlschrank) ist, und zwar ungewaschen, am besten in einem geschlossenen Glasbehälter. Wenn man die Erdbeeren draussen (17°C oder 23°C) hinstellen möchte, dann eignet sich ein offener Teller am besten. In einer Umfrage wollten wir zusätzlich das Verhalten von Personen untersuchen und herausfinden, ob es Unterschiede in den Meinungen über die Haltbarkeit von Erdbeeren zwischen den Geschlechtern und den Altern gibt. Aus den Ergebnissen wurde sichtbar, dass das Geschlecht auf das Essverhalten und die Entsorgung keinen Einfluss hat. Jedoch entsorgen die 14-Jährigen und Jüngere durchschnittlich ihre Erdbeeren nach dem zweiten Tag, die über 14-Jährigen ihre Erdbeeren erst zwei Tage später. Vor allem in der heutigen Zeit, in der Jugendliche allgemein sich viel mit der Umwelt und dem Klimawandel beschäftigen,



tendieren sie eher dazu, auf den Umgang mit dem Essen zu achten, als die Jüngeren. Ein weiterer Grund ist vermutlich, dass die jüngere Generation noch nicht ganz so aktiv ist auf Social Media und somit auch nicht so stark über den massiven Food Waste informiert ist. Man sollte deswegen die jüngeren Generationen schon früh über Food Waste aufklären. Natürlich sollte man Erdbeeren sowieso saisonal (Ende Mai bis Mitte September) kaufen und nur so viele, wie wirklich nötig sind.

Auch wenn wir nur ein kleines Gebiet von allen Lebensmitteln untersucht haben, kann man dieses Konzept auch auf viele andere Früchte und verwandte Arten übertragen. Mit der Erkenntnis, dass Giftstoffe mit den Mycelien tief in die Erdbeere eindringen, wurde uns klar, dass man mit Schimmel auf Lebensmitteln viel vorsichtiger umgehen muss, da viele dieser «Fasern» für das menschliche Auge gar nicht sichtbar sind. Dafür könnte man die Produktion der Giftstoffe (zum Beispiel Mykotoxine der Schimmelpilze) weiter untersuchen und vielleicht auch nach Lösungen suchen, diese Produktion zu hemmen oder vielleicht gar die Giftstoffe zu beseitigen, was anspruchsvoller ist. Das Beseitigen des Schimmels würde die Haltbarkeit der Lebensmittel ziemlich beeinflussen und man könnte sie dann in Zukunft auch ohne Bedenken nach einer etwas längeren Zeit weiterverarbeiten. Zusätzlich müsste man in Zukunft verschiedene Arten von Schimmelpilzen untersuchen, um ein Muster zu finden, das uns helfen würde, die sehr giftigen Schimmelpilze zu erkennen. Dazu könnte man beispielsweise versuchen, die Giftstoffe zu färben und die Konzentration davon bei ungefähr gleich grossen Schimmelpilzen zu identifizieren. Das «Hemmen» des Schimmelwachstums wäre auch nur ein Teil der Food Waste-Prävention. Der Hauptgrund für Food Waste ist nicht nur die heutige Industrie, sondern auch das Unwissen über den korrekten Umgang mit Lebensmitteln.

Die Untersuchung des Schimmels und der allgemeinen Bedingungen für dessen Wachstum für jedes essbare Produkt ist schwierig, denn bereits auf den Erdbeeren gab es eine grosse Vielfalt an Schimmelpilzen. Doch muss man auch wissen, dass viele antibiotische Medikamente auf einer gewissen Art von Schimmel (zum Beispiel Penicilline) basieren: Vielleicht gibt es noch mehr Medikamente, die man mit gewissen Schimmelarten herstellen könnte. Natürlich könnte man auch versuchen, schimmelresistente Erdbeeren zu produzieren, jedoch wäre dieser Prozess sehr aufwendig und die Erdbeeren würden auch viel teurer. Wir finden, dass man eher nach Lösungen suchen sollte, sparsam und sinnvoll (idealerweise zum Beispiel zusammen mit Herstellung von Medikamenten aus Schimmel) mit den Lebensmitteln umzugehen, um gegen Food Waste zu kämpfen.

Reva Sukthankar, 3cN, Mira Jeyakumar, 3gM, Caroline Karg, 3gM

Tag/ Behälter	Glas offen	Glas zu	Alufolie	Plastiksack	Plastikteller	Tupperware
0	gewaschen	ungewaschen	gewaschen	ungewaschen	gewaschen	ungewaschen
1	gewaschen	ungewaschen	gewaschen	ungewaschen	gewaschen	ungewaschen
2	gewaschen	ungewaschen	gewaschen	ungewaschen	gewaschen	ungewaschen
3	gewaschen	ungewaschen	gewaschen	ungewaschen	gewaschen	ungewaschen
4	gewaschen	ungewaschen	gewaschen	ungewaschen	gewaschen	ungewaschen
5	gewaschen	ungewaschen	gewaschen	ungewaschen	gewaschen	ungewaschen
6	gewaschen	ungewaschen	gewaschen	ungewaschen	gewaschen	ungewaschen

Kongo / Wissenschaftliches Schreiben

Blockwoche der Klasse 2eM

Wir hatten schon viele Blockwochen und alle verlangten ihren Tribut, doch diese war mit Abstand die anstrengendste. Schon im normalen Unterricht finde ich diese beiden Fächer sehr anspruchsvoll, aber dieses Ausmass hat nochmals alles übertroffen. Dennoch gehörten diese fünf Tage auch zu den lohnenswertesten.

In Geschichte nahmen wir den Kolonialismus im Kongo genaustens unter die Lupe. Die ganze Phase des Kolonialismus ist eine Tragödie und es war frustrierend zu sehen, wie viel Schaden dadurch angerichtet wurde.

Angefangen haben wir mit der Neuzeit, also mit den Staaten von Afrika heute. Mir blieb besonders ein Artikel von einem Ethnologen des Zürcher Völkerkundemuseums über die Museen in Erinnerung. Während des Kolonialismus hatten Europäer viele Ausstellungsstücke aus der ganzen Welt gestohlen und gaben sie meist bis heute nicht zurück. Viele Orte in Afrika haben unzureichende Mittel, um Museen zu führen (die den Ansprüchen von «Erste-Welt»-Ländern entsprechen). In den meisten Artikeln wurden immer nur die Probleme aufgelistet; in diesem Artikel aber wurden auch Beispiele gebracht, wie Europa einen Teil der Fehler wiedergutmachen könnte, und dies hat der Autor nicht durch die Blume mitgeteilt. Danach schauten einen Film über den Fluss Kongo, der zugleich die Geschichte des Staates Kongo und seine Probleme darstellt. Der Film war extrem spannend und eindrücklich; er verschonte die Zuschauer/-innen auf keine Weise. Er brachte auch immer wieder Ausschnitte aus der Kolonialzeit ein, sodass man es sich noch besser vorstellen konnte. Dem Film zufolge ist das effizienteste Transportmittel die Schifffahrt auf dem Fluss. Leider stehen mittlerweile nicht nur zu wenige Schiffe zur Verfügung, sondern auch der Zustand der Schiffe ist gefährlich. Auch wenn der Fluss die Lebensquelle der dort lebenden Menschen ist, kann er erbarmungslos ihre Leben nehmen.

Aus meiner Sicht hat Europa nicht nur schlechte Dinge nach Afrika gebracht, doch selbst die guten Dinge geschahen aus egoistischen Gründen. Leider haben die Kolonialisten es so eingefädelt, dass, sobald sie wieder abzogen, die Eingeborenen vor dem Nichts standen. Im Film sah man dies gut am Beispiel der Schule in Yangambi. Als der Film gedreht wurde, gab es genau noch einen Lehrer, der dort unterrichtete, und das ganze Gebäude war am Verfall. Das ist extrem schade, denn an dieser Schule wurden alle damals gefundenen Pflanzen aus ganz Afrika getrocknet und alphabetisch geordnet.

Am Mittwochmorgen schauten wir einen Film über die Frauen im Kongo. Es ging um ein Spital für verschleppte und vergewaltigte Frauen und Kinder. Der Film ging allen sehr unter die Haut. (Den ganzen Film über hielt ich die Hand meiner Freundin, wir hätten es sonst beide nicht ausgehalten.) Die Protagonist/-innen auch dieses Films nahmen kein Blatt vor den Mund. Es mussten so viele Frauen in dieses Spital, aber das Spital hatte nicht genügend Ressourcen, um sie alle zu behalten. Mir blieb eine Aussage extrem im Gedächtnis: «Wir

müssen die Frauen heute entlassen, damit sie dann später, möglicherweise mit etwas Schlimmerem, zurückkommen.» Das ist unglaublich traurig, denn man kann fast nichts tun. Natürlich kann man Geld senden und versuchen, die Leute dort auf diese Weise zu unterstützen, aber schlussendlich ist das nur das Bekämpfen von Symptomen.

Unsere Lehrerin betonte mehrmals, dass, obwohl eine Vielzahl an Problemen vom Kolonialismus stammen und durch Europa verursacht sind, auch einige hausgemacht sind. Nach dieser Blockwoche fühle ich mich genug informiert, um beurteilen zu können, dass es gut ist, wenn die Länder, die genügend Geld haben, Afrika unterstützen. Dabei muss man beachten, dass diese Unterstützung nicht alle Probleme lösen wird. Afrika hat leider viele Probleme, die auf verschiedenen Ebenen stattfinden: Deshalb muss man sie auch auf verschiedenen Ebenen angehen. Was offensichtlich leichter gesagt ist als getan. Man kann jedoch anhand des Beispiels Belgien sehen, dass wir uns langsam in die richtige Richtung bewegen. Leider immer noch im Zeitlupentempo, aber immerhin.

In der Chemie schauten wir Trennverfahren genauer an. Wir schrieben einen Bericht, welcher als Vorbereitung auf die Matura dienen sollte. Uns wurde auch die Chance auf zwei Versuche zuteil. Passend zum Thema waren es zwei Trennverfahren: die Destillation und die Chromatographie.

Auch wenn es in meiner Gruppe mit den Versuchen etwas chaotischer zu und her ging (wir vergassen zum Beispiel ein Gerät einzustecken), waren wir erfolgreich und hatten viel Spass. Selbstverständlich haben wir viel gelernt. Auch das Zusammenfassen von Recherchen über die beiden Trennmethode war eine gute Übung, zwischenzeitlich sehr anstrengend. Es kam uns sehr gelegen, dass der Chemieteil in der zweiten Wochenhälfte war, als es dann so heiss wurde, denn wir konnten die Pausen selber einplanen. Wir schrieben zum ersten Mal einen Bericht in diesem Format, aber es war sehr zuvorkommend von unserer Lehrerin, wie sie uns unterstützte. Im Grossen und Ganzen hat die Klasse viel zu viel in ihren Berichten geschrieben, aber naja, es stand nirgends, wie lange der Bericht sein sollte ...

Donnerstag und Freitag konnten wir kochen: gebrannte Mandeln und Eiscreme. Die Eiscreme war nicht besonders lecker, aber es war definitiv lustig, sie herzustellen. Das Trockeneis hat alle sehr fasziniert. Was mir extrem geblieben ist, war, als die Lehrerin gerufen hat: Alle, die offene Schuhe tragen, sollen die Füsse hochhalten. Dann hat sie den Rest des Trockeneises auf den Boden gegossen. Mich amüsierte die Selbstverständlichkeit, wie sie das tat.

Aus all den Blockwochen, die ich bis jetzt hatte, war das eine meiner liebsten, denn beide Fächer interessierten mich und ich kann aus beiden etwas für die Zukunft mitnehmen.

Joy Meuli, 2eM



Literary Landscapes

Blockwoche der Klasse 3dN



6:40 a.m., Zurich main station. Sleepy eyes, stuffed backpacks, excitement mixed with a pinch of nervousness – the day has finally come. The wait is finally over and it is time. Our literary landscapes adventure has now begun.

After a rather exhausting trip to Paris, through Paris and under the sea, we reached our first destination, Brighton. Brighton was very relaxing, and there we gained great insight into the British Culture. We spent two lovely evenings at the beach as a class and got to experience the positive energy this lively city has. One experience we will hopefully never forget is the trip we took to the Seven Sisters. There we spent some time on a meadow on the cliffs and started attempting writing sonnets. For the majority of us, writing a poem or reciting a sonnet, which was the other task we could do, was a completely new experience. But of course, we as a class accepted this rather tricky challenge and, in the end, the hard work did pay off. It turns out we've even got some Shakespeare 2.0's among us! The poems were inspired by lots of different things, one of them being the Seven Sisters and their beauty, but also the story behind the cliffs or its visitors. Sadly, this beautiful place has got a mixed reputation. Some visitors come to this place to face their end and ultimately find peace. On a more positive note, this site was truly fascinating. It's not just the atmosphere or the strong feeling on top of the cliffs that is mesmerizing, it's the beauty of the white, beige, and reddish shingle beach and the view of the sea. It was the fresh grass, the flowers dancing in the wind and the cold blue water forming small waves, transporting fossils and rocks to the earth's surface, which ultimately created this colourful beach, that left us speechless. This place truly gives one a great opportunity to become one with nature and connect with it but also connect with oneself. Additionally, one only hears the birds, the wind and the sea, which is perfect to meditate and relax, too. The Seven Sisters created a great contrast to Zurich and our everyday lives. For once our morning wasn't fast and hectic, but intense in the best way possible.

In Brighton we also gained insight into the problematic aspects of the coastal city and how it affects the citizens and their way of living. Unfortunately, there are still quite a lot of homeless people or people with little money. That made us realize that we are indeed very privileged and that we should be grateful for this incredible opportunity. These insights truly made us appreciate the time abroad even more. Brighton definitely showed us the best of both worlds.

We spent the second half of the week in London, where we got to experience the big city feeling. By the end of the week we had visited around seven attractions and walked an average of 17'000 steps a day. Some sporty and ambitious students even made it to 30'000 steps a day! One of our highlights in London was the little get-together in Hyde Park. There, we shared the poems we had created throughout the week with each other or recited sonnet 18. It was a bit of an emotional rollercoaster, since some poems were funny and amusing and some were incredibly touching.

In the end we found a good balance, which has always been one of our strengths. Together we always find an equilibrium. And it's safe to say that in this week abroad we have not only

collected a lot of great impressions and learned new things, this trip allowed us to get to know each other better, which allowed us to grow closer as a class. The class cohesion was very much strengthened since we got to experience everything together. We're all incredibly grateful for this road trip and are now looking forward to another exhilarating year as the new 4dN!

Nastasija Bof, 3dN

Ausgezeichnete Maturitätsarbeiten

Die folgenden vier Maturitätsarbeiten wurden von der schulinternen Jury ausgezeichnet: *Glücks-Massstab. Ein Versuch, den Happy-Planet-Index zu verbessern* von [Anna Rettich \(4bMN\)](#), *Analyse der gerichtlichen Anhörung von Trennungs- und Scheidungskindern in der Schweiz* von [Lisa Müller \(4aN\)](#), *Neue Behandlungsmethoden zur Bekämpfung von schwarzem Hautkrebs* von [Carmen Marrucchiello \(4cN\)](#), *DIS/CONNECT. An intermedial exploration of the internet as a non-place* von [Celia Salomons \(4fM\)](#).

Die drei letzten Arbeiten wurden zudem an der kantonalen Ausstellung von [diezuerchermitelschulen.ch](#) präsentiert. Sie werden hier stellvertretend für alle anderen Maturitätsarbeiten vorgestellt.

Analyse der gerichtlichen Anhörung von Trennungs- und Scheidungskindern in der Schweiz

Es ist heute nicht selbstverständlich, dass jedes Kind, dessen Eltern sich in einem Trennungs- oder Scheidungsverfahren befinden, die Möglichkeit erhält, angehört zu werden. Das Ziel meiner Arbeit bestand darin, die Gründe für dieses Phänomen zu finden und Anregungen zu machen, wie man die Situation ändern könnte.

Im Laufe meiner Arbeit analysierte ich zuerst die juristischen Voraussetzungen. Anschliessend interviewte ich sieben Fachpersonen, die in diesem Bereich tätig sind, um herauszufinden, wie die rechtlichen Grundlagen in der Praxis umgesetzt werden. Dadurch konnte ich am Schluss beurteilen, was im Vorgang der Kindesanhörung am Gericht schon gut läuft und wo es noch Verbesserungspotenzial gibt. Ich habe konkrete Änderungsvorschläge formuliert, die meiner Meinung nach dazu führen würden, dass mehr Kinder angehört werden.

Ich fand heraus, dass die Gründe für die zu wenig zahlreichen Anhörungen sehr vielschichtig sind. So ist die Zurückhaltung gewisser Richter/-innen genauso ausschlaggebend wie eine falsch gewählte Einladungsmethode und das Unwissen der Eltern wie auch der Kinder.

Mit meiner Arbeit erhoffe ich, eine Veränderung in Richtung mehr Kindesanhörungen in Trennungs- und Scheidungsverfahren bewirken zu können.

Lisa Müller, 4aN

Neue Behandlungsmethoden zur Bekämpfung von schwarzem Hautkrebs

Die meisten von uns haben eine Vorstellung davon, was man unter Hautkrebs versteht. Aber was steckt dahinter und wie kann man Menschen helfen, die darunter leiden? Wie fühlt man sich, wenn man weiss, dass man von einer Krankheit betroffen ist, die erst seit einigen Jahren behandelbar ist? Diesen Fragen habe ich mich in meiner Maturaarbeit gewidmet. Ich habe anhand eines Resazurin-Resorufin-Assays (Test) versucht zu beweisen, dass BRAF-mutierte Melanomzellen mit dem LGX 818-Inhibitor, auch Encorafenib genannt, gehemmt werden können. Die Arbeit befasst sich mit zwei verschiedenen Hautkrebs-Inhibitoren: LGX818 (Encorafenib) und MEK162 (Binimetinib).

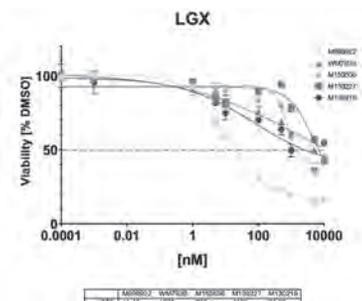
Ich arbeitete mit fünf verschiedenen Zelllinien. Drei dieser Zellen waren BRAF-mutiert und die anderen zwei NRAS-mutiert. Ich untersuchte die verschiedenen molekularen Mechanismen, welche die Genregulation bei Krebszellen ausser Kontrolle geraten lassen, und wie solche Zellen bekämpft werden können.

Daraus ergab sich die Fragestellung, in welcher Weise die Inhibitoren LGXi und MEKi auf BRAF- oder NRAS-mutierte Hautkrebszellen wirken. Während meiner Arbeit im Labor verwendete ich zellbiologische Untersuchungsmethoden wie Zellkulturen und Mikroskopieren sowie molekularbiologische Ansätze (PCR und DNA-Sequenzierung). Ich versuchte zu beweisen, dass Melanomzellen mit einer Mutation im BRAF-Gen mit dem Inhibitor Encorafenib gehemmt werden können. Mit Hilfe eines Zellwachstumsexperimentes konnte ich zeigen, dass die NRAS-mutierten Zellen nicht optimal mit LGXi inhibiert werden können. Zusätzlich konnte ich zeigen, dass die BRAF-mutierten Zellen besser gehemmt werden können, wenn ein zusätzlicher Inhibitor (MEKi) angewendet wird. Zudem bildete ich mit den gleichen fünf Zelllinien *spheroids* (typische Zellanhäufungen) und bestätigte anhand derselben meine Ergebnisse. Die *spheroids* lieferten eindeutige *live/dead ratios*. Zur Bestätigung, dass die Zellen wirklich BRAF- und NRAS-mutiert sind, führte ich zuspätsächlich eine PCR durch und schickte anschliessend das gereinigte PCR-Produkt zum Sequenzieren in ein anderes Labor ein. Die Sequenzen entsprachen alle den vorgängig bestimmten Mutationen. (Das Bild zeigt eine Gesamtübersicht, auf der man erkennen kann, wie sich der Inhibitor LGX818 auf die verschiedenen Zelllinien auswirkt.)

Neben der Arbeit im Labor traf ich mich mit zwei Personen, welche selbst von Hautkrebs betroffen waren. Die zwei Personen sprachen von ähnlichen Erfahrungen. Beide waren sehr besorgt um ihr Umfeld und darum, was geschehen würde, wenn sie an dem Hautkrebs sterben sollten. Diese Interviews ermöglichten mir einen anderen Einblick auf das Thema Hautkrebs.

Die Arbeit hat mir viele neue Eindrücke eingeprägt und mich weiter gebracht in Bezug auf meine Studienwahl. Ich bin mir darüber klarer geworden, dass es ein sehr ernstes Thema ist, bei dem man sehr viel mehr erlernen und erforschen kann, als das, was ich in dem knappen Jahr erlernt habe.

Carmen Marrucchiello, 4cN



DIS/CONNECT. An intermedial exploration of the internet as a non-place

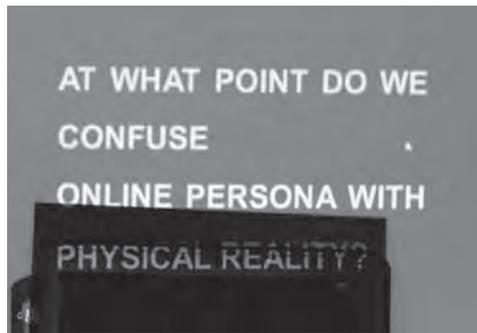
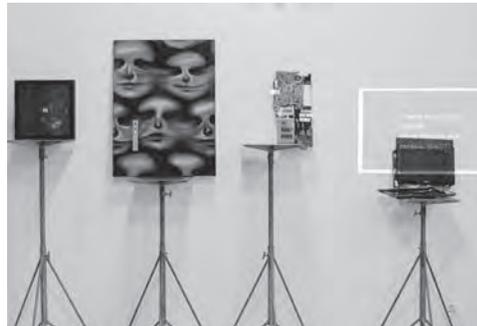
We heavily depend on the internet in our everyday lives – although we spend plenty of time online, we still struggle to define what the internet is.

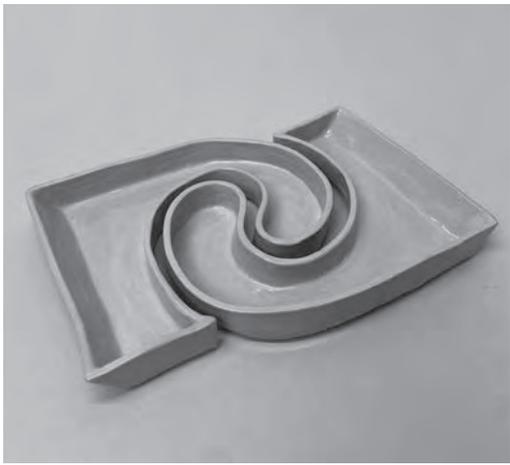
In his essay *Non-places: An Introduction to Supermodernity* (1992), anthropologist Marc Augé defines a place as a space where bonding and communication are encouraged. Augé also introduces the concept of the non-place, which is described as a functional and highly impersonal space of consumption or transit (such as a train station).

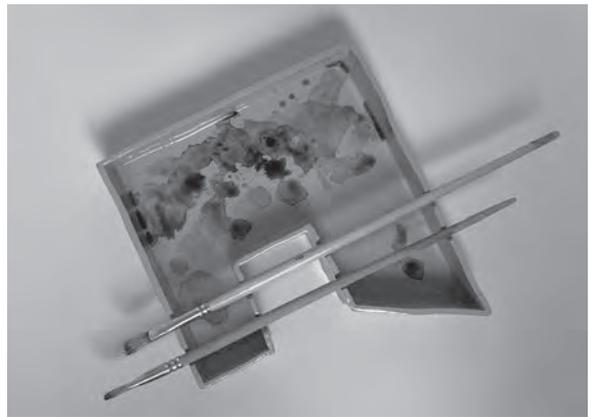
This Maturitätsarbeit explores whether the internet can be considered a non-place. In my theoretical part, I conclude that the internet embodies traits of both types of space: while the internet provides opportunities for bonding, it can also create a sense of solitude as contact often remains virtual.

My practical work consists of a series of four pieces, each portraying a different aspect of the internet as a non-place. The internet is represented by components of a laptop, which are incorporated in assemblage, digital art, painting and projection. *BREAK IN CASE OF EMERGENCY* is about our insatiable need to be connected. *Striving for separation* depicts surveillance and anonymity. *Track me!* explores the privacy of user history. Finally, *Glitch* examines how we present ourselves online and whether our online persona distorts our self-perception.

Celia Salomons, 4fM







Ereignisse

Kap.

3

Die Kantonsschule Stadelhofen führt periodisch eine «Grosse Kiste» auf, ein Gesamtkunstwerk von Theater, Orchester und Chor, das letzte Mal *Der Sturm* 2016. Die Wahl fiel diesmal auf *Gilgamesh*. Als der Text 2019 stand, begann der Komponist Raimund Wiederkehr seine Arbeit für das Orchester, den Chor und Kammerchor sowie die vier Solist/-innen. Ursprünglich war die Aufführung für März 2021 geplant; wegen Corona und der Gesamtkoordination verschoben wir sie auf 2022. Als die Komposition vollendet und die Fein-Abstimmung zwischen Theater-Text und Partitur gemacht war, starteten wir im August 2021 mit den Proben und führten das Ganze Anfang Mai 2022 auf. – Wir danken allen für die immense Arbeit und hoffen, dass die 150 Schüler/-innen, die am Projekt aktiv beteiligt waren, dieses einmalige Erlebnis genossen und in die Zukunft mittragen.

Neben diesem ganz grossen kulturellen Ereignis gab es dieses Schuljahr auch zahlreiche andere – eben auch Ausstellungen und Vernissagen in der «Willa» und im Schulhaus: Einige Werke aus dem Bildnerischen Gestalten (keinesfalls erschöpfend oder repräsentativ) sehen Sie in diesem Jahresbericht abgebildet.

Auf der nachfolgenden Seite stellen wir aber zunächst ein paar andere kulturelle Ereignisse vor.

KiSS, Kultur, Konzerte



An der bereits zehnten Erzählnacht lasen eigene Texte: Annina Munton, Flurina Arnold, Milla Holle, Anouk Koch, Satja Glättli, Elenoire Mazzarelli, Laura Radovanovic, Elisabeth Giryes, Alyssa Jäggi, Norah Knapp, Joy Meuli, Ursula Schweizer und Finn Meyer (der auch den ersten Preis gewann). Als Gastautorin war eingeladen Melinda Nadj Abonij (einige Schüler/-innen hatten ihr *Tauben fliegen auf* gelesen), die aus ihrem Werk vorlas – darunter auch unerwartete spoken-words. – Der Dichter Pietro De Marchi las aus seinen feinsinnigen Gedichten für die Klasse 4cN und andere Interessierte.

Am KiSS «unerhört!» kam ein besonderes Trio: David Murray (Saxophon), Brad Jones (Bass), Hamid Drake (Schlagzeug, der schon einmal bei uns war). David Murray ist einer der ganz Grossen der Jazz-Avantgarde: Unglaublich und wirklich un-erhört, welches Feuerwerk und Bouquet er aus dem Tenorsaxophon und der Bassklarinetten hervorzauberte.

Ein besonderes Konzert – in der Reihe «Genie Wib» (die in loser Folge Werke von Frauen präsentiert) – sei ebenfalls herausgegriffen: Unsere Spezialistin für moderne experimentelle Musik Petra Ronner und der Pianist Tomas Bächli spielten ein Werk der Komponistin Erika Radermacher, *Elf Phantasien*. Noch ungehört und ungesehen, wie die vier oder manchmal drei Hände von Petra Ronner und Tomas Bächli wechselweise in die Tastatur ineinandergriffen. Im anschliessenden Gespräch stellten die beiden die Komponistin vor und erklärten die besondere Struktur des Werks.

Das Orchester, die Bigband und der Kammerchor konnten wieder ihre traditionellen Musik-Lager (drei Tage mit einem Schultag drin) durchführen. Sie spielten gemeinsam im Dezember das «Konzert zum Jahresende». Und dann schliesslich gab es (vor dem letzten Schultag der Maturand/-innen) wieder einmal einen grossen Tanzabend: Das Orchester spielte Walzer, dann die Bigband, auch zusammen mit dem Kammerchor, Stücke, zu denen man auch etwas wilder oder schräger tanzen konnte. Der Abend im Saal war gut besucht, auch von einigen Ehemaligen. Dieser Tanzabend war zugleich der letzte öffentliche (vor der Maturafeier) Auftritt von Hansruedi Bissegger, der das vierzig Schüler/-innen umfassende Orchester und die Bigband vor vielen Jahren aufgebaut hatte und ebenso lange Jahre geleitet hatte. Am Schluss gab es nochmals speziellen Applaus-Dank an ihn.

Und zuletzt im Schuljahr sangen die ersten Klassen die ebenso traditionelle Serenade, ganz zuletzt, wie es sein muss: «let the sunshine in» (was allerdings im schon warmen, von sehr vielen Eltern besuchten Saal nicht unbedingt nötig gewesen wäre).

Urs Schällibaum



Gilgamesh

Das Theater der KS Stadelhofen



Der Text

Mit der Aufführung von *Gilgamesh* würdigen wir einen grossartigen literarischen Text und erinnern an den Kulturraum des heutigen Irak, Syrien und Libanon, in dem vor 4000 Jahren dieser Text entstand, lange vor der Entstehung des «europäischen» Raums.

Unser Text wurde zusammengestellt für Theater, Solist/-innen und Chor, viele Passagen wurden ausgelassen, viele für das Schauspiel ergänzt, mit ironisch-frechen Einwüfen, die das Absurde und Komische von *Gilgamesh* verstärken. Grundlage war die sogenannte Ninivitische Version, die in dieser Form spätestens um 1200 vor Christus abgefasst worden war. Ausser: Die «Schenkin» erscheint allerdings nur in einem noch früheren altbabylonischen Text, den wir übernahmen und an den Schluss stellten – wegen der hochmodernen «Botschaft», die dort ausgesprochen wird (siehe hier weiter unten).

Gilgamesh ist schlicht das erste (erhaltene) grosse Epos der Weltliteratur, lange vor *Ilias* und *Odyssee* – vielmehr wurde die Sintflut-Geschichte von hier in das Alte Testament übernommen (und auch fast wörtliche Stellen in den *Psalmen* und in *Kohelet*).

Der Text ist hoch-literarisch und überraschend modern. Er verherrlicht nicht etwa einen mythischen König als Helden und legitimiert damit Herrschaft – dieses Ideologische mag in ersten Versionen (die wir nicht haben) das Ziel gewesen sein. Der Anfang des Texts nennt all die Mühen von Gilgamesh, aufgeschrieben in einem Gedenkstein, nennt dann die Errichtung der Mauern von Uruk (wo dieser Gedenkstein liegt). Und am Ende, nach der Reise in die Unterwelt und der Erzählung der Sintflut, kehrt Gilgamesh nach Uruk zurück und verweist eben wieder auf die Mauern: Diese komplexe Verflechtung von Anfang und Schluss beziehungsweise der Ebene des Texts selbst und der Ebene des Inhalts des Texts («mise an abîme») ist das ausserordentlichste und moderne Strukturmerkmal von *Gilgamesh* in seiner Gesamtkonstruktion. Zudem sind die Figuren und Ereignisse vielschichtig, und vieles ist ironisch oder parodistisch. Der König Gilgamesh erscheint am Anfang als rüpelhafter Bengel, als Anti-Held, der erst nach langer Zeit heranreift. Die Frage nach dem guten und gerechten Herrscher ist gestellt, aber nicht beantwortet.

Unter der Oberfläche des Textes gibt es aber noch tiefere Schichten. Da ist zunächst das grosse Motiv von Wildnis/Natur – Zivilisation/Kultur (deswegen die Bedeutung der Stadtmauer, die das Menschenwerk von der Natur abgrenzt), das mit dem scheinbar zivilisierten König Gilgamesh und seinem Freund Enkidu, dem «Wilden», zusammen mit verschiedenen Frauen übers Kreuz durchgespielt wird. Weiter zum Thema Natur und Ökologie: Chumbaba, der wilde Wächter des Zedernwalds im Libanon, ist eigentlich ein Natur-Gott. Gilgamesh und Enkidu holzen alles ab («Hauptsache, abgeholzt!»): Umweltzerstörung in ältesten Zeiten.

Umgekehrt sind es die Frauen, die von der Mythologie her eher Natur verkörpern würden, die eigentlich die Zivilisierung auslösen (Shamhat macht Enkidu vom Wilden zum zivilisierten Menschen und wird von Gilgameshs Mutter aufgenommen, Ishtar bietet die Hochzeit an,



Frau Utanapishta lässt Gilgamesh in die Stadt zurückkehren und Siduri schliesslich bringt ihn mit ihrer Botschaft dorthin, wo er hingehört).

Weiter aber zur Gender-Thematik gibt es nochmals eine tiefere Schicht: Ishtar, die kriegerische Stadtgöttin, ist eigentlich die Liebesgöttin; Shamhat, die Hure, ist eine Verkörperung von Ishtar – was vielleicht schon damals nicht mehr verstanden wurde –, ebenfalls Siduri, die Schankwirtin am östlichen Ende der Welt, wo das Leben neu beginnt: weibliche Fruchtbarkeit und der Zyklus der Natur. Dazu passt auch der Gang in die Unterwelt (und sogar das Skorpionen-Paar am westlichen Eingang): Dorthin verschwindet die Sonne jeweils und kommt wieder hervor, wie auch die Vegetation im Herbst stirbt und im Frühling das Leben neu erwacht.

Die Unterwelt der Toten selbst wird von Enkidu so geschildert: «Haus der Finsternis, dem Sitz Irkallas, / aus dem keiner je entkommt, / aus dem keiner je zurückkehrt, / wo kein Licht mehr ist, / wo Lehm die Speise, / wo im Federkleid man sitzt. / Auf Tür und Riegel liegt der Staub, / im Haus des Staubes: alles still.» Was kommt nach dem Tod? Eigentlich nichts. – Und dies in einem Text vor 4000 Jahren.

Gilgamesh ist die Geschichte von einem Menschen, der den Tod fürchtet und die Unsterblichkeit sucht – vollkommen vergeblich. «Und dann ist auf einmal nichts mehr!» An den Schluss aber stellen wir die Botschaft von Siduri: «Tag und Nacht ergötze Dich, / täglich feire ein Fest der Freude, / tanze und spiele bei Tag und bei Nacht. / Rein sei Dein Kleid, gesalbet Dein Haupt, / Mit Wasser sollst Du gebadet sein. / Schau an das Kind an deiner Hand. / Deine Frau freue sich oft über deine Umarmung. / Denn das ist die Bestimmung des Menschen, / der da lebt auf dieser Welt.» Lebe Dein Leben – und, nochmals, dies in einem Text, der vor 4000 Jahren geschrieben wurde.

Urs Schällibaum

Die Musik

Die Musik zu *Gilgamesh* ist inspiriert von den Steintafeln, auf welchen sich das gigantische Epos findet. Die Steintafeln mussten durch immer neue Versuche in die richtige Reihenfolge gebracht werden. Oft blieb diese Arbeit fragmenthaft, oft war es unklar, ob die Reihenfolge stimmte, und bei vielen Tafeln fehlen grosse Teile der Erzählung. Dies ist eine formale Steinvorlage für eine Komposition.

Musikalisch gesprochen sind die Steintafeln Motive (Erinnerungsmotive, manchmal auch Leitmotive, die sich leicht anpassen). Auch in der Sprache des Epos finden sich ständig solche Motive, die oft wörtlich wiederholt werden und so dem Werk einen inneren stilistischen Zusammenhang geben. Die musikalischen Motive reisen der Handlung entlang, das heisst:

Sie blitzen in unterschiedlicher Abfolge in allen Sätzen immer wieder auf. Figuren wie Gilgamesh oder Enkidu haben ihre Motive, Orte wie die Stadtmauer oder der Zedernwald, Dinge wie Gilgameshs rätselhaftes «Pukku» – eine Art Instrument, womit er die Menschen ärgert –, aber auch Gefühlsausdrücke, die im ganzen Epos immer wieder vorkommen, zum Beispiel Freundschaft, Liebe, Lust, aber auch Erkenntnis, Entsagung oder das Bewusstwerden der Sterblichkeit. Wie die Steintafeln werden die Motive immer wieder neu kombiniert. Dem gegenüber steht ein dreiteiliges Thema, das in allen Sätzen vorkommt und immer, dem Inhalt entsprechend, in den neun Sätzen des Stückes variiert wird. Das Thema ist flexibel, nicht so unveränderlich wie die Steintafeln-Motive, welche alles, was die Götter den Menschen sozusagen hingeworfen haben, darstellen. Sie sind einfach da, man muss sie annehmen, wie sie sind, ob harmonisch rätselhaft oder kitschig. Das Thema mit seinen Variationen dagegen ist Menschenwerk, es passt sich an, es entwickelt sich, es ist widersprüchlich, mal harmonisch, mal nicht. So wie Gilgamesh dem unbeeinflussbaren Treiben der Götter sein grosses Werk: die prächtige Stadtmauer von Uruk, entgegengesetzte, so wird den umherflirrenden Motiven das Thema entgegengestellt.

Zu Beginn hören wir ein chaotisches Umherflirren von Motiv-Splittern, bis sich die Musik in einer Art «Urknall», dem «göttlichen Willen» entlädt. Darauf ist im Fortissimo das klar geformte Thema zu hören, zunächst ganz erratisch, wie die Mauer eben, um sich in den folgenden Sätzen der Handlung anzupassen. Im letzten Satz schliesslich entwickeln sich aus dem Thema zwei kleine Fugen: Menschenwerk versus Götterwerk.

Aber dies bleibt nicht die einzige Transformation. Im 7. Satz reist Gilgamesh ans Weltende, wo er Utanapishti, dem Noah des Gilgamesh-Epos, begegnet. Dieser lebt in einer Art toten Zwischenwelt, von den Göttern dort «abgestellt», er lebt er dort zwar auf ewig, aber ohne Kontakt zum echten, menschlichen Leben. Sein Ort wird mit einer willkürlich anmutenden, kalten Zwölftonreihe geschildert. Ganz am Ende des Stückes, im 9. Satz, nach den komplexen Fugen-Abschnitten, singt der Chor auf die nun ganz diatonisch harmonisierte Zwölftonreihe die Worte: «Schau, das Kind an deiner Hand, deine Frau freue sich oft über deine Umarmung». Wir sind angekommen, angekommen beim Wesentlichen, angekommen in einer harmonischen Welt, in einer erlösenden, bodenbehafteten Utopie – die in den letzten Tönen auch wieder in der Vergangenheit entschwindet.

Raimund S. Wiederkehr



Die Inszenierung

Gilgamesch – zu zwei Drittel Gott und zu einem Drittel Mensch, der Monster-bezwingende und spielerische Held, der wiederum seinem Volk zum Monster wird, der Besieger und Besiegte, der Wütende und Liebende, der Unverzagte und doch am Tod seines Freundes Verzweifende – die Geschichte dieses göttlichen Helden und allzu menschlichen Menschen stellt eine theatrale Umsetzung vor Herausforderungen.

Da wäre zuerst einmal die wilde Erzählung selbst. Der epische Text verweigert sich scheinbar der Bühne. Er bricht mit allen aristotelischen Einheiten von Zeit, Ort und in sich geschlossener Handlung: Die Erzählung springt von der Wildnis in die Stadt Uruk, von dort in den Libanon, in die Unterwelt zu den Wassern des Todes und schliesslich wieder zurück nach Uruk; die Erzählung lässt manchmal Wochen und Monate vergehen. Dazu kommt, dass der Text mit Vorausdeutungen, Vorwegnahmen und Rückblenden arbeitet. Dies stellt eine Inszenierung vor Probleme, kennt das Theater doch streng genommen nur eine Zeit: die Zeit, die wir jetzt auf der Bühne sehen.

Aber auch das Erzählte an sich stellt uns als Darstellende vor Herausforderungen: Der Text ist teilweise Fragment. Und selbst dort, wo wir längere Abschnitte unverstückelt zu lesen bekommen, sind uns die Kontexte und die Logik der Erzählung kaum verständlich, die Figuren fremd. Die Geschichte ist zeitlich, geografisch und vor allem kulturell weit, weit weg. Und wahrscheinlich wäre die Erzählung auch schon längst in den Tiefen der Geschichte verschwunden (oder nur noch als mythologische «Reste» in heutigen Erzählungen erhalten), wenn nicht gleichzeitig mit dem Erzählen und Weitererzählen auch die Schrift erfunden worden wäre. Und genau diesem Umstand widmet sich unsere Inszenierung. Durch die Schrift können wir den Menschen vor mehreren tausend Jahren zuhören. Das heisst aber nicht, dass wir sie auch verstehen. Denn die Schriftzeichen erklären uns nichts, sie erzählen nur. Und wir, die Lesenden und in diesem Fall auch die Spielenden, begreifen, indem wir lesen. Oder besser gesagt, wollen begreifen. Denn wir ahnen, dass wir uns dem «eigentlichen» Sinn wohl nur annähern können. Trotzdem: wir Sinn-süchtigen Leser/-innen sollen, wollen, ja müssen entziffern und verstehen.

Entziffern und Verstehen sind in dieser Inszenierung zentral. Da ist erst einmal die Bühne, welche durch übergrosse Schriftzeichen beherrscht wird. Auf fünf filigranen Kuben (Florian Bachmann und Monika Lürkens) tanzen die Zeichen, die Buchstaben und Bilder. Die Keilschrift wird dabei zur Schrift einer Digitalanzeige; wie bei einer Backofenuhr oder einem Taschenrechner. Diese Zeichen helfen den Zuschauer/-innen, teilweise zu verstehen (etwa, wenn uns angezeigt wird, dass wir uns nun in «Uruk» befinden), sind aber nicht immer klar lesbar, sondern lösen ein Spiel mit Bildern und Assoziationen aus.

Die Spielerinnen wiederum sehen wir zu Beginn, wie sie diese Zeichen zu enträtseln versuchen. Sie lesen sie sich gegenseitig vor, haben Fragen, suchen nach Antworten und nach dem



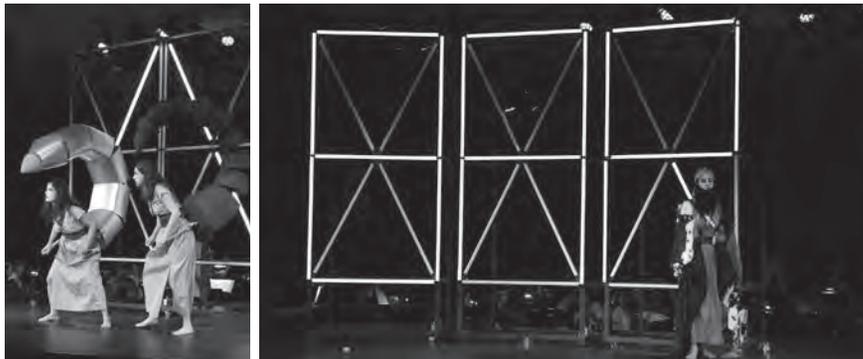
roten Faden. Und sie beginnen in die Figuren hineinzuschlüpfen, um das, was sie lesen, zu verstehen. Manchmal nur kurz; irgendetwas Goldenes aus der Requisitenkiste wird auf den Kopf gesetzt, man wird zum Göttervater und schon ist die Szene wieder vorbei. Oder die Erzählerinnen erwähnen einen Himmelstier und flugs wird ein solcher aus einer Handvoll Schauspielerinnen geformt. Das Schauspiel-Ensemble bleibt dabei als solches erkennbar. Alle bleiben immer auf der Bühne und springen in eine Rolle, lösen sich teilweise wieder von ihr und probieren eine neue aus. Die Spielerinnen sind eben nicht die Figuren, sondern sie spielen sie nur. Und durch das Spielen wollen sie diese verstehen und deuten. Das Deuten selbst muss dabei immer spielerisch bleiben.

Die Kostüme (Marsha Fetzer und Claudia Moreno) sind einerseits fast historisch gehalten, indem sie sich mit den Röcken und denen über die Brust gekreuzten Linien, den Arm- und Stirnbändern an altbabylonischen Darstellungen orientieren. Andererseits tragen die Kostüme das Spielerische mit und ermöglichen dieses auch, indem es immer wieder kleine Requisiten und Kostüm-Versatzstücke gibt, die man kurz an- und dann auch gleich wieder ausziehen kann. Die Schminke (Nora-Li Hess) schliesslich streicht das Theatrale unserer Erzählweise wiederum heraus und gibt den Gesichtern ein beinahe maskenhaftes Aussehen.

Die Geschichte des Gilgamesh ist eine fantastische, eine wahnsinnige, eine krude und tiefsinnige Geschichte, über deren Sinn wir nachdenken, diskutieren und streiten dürfen. Ob wir sie verstanden haben: Ich weiss es nicht. Aber gespielt haben wir sie.

Marc Schmassmann

Das Theater Lina Ammann, Yaira Braunschweig, Agata Lalli, Clara Dittmann, Alva Flükiger, Étoile Tardent, Elisa Strütt, Minou Taghavi, Elina Stoyer, Selma Jamal Aldin, Martha Schurr, Frida Dressler, Lara Raselli, Rima Van Dijk, Emily Schilliger, Emily Welter, Nadja Heinsius
Spezielle Rollen Étoile Tardent (Gilgamesh), Minou Taghavi (Enkidu), Frida Dressler (Erzählerin), Elisa Strütt (Erzählerin), Yaira Braunschweig (Ishtar, Göttin der Liebe), Clara Dittmann (Ninsun, Mutter), Selma Jamal Aldin (Shamhat, Hure), Emilie Welter (Utanapishti), Lina Ammann (Frau Utanapishta), Nadja Heinsiu (Urschanabi, Göttin Shamhat), Agata Lalli (Skorpionfrau, Anu), Martha Schurr (Skorpionmann), Elina Stoyer (Chumbaba), Lara Raselli (Jäger), Emily Schilliger (Vater des Jägers), Alva Flükiger (Aruru, Erschafferin der Menschen), Rima Van Dijk (Siduri)



Die Solist/-innen Caroline Vitale, Martina Fausch, Raimund Wiederkehr, Robert Braunschweig

Der Chor Aurelia Cafilisch, Chloé Croisier, Alexander Hauser, Dimitris Kaldis, Sonja Reich, Amelie Trenka, Daniel Yan, Thierry Ammann, Sophia Böttiger, Lino Huber, Mirjam Naef, Paula Rappaport, Annik Schlatter, Neoh Sennheiser, Amelie Wyss, Matteo Zuaboni, Manon Berwert, Soley Fiabane, Chiemi Iwanaga, Samira Lorenz, Bora Biro, Nicolas Gencyilmaz, Janis Jucker, Myron Kontar, Samuel Kunz, Stella Siegenthaler, Anamaria Sinjakovic, Justin Wehrli, Aziz Araimi, Enea Frauendorf, Sophie Ledermann, Richard Salnikov, Bianca D'Angelo, Mira Jeyakumar, Sophie Kramer, Fynn Eugster, Tashi Gangshontsang, Richard Grieder, Yassin Paterski, Mario Puppato, Julian Simpson, Lilian Wymann, Jade Durrant, Noam Rüegg, Frankie Anhut, Maria Bose, Emily Bühler, Anna Etter, Theofano Iliadis, Zoe Maccio, Hannah Tremp

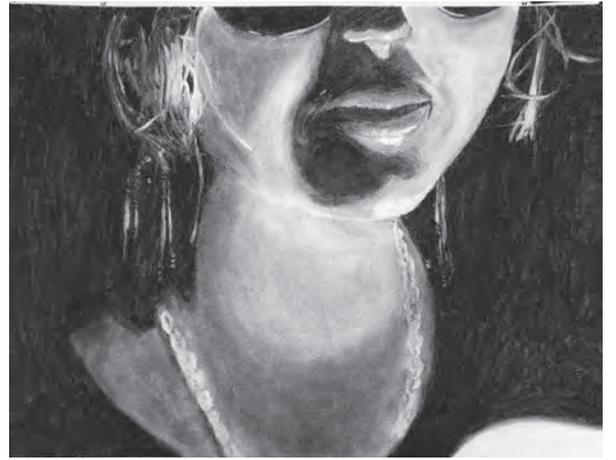
Der Kammerchor Aziz Araimi, Julie Berwert, Nastasija Bof, Doria Brugger, Yeva Büchi, Aurelia Cafilisch, Casey Calle Axis, Winona Doutaz, Simon Ganter, Giada Hammel, Aline Hamori, Florence Hansen, Yves Henz, Emilie Herche, Ramón Kauer, Meri Kim, Leo Kost, Linus Leu, Eléonore Meier, Liv Meyer, Madeleine Mitchell, Zoë Nogier, Sona Nydegger, Melanie Pereira dos Santos, Anouk Petri, Yannis Radounisli, Aliosha Todisco, Urs Toetzke, Nikita Todisco, Jamila Ullmann, Benjamin von Orelli, Faye Werder, Amelie Wyss, Eugen Zehnder

Das Orchester Neomi Bernstein, Katharina Kramer, Laurin Schenkel, Judith Caspers, Iris Nowack, Tom Holenstein, Lili Wiskemann, Caroline Karg, Amos Henze, Levin Stucki, Rafael König, Kilian Zimmermann, Urs Schällibaum, Isabel Hégelé, Tjen-Schin Huang, Nicolò Lalli, Alain Wüest, Sébastien Knobel, Silas Bärlocher, Zeno Pulver, Anna Brüesch, Max Strebel, Aliosha Todisco, Hansruedi Bissegger, Jona Beltz, Dimitris Kaldis, Luzius Appenzeller, Jasmine Vollmer, Nikola Pantovic, Lara Murašov, Lea Schubiger, Vera Wandeler, Samuel Reid, Leonie Faller, Odilia Heugen, Rayco Breddermann, Piyali Bodhe, Leo Levesque, Eva-Tinia von Meyenburg, Eva Schmid, Aymara Aggeler, Núria Rierola, Amelie Stüssi, Sophie Dangel, Carlotta Brandl, Nuria Brändlin, Basil Briner, Ludmilla Buchmüller, Alina Burri, Ladina Willi, Brenda Lüscher, Florian Götte, Dario Romaniello

Die Produktion Raimund Wiederkehr **Musik** Urs Schällibaum, Marc Schmassmann, Schauspielerinnen **Text** Marc Schmassmann **Regie** Simon Burr **Orchester, Musikalische Leitung** Dieter Hool **Kammerchor, Musikalische Leitung** Hansruedi Bissegger **Orchester-Assistenz** Monika Lürkens, Florian Bachmann **Bühne** Marsha Fetzer, Claudia Moreno **Kostüm** Nora-Li Hess **Maske** Patricia Brändle **Choreografie** Urs Schällibaum **Produktionsleitung, Dramaturgie, Programmheft** Peter Hauser **Licht** Caroline Vitale, Martina Fausch, Robert Braunschweig, Andreas Gisler, Luzius Appenzeller, Fabian Auchter **Einstudierung Chor** Lara Raselli, Monika Lürkens **Grafik**







Willkommen und auf Wiedersehen

Kap.

4

Willkommen heissen an unserer Schule konnten wir die Eltern an den Besuchstagen (nachdem dies im Jahr vorher wegen Corona nicht möglich gewesen war). Zwar fanden die Elternabende der ersten Klassen wieder nur digital statt – einige Klassenlehrer/-innen werden einen Elternabend später organisieren –, aber dafür konnten alle Eltern auch den Abend zur Gesundheitsprävention zu verschiedenen Themen besuchen. (Dieser Abend findet alle zwei Jahre statt, im Wechsel mit einem Abend zur Berufs- und Studienwahl.)

Wie immer gibt es an der Schule neue Lehrer/-innen – und andere verlassen die Schule: Die Verabschiedungen fanden am 14. Juli zum Schuljahres-Schluss an einem schönen Sommer-Abend am Zürichhorn statt.

Den Höhepunkt des Schuljahres aber bildet zweifellos die Maturafeier (die Fotos auf Seiten 66–68 zeigen die Klassen am letzten Schultag: Sie sehen normalerweise nicht so aus und an der Feier nochmals anders!): Am 7. Juli konnten wir die Matura mit allen Klassen (und allen Eltern und auch mit Freund/-innen) alle wieder gemeinsam in der Kirche Neumünster feiern – nachdem die Maturand/-innen des Jahrgangs 2020 und auch 2021 ihre Maturafeier nur Klassen-weise im Saal hatten (aber der Kstalumni-Verein hat für Herbst 2022 schon ein grosses Willkommen-und-auf-Wiedersehen-Fest für alle Ehemaligen eingeplant).

Rede zur Eröffnungsfeier am Schuljahresbeginn

Liebe Erstklässler/-innen, liebe Eltern und Freunde, liebe Kolleg/-innen,

Wenn uns nichts anderes einfallen will, dann reden wir vom Wetter. Warum nicht auch hier und jetzt? – Also, was diesen Sommer angeht, so fragt man sich, ob er denn stattgefunden hat. Im Norden Überflutungen, im Süden Waldbrände. Ferienstimmung wollte da nicht so recht aufkommen. Schon gar nicht bei mir. Ich bin Biologe. Nein, nicht die Sorge ums Klima hat mich umgetrieben, es war die Rede, die ich hier halten soll. Ich bin Biologielehrer. Aber hier findet ja nicht Biologieunterricht statt. Wovon also reden? Gegen Ferienende fühlte ich mich wie der Schüler, der bei Schulanfang einen Hausaufsatz abgeben muss.

Ich pendle von Brugg über Baden nach Zürich zum sogenannten Schuldienst. Diese Route hat Ende September 1580 ein französischer Adliger gewählt, der mit seinem Bruder und einigen jungen Edelleuten nach Italien reiste. Im Gepäck hat er ein dickes Buch, das er am Reiseziel, in Rom, der päpstlichen Zensur-Behörde zur Genehmigung vorlegen will. Es gibt übrigens Tadel in Rom, aber er fällt milde aus. Auf das Buch komme ich noch zurück.

Der Adlige hiess Michel de Montaigne, er überquerte die Aarebrücke nur einmal. Er litt an chronischen, äusserst schmerzhaften Nierenkoliken und suchte Linderung in den beiden damals berühmtesten Thermalbädern: in Baden und Lucca. Den Badener Quellen stellte er in seinem Tagebuch das beste Zeugnis aus. Auf der Weiterreise Richtung Augsburg liess die Reisegruppe Zürich rechts liegen, gezwungenermassen, denn ihr war mitgeteilt worden, dass dort die Pest herrsche. – Na endlich, hier ist es, das für einen Biologen geeignete Thema. Nur, wer mag noch hören von Pandemie und Seuchenbekämpfung, seit Frühling 2019 reden ja alle von nichts anderem.

Also weiter mit Montaigne, nach Augsburg. Dort wohnt die Reisegruppe in einem Gasthaus neben dem Palast der Fugger. Sie gerät mitten in Hochzeitsfeiern. Die Stadt feiert gerade die «pomphafte Hochzeit eines reichen und hässlichen Bürgermädchens mit einem Geschäftsführer der Fugger, einem Venezianer.» – Wieviel Geschichte steckt doch in diesem Satz! Montaigne wird Zeuge, wie die mächtige Augsburger Händler- und Bankiersfamilie sich einen italienischen Geldspezialisten aus Venedig anheuert beziehungsweise anheiratet. Jakob Fugger hatte 1473 in Venedig das Know-how als Geldwechsler erlernt. Er war es, der den Begriff «Bank» nach Deutschland brachte. «Banco» war die italienische Bezeichnung für das Holz-Pult, auf dem der Geldwechsler die Wechselwaage aufstellte. Eine Kurstabelle und Gewichte für die gängigen Silber- und Goldmünzen komplettierten die Ausrüstung. Die Fugger und «Il banco dei Medici» waren die führenden europäischen Bankhäuser im 15. und 16. Jahrhundert. In Europa gab es damals 20 verschiedene Währungsgebiete, viel Arbeit also für mehrere Generationen von sogenannten Münz- und Säckelmeistern. Dann kam das Aus: Die Einführung des Papiergeldes und später die Automatisierung brachten diesen Berufsstand samt Bank und Wechselwaage zum Verschwinden. Die Euros für Ihren Auslandsbesuch beziehen Sie am Bancomaten, Sie zahlen bargeldlos, mit Twint.

Im Verlauf von vier Jahrhunderten haben sich Berufs- und Arbeitswelt komplett verändert, ein Thema, bei dem ich bleiben möchte, gefunden dank Montaigne. Auch von ihm soll weiter die Rede sein.

Sie, liebe Erstklässler und Erstklässlerinnen, beginnen heute Ihre Ausbildung am Gymnasium. Sie soll dazu beitragen, dass Ihnen später der Einstieg in die moderne Berufswelt gelingt. Auch heute gibt es Berufe, deren Tage gezählt sind. Darüber berichtete die NZZ gerade letzte Woche: «Alte Berufsbilder sind bedroht», lautete der Titel des Artikels. Es ging um Stellenrückgang, wieder im Bankensektor. Dort soll sogenanntes Front-Personal abgebaut werden. Dem Schalterbeamten droht das Schicksal des Münz- und Säckelmeisters.

Ende des 18. Jahrhunderts, als die Dampfkraft die Pferdekraft ablöste, begannen sich die Verhältnisse in der Arbeits- und Berufswelt rasant zu verändern. Fernste Zukunft für Montaigne, der zu Pferd durch Europa reiste, seine Reisegruppe war fünf Pferde stark. Stoisch ertrug er die unerträglichen Schmerzen der Koliken und die Strapazen auf Reise. Bei seinen Thermalkuren mied er die sogenannten Bader und Quacksalber, die dort ausser Aderlass, Schröpfkuren, Quecksilber- und Urintherapien wenig anzubieten hatten. Bader und Quacksalber: auch dies Berufsbezeichnungen, die Geschichte sind. Haus- und Spezialärzte sind an ihre Stelle getreten. Diese werden von der Pharmaindustrie mit Medikamenten versorgt. Wie schnell wäre Montaigne heute von seinem Leiden erlöst! Und wie schnell in Rom, am Ziel der Reise.

Montaigne wuchs in aristokratischen Verhältnisse auf, wurde Jurist und war als Richter tätig. Mit 38 Jahren zog er sich aus dem Berufsleben zurück. Auf dem Familienschloss nutzte er seine 1000bändige Privatbibliothek, um über die Natur des Menschen, über Existenz- und Erkenntnisfragen nachzudenken. Beim Studium orientierte er sich an dem, was die Klassiker der Antike über Mensch und Welt geschrieben hatten, ebenso sehr aber auch an seinen persönlichen Erfahrungen. Es entstanden unterschiedlich lange Texte, Montaigne nannte sie «Essais». Darunter findet sich einer mit dem Titel «Du pédantisme». Im Mittelpunkt steht ein Beruf, den es lange vor Montaigne schon gab, ein Beruf, der nicht verschwunden ist, ganz im Gegensatz zu den Säckelmeistern, Badern und Quacksalbern; ein Beruf, der sich gegen alle geschichtlichen Umwälzungen so resistent erwies wie jener des Friseurs. Im Essay «Du pédantisme» geht es um den Schulmeister, den Lehrer.

Fragt sich nur, ob Montaigne, ein Mann des 16. Jahrhunderts, irgendetwas über den Schulmeister zu sagen hat, was uns hier und heute noch interessieren könnte? Ist sein Schulmeister, der schon im Titel als Pedant charakterisiert wird, nicht bloss museale Figur wie die Fellabzieher, Kesselflicker und Scharfrichter? Hoffnungslos vorgestrig sähe dieser Schulmeister tatsächlich aus, wenn Montaigne sich damit begnügen würde, kommentarlos zu beschreiben, was sich zu seiner Zeit in den Schulen abspielte. Die damalige Unterrichtspraxis beschreibt er so: «Kommt doch einmal, wenn der Unterricht im Gange ist! Ihr hört nichts als das Geschrei

geprügelter Zöglinge und wutschäumender Lehrer. Es handelt sich um wahre Kerker, in die man unsre Jugend einsperrt. Dort verdirbt man sie, indem man sie als verdorben bestraft, ehe sie es sind.» «Die meisten unserer Pädagogen scheinen noch unter den gesunden Menschenverstand gesunken zu sein. Sie wollen mit dem Angelesenen, das auf der Oberfläche ihres Hirns dahintreibt, sich grosstun und gerade hierdurch aber verheddern und verhaspeln sie sich ohne Unterlass. Von allem wissen sie die Theorie – findet einen, der sie in die Praxis umsetzt! / Den Bauern oder den Schuhmacher seht ihr schlicht und einfach zu Werke gehen: und sie sprechen nur von dem, was sie wissen.» «Von klein auf schreit man uns die Ohren voll, und nichts anderes haben wir zu tun, als immer wieder nachzusprechen, was man uns vorgesprochen hat.» «Man hat uns so eng ans Gängelband genommen, dass wir keinen Schritt mehr allein tun können. Unsre Kraft und Freiheit sind erloschen. *Niemals werden wir mündig sein.*» Montaignes Urteil über die damals herrschende Praxis ist vernichtend: Die Schulmeister agieren wie Scharfrichter, die Körper der Schüler werden erbarmungslos geschunden, ihre Seelen verkrüppelt, der Unterricht besteht im blossen Auswendiglernen von Theorie. Im letzten Satz wird klar, was für Montaigne das oberste Bildungsziel ist: Mündigkeit.

Wie aber soll die Schule dieses Ziel erreichen? In den beiden Essays, die er der *Schulmeisterei* und der *Knabenerziehung* widmet, entwickelt Montaigne eine klare Vision, wie guter Unterricht funktionieren müsste und welche Methoden dabei zur Anwendung kommen müssten. Hier die Umriss des Unterrichtsideals, das er der gängigen Plackerei und dem schulmeisterlichen Sadismus gegenüberstellt, wieder in seinen eigenen Worten:

«Ich möchte, dass der Erzieher die seinen Händen anvertraute Seele je nach Leistungskraft ihr Können vorführen und selber die Gegenstände richtig einschätzen lasse: manchmal mit und manchmal ohne seine Wegweisung. Ich will nicht, dass er allein sich etwas ausdenke und davon rede, ich will, dass er seinem Zögling zuhöre, wenn der seinerseits redet. *Meistens schadet die Autorität der Lehrenden den Lernenden.*» «Der Lehrer soll von seinem Zögling verlangen, dass er nicht nur den Wortlaut der jeweiligen Lektion wiederzugeben vermag, sondern auch deren Sinn und Substanz. Er lasse ihn das frisch Erlernte in hunderterlei Formen umsetzen und es auf ebenso viele Gegenstände anwenden, um zu sehen, ob er es bereits richtig erfasst hat und sich zu eigen gemacht hat.» «Der Unterricht sollte teils gesprächsweise erfolgen, teils anhand von Büchern; teils wird der Lehrer hierbei die für den Erziehungszweck geeigneten Originalauszüge des Autors vorlegen, teils deren Mark und Kern dem Schüler gut vorgekaut servieren.» «Der Zögling soll alles, was er andern entlehnt hat, sich anverwandeln und zu einem voll und ganz ihm gehörenden Werk verschmelzen: zu seinem eigenen Urteil.» «Es gibt nichts Bessres, als in den Zöglingen Lust und Liebe zum Studium zu erwecken, sonst züchtet man nur mit Büchern beladene Esel heran, die man unter Rutenschlägen dazu zwingt, ihre Schultaschen voll Wissen ständig mit sich herumzuschleppen. Dem Wissen aber darf man,

wenn es förderlich sein soll, bei sich nicht bloss Unterkunft gewähren – man muss den Bund fürs Leben mit ihm schliessen.»

Man kommt aus dem Staunen nicht heraus. All dies wurde vor über 400 Jahren geschrieben. Keine Aussage, die man nicht in das Leitbild einer heutigen Schule übernehmen könnte. Zuerst setzt Montaigne eine Leitvorstellung, die ab dem 18. Jahrhundert in der Pädagogik dominiert: die Erziehung zur Mündigkeit. Er skizziert ein modernes Berufsbild, das die Komplexität der Lehrtätigkeit erfasst und dabei zeigt, wie anspruchsvoll und verantwortungsvoll dieser Beruf ist. Er sah voraus, welche Lehrer/-innen die Schule der Zukunft braucht. Kein Händler oder Geldwechsler des 16. Jahrhunderts hätte sich vorstellen können, welche Spezialisten und technischen Hilfsmittel im 21. Jahrhundert zur Abwicklung der Finanzgeschäfte benötigt würden: Digitalisierungsfachleute, Datenanalytiker, Experten für IT-Architektur, dazu Computer und Mega-Server zur Datenübermittlung und -speicherung.

Montaigne erkannte die Mängel im Schulwesen seiner Zeit, er stellte die herrschende Praxis in Frage, entwickelte die Vision einer guten Schule. Das Ur-Modell dazu lieferte ihm Sokrates, der seine Lehre als Unterrichtsgespräch gestaltete. Lehrende und Lernende sollen sich auf Augenhöhe begegnen, verfügen sie doch über die gleiche Sprache, die gleiche Vernunft und Erkenntnisfähigkeit. Das ist ihre Verständigungsbasis. Über die Kluft von 400 Jahren hinweg könnte Montaigne problemlos mit uns diskutieren über Schule und Bildung, wir könnten gemeinsam fachsimpeln, als ob wir in der gleichen Zeit und Welt leben würden. Ganz anders verhält es sich mit dem Geldwechsler des 16. Jahrhunderts und dem heutigen Asset-Manager. Beide sind Spezialisten in Bankangelegenheiten. Und doch würde ein Jakob Fugger mit der Sprache oder dem Stellen-Profil heutiger Bankfachleute nicht das Geringste anfangen können.

Das Gymnasium will Ihnen eine breite Allgemeinbildung vermitteln, das ist unser Auftrag. Montaigne fand die Zauber-Formel für Bildung: Gebildet ist, wer «Sinn und Substanz» der Sache erfasst, und nicht, wer möglichst viel auswendig gelernt hat. Nach der Matura werden Sie Ihr Spezialgebiet wählen und sich ganz darauf konzentrieren. In den nächsten vier Jahren vermitteln wir Ihnen in allen Fächern so viel Basiswissen, dass Ihnen danach die Türen zu allen Studienrichtungen offenstehen. Im Mittelpunkt steht dabei die persönliche Auseinandersetzung mit dem Stoff, dessen Aneignung und Anwendung. In diese Richtung wollen wir ab heute gemeinsam arbeiten.

«ENDE» schrieb ich als Schüler jeweils unter meine Aufsätze. Wenn sie dann zurückkamen, hatte ich meist schon vergessen, was ich Wochen zuvor geschrieben hatte. Der erste Blick galt dem, was unter dem Kommentar stand: der Note. Heute werden Schüler/-innen nicht selten auch zur Selbstbeurteilung aufgefordert. Nun ja, ich weiss es selbst: «Der Einstieg war gesucht, die Einleitung zu lang, die Zitate willkürlich angeordnet und gekürzt, zudem fehlten Seitenangaben, insgesamt irritierte eine Tendenz zur Abschweifung, trotz konzeptioneller Schwächen war's inhaltlich dann doch stellenweise interessant.»

Akzeptieren muss ich wohl auch eine sprachliche Kritik, sie steht ganz am Schluss und lautet: «wiederholte Missachtung der Regeln einer gendgerechten Schreibweise.» – Was das heisst? Da müssen Sie Ihre Deutschlehrerin oder Ihren Deutschlehrer fragen. Ich bin Biologe. – Und: Danke für Ihre Geduld, ich wünsche Ihnen allen einen schönen Tag!

Dr. Ruedi Borer, Prorektor

Verabschiedungen

Dr. Harald Gattiker, Geschichte, Wirtschaft und Recht

Du unterrichtest seit 31 Jahren an der KST. Dementsprechend viel gäbe es zu berichten – ich werde mich auf drei Erlebnisse beschränken.

An der Schule, wo ich vorher unterrichtete, sassen Konventsvorstand und Schulleitung auf der Bühne und die Konventualen nicht nur im physischen Sinne in den Zuschauerbänken. In meinem ersten KST-Konvent aber sassen – nicht etwa erhöht! – Konventsvorstand und Schulleitung und Konventuale auf derselben Ebene. Der Rektor erläuterte ein Geschäft; dann begann die Diskussion. Als Erster legte ein imposanter Herr ziemlich emotional seine Meinung dar. Es warst nicht Du. Dann machtest Du ausführlich und schonungslos, aber sachlich Deinen ebenfalls abweichenden Standpunkt klar. – Wir haben eine differenzierte, offene Debattierkultur auf Augenhöhe. Du bist mit Deiner präzisen, direkten, manchmal harten, aber immer sachlichen Art einer der Garanten für diese Diskussionskultur. Oft wiesest Du auf mögliche oder vorhersehbare Konsequenzen von Entscheiden hin. Du vertratst auch konsequent die Anliegen der Lehrpersonen.

Ein zweites Erlebnis: Als Klassenlehrer hatte ich mit leichtem Gruseln festgestellt, dass Du als Geschichtslehrer eine bessere Übersicht über die Absenzen hattest und natürlich vehement einfordertest, dass bei zu vielen unentschuldigten Absenzen ein Verweis gesprochen werde. Ich habe Dich öfter als sturen und harten Paragrafenreiter erlebt. Nun aber das Eigentliche: An einem Noten-Konvent hast Du mich sehr verblüfft: «Ruedi, Schüler XY hat zwar fünf unentschuldigte Ereignisse. Als Klassenlehrer möchte ich Dich aber aus pädagogischen Gründen bitten, den Verweis nicht auszusprechen.» Du habest ein Vertrauensverhältnis aufgebaut, das Du nicht gefährden möchtest. – Wer Dich als nur stur und hart einschätzt, verkennt, dass Du bei aller Konsequenz mehr siehst als nur die Regeln. In der Betreuung von Schüler/-innen in schwierigen Situationen brachtest Du stets die Fakten, auch wenn sie hart und unangenehm sind, auf den Tisch – nicht ohne ein feines Sensorium dafür, was Du dem jungen Menschen zumuten konntest und was nicht. Auf der Basis der Fakten setztest Du Dich dann dafür ein, Lösungen und Wege aus der Krise zu finden – immer mit der Prämisse, dass die beste Hilfe die Hilfe zur Selbsthilfe ist, mit dem Fokus auf die Ressourcen der Schüler/-innen.

Im dritten Erlebnis ging es im Konvent darum, die Naturwissenschaften zu stärken, mit mehr Lektionen: Am Ende aber erhielt neben den naturwissenschaftlichen Fächern auch W&R zusätzliche Lektionen. Wie Du dieses Meisterstück vollbringen konntest? Das hat damit zu tun, dass Du Dich in verschiedensten Gremien engagiertest und dadurch die Mechanismen genauestens kanntest. Im Übrigen hattest Du in Kommissionen und Arbeitsgruppen immer die ganze Schule mindestens so im Fokus wie Dein Fach und dachtest weiter voraus und über die Grenzen der KST hinaus.

Und nun wirst Du also nach 31 Jahren die KST verlassen. – Lieber Harald, wir danken Dir von Herzen für alles, was Du für diese Schule geleistet hast, und wünschen Dir alles Gute für die kommenden Jahre!



Ruedi Borer

Javier Sanchez, Spanisch



Javier Sanchez wird uns nach mehr als 30-jähriger Tätigkeit als Spanischlehrer diesen Sommer verlassen. Bei Javier gibt es vieles im Doppel: zwei Studienabschlüsse, zwei Lehrerausbildungen, zwei Töchter, zwei Anläufe in Stadelhofen, Jobs an zwei Mittelschulen gleichzeitig. Bei den ganzen wichtigen Lebensentscheidungen macht er Ausnahmen: nur eine Ruth!

Javier Sanchez machte 1976 die Matura in Madrid und erwarb dort ein Lizentiat in Philosophie und Erziehungswissenschaften, absolvierte auch eine erste Lehrerausbildung. Aber Bologna war damals noch weit weg, Spanien befreite sich erst allmählich von der Franco-Diktatur und an eine EU-Mitgliedschaft war noch nicht zu denken. Javier studierte nun an der Uni Zürich ein weiteres Mal: Spanisch im Hauptfach und Philosophie und Deutsch in den Nebenfächern. 1993 schloss er auch dieses Studium mit Bravour ab: in Philosophie und Deutsch je mit einer glatten 6. Im Anschluss erwarb er auch das Lehrdiplom. Nachdem Javier vor allem als Übersetzer tätig war, begann er ab 1987 seine Tour durch die Zürcher Bildungslandschaft: mit Start am KV, dann an der Berufsschule für Weiterbildung und diversen Vikariaten. 1990 folgte eine Festanstellung an der Kantonsschule Riesbach, 1994 ein erstes, dreijähriges Intermezzo an der Kantonsschule Stadelhofen. Zur gleichen Zeit nahm er seine Lehrtätigkeit an der Kantonsschule Freudenberg und am Liceo artistico auf. Im August 2002 kam er erneut an unsere Schule und unterrichtet seither ein bis zwei Klassen Spanisch.

Obwohl Javier bei uns nur wenige Stunden unterrichtete, begegnete man ihm regelmässig im Aufenthaltsraum, im Vorbereitungszimmer oder auf dem Gang. Auch an Konventen oder anderen gesamtschulischen Veranstaltungen nahm er eigentlich immer teil. Seine Freundlichkeit, sein Humor und seine Neugier auf andere Menschen machten es einfach, sofort den Kontakt zu ihm zu finden und in ein spannendes Gespräch verwickelt zu werden. Javier schlug vor vielen Jahren vor, eine regelmässige Nachprüfungsstunde anzubieten, ursprünglich sogar unbezahlt. Er verstand dies als Dienst an den Kolleg/-innen und den Schüler/-innen. Javier war ein Vorbild an Pflichterfüllung: Falls er dennoch einmal einen Termin verpasste, war ihm das ein Graus und die persönliche Entschuldigung im Rektorat erfolgte schon, bevor der Fauxpas überhaupt registriert wurde. Vor einigen Jahren musste ich Javier davon abhalten, trotz Schmerzen und Arztzeugnis zum Unterricht zu erscheinen (er stand dann doch im Schulzimmer). In seinem Antrag für den Weiterbildungsurlaub fand sich neben dem Hinweis auf Studienveranstaltungen die Ankündigung, er wolle nun endlich die verbliebene Lücke bei der Lektüre des Gesamtwerks von Mario Vargas Llosa schliessen; die 24 Bücher seien bereits gekauft.

Javier, wir danken Dir von Herzen für diese Jahre an der Kantonsschule Stadelhofen und wünschen Dir für den Start in den dritten Lebensabschnitt sicheren Tritt, eine gute Kondition und viel Freude.

Thomas Tobler

Nicole Fingerhuth, Adjunktin

Da ist man froh, wenn ansonsten möglichst viel unverändert und stabil bleibt. Ein Gefühl, an das wir uns in den letzten Jahren gewöhnten: Nicole wird es mit ihrem Team dann schon irgendwie richten! – Nicole Fingerhuth ist seit August 2014 als Adjunktin Mitglied der erweiterten Schulleitung und wird uns Ende August verlassen, um eine neue Aufgabe als Stabsleiterin der Staatskanzlei der Kantons Zürich zu übernehmen. Vor acht Jahren war nicht ganz klar, was diese Adjunktin eigentlich konkret tun würde: eine ETH-Ingenieurin mit viel Erfahrung in Tiefbau und in der Finanzindustrie? Um den seither vollzogenen Wandel zu beschreiben, greife ich auf ein Ereignis ganz zu Beginn zurück: die sogenannte Bausitzung zu aktuellen Bau- und Sanierungsprojekten. Bisher erklärten uns die kantonalen Bauexperten, was ansteht, was möglich ist, was nicht, und wir haben Café offeriert. Und da kam nun also Nicole dazu. Es dauerte nur 15 Minuten, bis die anwesenden Männer realisierten, dass ihnen da jemand gegenüber sitzt, die Ahnung von der Sache hat. Der Lead lag nun plötzlich bei Nicole. Sie stellte die richtigen Fragen und pochte auf klare Antworten. In dieser Episode wird ein Muster deutlich, das sich in allen Bereichen zeigte: Die übrigen Mitglieder der Schulleitung haben wenig Ahnung von Facility Management, Gebäudetechnik, administrativem Personalwesen, Budgets und Finanzströmen, professionellem Dokumentenmanagement und Führung von Mitarbeiter/-innen. Und genau da brachte Nicole Fingerhuth ihr ganzes Können und ihre langjährige Erfahrung ein. Unsere Schule hat enorm davon profitiert, dass mit ihr ein wirklicher Profi die Zügel in die Hand nahm. Und Nicole hat, wie ich bei vielen Gesprächen mit Schulleitungsmitgliedern anderer Schulen erfuhr, den Standard für die Interpretation dieser Funktion an den Mittelschulen gesetzt. Man orientiert sich an ihr.

Aber Nicole auf ihre herausragenden beruflichen Fähigkeiten zu reduzieren, wäre verkürzt. Sie werden bei ihr ergänzt durch ebenso herausragende menschliche Qualitäten. In all den Jahren hatte nie irgendjemand Streit mit ihr. Selbst in Momenten, in denen andere aus der Haut gefahren wären, blieb sie ruhig und zugewandt. Sie hat immer die Menschen mit ihren Anliegen, Ängsten, Wünschen in den Mittelpunkt gestellt und die beste Lösung angestrebt. Dazu passt auch die letzte Episode: Bei der Suche nach der neuen Adjunktin war Nicole mit dabei, damit die Bewerber/-innen eine möglichst realistische Vorstellung ihrer zukünftigen Aufgabe erhalten könnten. Eine Bewerberin fragte sie, was sie denn am meisten vermissen würde. Nicole antwortete ohne Zögern: «Die Menschen, sie sind mir sehr ans Herz gewachsen». – Liebe Nicole, Dein grosses Engagement und Deine Professionalität werden fehlen. Aber vermissen werden wir Dich vor allem als Menschen! Liebe Nicole, wir danken Dir ganz herzlich für alles, was Du für uns und die Kantonsschule Stadelhofen geleistet hast, und wünschen Dir für Deine neue Aufgabe von Herzen alles Gute.



Thomas Tobler

Urs Schällibaum, Prorektor



Auf Schuljahr 2009/10 wurde Urs Schällibaum als Prorektor gewählt und ist seither eine Konstante in der Schule, die nun, wenn auch nicht ganz, so doch ein bisschen verschwindet. Er wird im nächsten Schuljahr noch als Lehrer tätig sein.

Ich habe in den letzten Wochen drei Verabschiedungen von Urs erlebt und jedes Mal wurde mir auf unterschiedliche Art bewusst, wie radikal er seine Funktion interpretierte: Es geht ihm um die Schüler/-innen. Alles dient letztlich diesem Zweck. Nein, es geht ihm um *den* Schüler oder *die* Schülerin! Und dies beschränkt sich nicht auf unsere Schule: Urs Schällibaum war bei der Aufnahmeprüfung die zentrale Person bei der Zuteilung an die einzelnen Schulen. Er musste überzeugen und immer wieder nachstossen. Und er brachte doch jedes Mal das Kunststück fertig, unsere Klassen auf eine gerade noch zu bewältigende Grösse zu bringen und gleichzeitig anderen Schulen bei der Organisation ihrer Klassen behilflich zu sein. Und für viele Sonderfälle fand er Lösungen, die ihnen eine Chance zum Einstieg ins Gymnasium verschafften; sei es bei uns oder an einem anderen Ort.

Aber auch bei jenen, die schliesslich zu uns kamen, blieb er dran. Nicht selten wusste Urs mehr über eine Schülerin oder einen Schüler als die anderen Schulleiter, denen diese zugeteilt waren. Dies ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass sich der Arbeitsbereich von Urs nie auf sein – es sei geklagt – zugemülltes Büro beschränkte. Er half überall mit und lernte so viele Schüler/-innen aus einem anderen Blickwinkel kennen, sei es bei den Essen mit dem Theater, den Schüler/-innen-Konzerten, der Erzählnacht, in der Bigband, im Orchester und im Chor, in der Gegenwarts- und Medienwoche und was der Gelegenheiten mehr sind. Dieses Interesse an den Schüler/-innen verschwand auch nicht nach der Matura. Deshalb sind wir dankbar, dass sich Urs weiterhin um unsere Alumni-Organisation kümmern wird. Wenn jemand dieses zarte Pflänzchen zum Blühen bringen konnte, dann ist es zweifellos er.

Urs hat eine Abneigung gegen zu schnelle Entscheidungen. Er will Situationen verstehen, Beweggründe kennen, Alternativen prüfen, denn vielleicht gibt es ja eine bessere Lösung. Wir wollen nicht verschweigen, dass er damit dann und wann auch gehörig nervte. Aber er war bereit, diesen Preis zu zahlen, wenn er damit eine positive Wendung für eine Schülerin oder einen Schüler erreichen konnte. Dafür verfolgte er ein Anliegen bis an den Rand der Erschöpfung. Natürlich hat mir das dann und wann auch Sorge bereitet und ich versuchte vor Jahren einige Male, ihn zu einem haushälterischeren Umgang mit seinen Kräften anzuhalten. Aber schliesslich habe ich leise kapituliert, denn Urs hat mir jeweils erklärt, er könne das Amt als Prorektor nur so füllen und nicht anders.

Urs, ich danke Dir ganz herzlich für Dein grosses Engagement in den vergangenen 13 Jahren. Ich bin froh, dass Du noch im Haus sein wirst und wir weiterhin von Deiner grossen Erfahrung und Deinem Wissen profitieren dürfen.

Thomas Tobler

Neue Mitarbeiter/-innen

Stefanie Plutschow, Schulsozialarbeit

Vom Mittelschul- und Berufsbildungsamt des Kantons Zürich wurden Stellen in der Schulsozialarbeit an Kantonsschulen bewilligt. Die Kantonsschule Stadelhofen wird nun ab August 2022 bis Juli 2024 eine befristete Stelle der Schulsozialarbeit in einem Pensum von 60% erhalten, die Stefanie Plutschow antreten wird. Ob es nach dieser Pilotphase zu einer festen Implementierung der Schulsozialarbeit an kantonalen Gymnasien kommt, hängt von politischen Entscheiden ab.

Im Mai 2022 wurde in diversen Zeitungsartikeln im Raum Zürich auf Mobbing und vorwiegend psychische Gewalt an Kantonsschulen hingewiesen. Unter anderem damit wurde die befristete Einführung der Schulsozialarbeit für zwei Jahre begründet. Aus meiner sozialarbeiterischen Perspektive denke ich, dass der Gewinn der Schulsozialarbeit als ein weiteres Hilfsangebot für Schüler*innen und Lehrpersonen auch die Atmosphäre an den Kantonsschulen positiv beeinflussen kann. Die Involvierung der Schulsozialarbeit vor akuten Problemsituationen hat zudem einen präventiven Charakter.

Ich wohne mit meiner kleinen Familie in Zürich-Altstetten. Meine Freizeit verbringe ich gerne in der Natur, mag es zu tanzen und zu kochen. Ich bin es gewohnt, «Feuer zu löschen, wenn es brennt». Meine über zehnjährige Tätigkeit als Jugendarbeiterin in einem Gemeinschaftszentrum in der Stadt Zürich in einem marginalisierten Quartier mit vielen Jugendlichen mit niedrigem sozioökonomischen Status hat mich dazu befähigt, Interventionen wirkungsvoll zu gestalten und Krisen aller Art zu meistern. Zuvor war ich drei Jahre in der Arbeitsintegration in einem Motivationssemester, einem Brückenangebot der Stadt Zürich, tätig. Nach meinem Bachelor in soziokultureller Animation an der Hochschule für Soziale Arbeit in Luzern habe ich einen konsekutiven Masterstudiengang in Sozialer Arbeit abgeschlossen. Meine Fachgebiete sind Arbeit mit jugendlichen Fans, Bewerbungshilfe, Interventionen bei Gewalt, lebensweltorientierte und sozialräumliche Arbeit, gendersensible Jugendarbeit, (un)doing gender und Intersektionalität in Projekten.

Nun freue ich mich sehr, als Schulsozialarbeiterin mit jungen Menschen an einem Gymnasium arbeiten zu dürfen sowie auf das musische, kreative und wissenschaftliche Umfeld am Stadi. Ich möchte den Schüler*innen auf Augenhöhe begegnen, die Welt aus ihren Augen zu sehen versuchen, Neues lernen und sie dabei gut beraten. Ich freue mich auf vielfältige Themen und einen abwechslungsreichen Arbeitsalltag mit spannenden Aufgaben. Gerne werde ich mich für die Schüler*innen einsetzen. Auch auf die Anliegen der Lehrpersonen bin ich gespannt und freue mich auf eine gute Zusammenarbeit. Als alleinige Schulsozialarbeiterin bin ich angewiesen auf einen kooperativen, offenen und konstruktiven Umgang und freue mich, mehr von Euch und dem Stadi zu erfahren.



Stefanie Plutschow

Neu gewählte Lehrpersonen

Als Mittelschullehrer mbA wurden Dr. Ali Parsa für Chemie auf Anfang Schuljahr 2022/23 gewählt und Dylan Lorenz für Französisch auf Anfang Frühlingsemester 2022.

Dylan Lorenz, Französisch

De mon enfance heureuse et bercée d'amour passée en Alsace, je garde la vivacité de l'esprit et la sincérité des tout petits.

De mes années d'études à Strasbourg, riches en plaisir et en découvertes, je garde la soif de connaissances et le goût de l'effort.

De mes années d'enseignement passionné en France et en Suisse, je garde la beauté de chaque texte étudié et la joie de chaque moment partagé.

De mes nombreux voyages à travers le monde, je garde la splendeur de chaque paysage contemplé et la gentillesse de chaque personne rencontrée.

Je suis au début du livre de ma vie et pourtant, mon chemin croise celui de la KST pour la seconde fois. Cette fois avec bien plus de force et de résonance. Et entretemps ? J'ai grandi (ou vieilli, question de point de vue).

Puisse ce temps d'enseignement et de collaboration, qu'il soit court ou long, être au service de toutes/tous les élèves et témoin de mon amour pour la langue et la littérature françaises.

Dylan Lorenz

Ali Parsa, Chemie

«Ein guter Lehrer bleibt ein Schüler bis ans Ende seiner Tage.» Dieses chinesische Sprichwort umschreibt meinen Anspruch an mich als Lehrperson und als Mensch ganz gut. Ich habe mich bewusst für den Lehrerberuf entschieden, und nicht als Notlösung, weil ich es in der Forschung und/oder Industrie zu nichts gebracht hätte. Gleichermassen Pädagoge und Meister meines Faches zu sein, empfinde ich als einen höchst spannenden, aber auch anspruchsvollen Mix. Und wenn es mir gelingt, Schülerinnen und Schüler für Chemie zu begeistern, die vorher nichts damit am Hut hatten, empfinde ich dies als unglaublich bereichernd. Unter anderem setze ich dabei auf die Verknüpfung der Chemie mit dem Alltag und die Aktivierung künstlerischer Talente, beispielsweise in Form eines Gedichtes über das Periodensystem, eines Liedes über die organischen Verbindungen und eines Bildes über die Säure-Base-Reaktionen. Auch das Singen chemischer Weihnachtslieder gehört zu meinem Repertoire.

Mit dem Unterrichten begonnen habe ich 2007. Damals lebte ich seit neun Jahren in der Schweiz – ursprünglich stamme ich aus dem Iran –, war seit drei Jahren verheiratet und befand mich im Lehramtsstudium. Nach verschiedenen Teilpensen in Kantonsschulen in und um Zürich führte mich mein Weg an die Kantonsschule Rämibühl, wo ich die letzten 16 Jahre tätig war, zuletzt als Klassenlehrperson, Tutoratsbeauftragter und Fachvorstand. Mit nunmehr 51 Jahren ist es Zeit für ein neues Kapitel geworden, welches ich mit grosser Freude an der Kantonsschule Stadelhofen aufschlagen werde.

Privat gehört meine Leidenschaft dem Tauchen und der Unterwasserfotografie, ein Hobby welches ich gemeinsam mit meiner Frau ausübe, Dokumentarsendungen, beispielsweise über Haie und die Minions (Schuld daran ist meine Frau, welche die gelben Schurkenhelfer abgöttisch liebt).

Ebenfalls grosses Interesse habe ich an der persischen Literatur. Mystiker und Dichter wie Fariduddin Attar, Hafis, Rumi und Saadi öffnen neue Perspektiven auf die Welt und das Universum und faszinieren mich ungemein. Zu meinem Lieblingszitaten gehören unter anderem:

«Was sind beide Welten? Ein Meer, dessen Name Herz ist.» (Fariduddin Attar Neyshabouri, 1136–1220), «Du bist kein Tropfen im Ozean, du bist ein gesamter Ozean in einem Tropfen.» (Rumi, 1207–1273), «Die Menschenkinder sind ja alle Brüder, aus einem Stoff wie eines Leibes Glieder. Hat Krankheit nur einzig Glied erfasst, so bleibt anderen weder Ruh und Rast. Wenn anderer Schmerz dich nicht im Herzen brennt, verdienst du nicht, dass man noch Mensch dich nennt.» (Saadi, 1210–1292), «Greif nach der Süsse des Seins, nicht nach langem Bestehen.» (Hafis, 1320–1388)

Ich freue mich riesig darauf, ab August 2022 Teil des Lehrerkollegiums an der KST zu sein!



Maturandinnen und Maturanden 2022



4a



4b



4c



4d



4e



4f



4g

Rede zur Maturitätsfeier, 7. Juli 2022

Liebe Maturandinnen und Maturanden

Ich möchte Euch von Herzen gratulieren! Ihr habt es geschafft. In einigen Minuten werdet Ihr Euer Maturzeugnis in die Hand gedrückt bekommen und in Eure Zukunft entlassen werden. Ein Moment, auf den Ihr Jahre hingearbeitet habt. Ein Moment, für den Ihr strenge Prüfungswochen, unzählige Stunden des Lernens und den Verlust von noch mehr Nerven überstehen musstet. Und jetzt beginnt ein neues Kapitel in Eurem Leben. Vor sechs Jahren sass ich in den gleichen Bänken, mit den gleichen Aussichten und der gleichen Ungeduld, endlich loslegen zu können. An diese Person habe ich einen Brief geschrieben, den ich Euch an dieser Stelle gerne vorlesen möchte:

Liebe Hannah

Wenn du mit deinem Maturzeugnis nach Hause gehst, wenn du realisierst, dass es nun vorbei ist und jetzt ein neues Kapitel beginnt, dann hab keine Angst vor der Ungewissheit. Über eine sehr lange Zeit war dein Leben vorbestimmt. Die nächsten Schritte waren ziemlich klar. Was jetzt kommt, ist aber offen. Das kann überfordernd sein. Beängstigend. Aber das muss es nicht. Du musst keinen Masterplan für deine Zukunft haben. Du musst nicht die nächsten fünf Schritte kennen, nicht auf ein konkretes Ziel hinarbeiten. Es ist in Ordnung, einfach einmal etwas auszuprobieren. Ohne zu wissen, wohin es dich führt. Es ist in Ordnung zu erkennen, dass der gewählte Weg dir doch nicht so zusagt und die Richtung zu wechseln. Es ist keine Schande, ein Studium abzubrechen. Und es ist keine Zeitverschwendung, sich umzuorientieren und neu anzufangen. Die einzige Zeitverschwendung wäre, es, aus falscher Loyalität zu einem längst überholten Zukunftsplan, nicht zu tun.

Also: zerbrich dir den Kopf nicht zu sehr über deine Zukunft. Die wirklich grossen Veränderungen wirst du nicht kommen sehen. Plötzlich eröffnen sich dir in den unpassendsten Momenten Möglichkeiten, mit denen du nie gerechnet hast.

Versuche nicht, hypothetische Probleme zu lösen, bevor sie überhaupt da sind. Rechne nicht immer mit dem Schlimmsten. Viele der Probleme, die du dir gerade ausmalst, werden nie eintreffen. Versuche also entspannt zu bleiben. Vertraue darauf, dass es irgendwie kommt, wenn vielleicht auch nicht ganz gut. Im Notfall kannst du auch immer noch improvisieren. Etwas nicht zu machen, weil es vielleicht schwierig wird, weil möglicherweise Probleme auftauchen, weil du scheitern könntest, verbaut dir so viele spannende Möglichkeiten. Habe stets den Mut, zu scheitern!

Du hast nun eine abgeschlossene Matura. Du bist berechtigt, zu studieren. Du hast einen hohen Bildungsgrad. Das ist ein Privileg. Sei dir dessen bewusst. Nicht alle haben die gleichen Chancen im Leben. Sie werden mitbestimmt von Geschlecht, Herkunft, Familie, Hautfarbe, Bildungsstand, finanziellen Möglichkeiten. Wo andere einfach durchspazieren können, musst

du grosse Hürden überwinden. Was dir in die Wiege gelegt wird, muss von anderen hart erkämpft werden. Privilegien sind nicht gleichmässig verteilt. Und das ist ein Problem, das uns alle betrifft.

Also empöre dich. Sei wütend. Kämpfe. Ja, es ist anstrengend, aber machtlos zu sein, sich lähmen zu lassen, kostet am Ende die meiste Kraft. Solidarisiere dich mit jenen, die weniger Privilegien haben. Und knüpfe Bande zu Menschen, welche die gleichen Ungerechtigkeiten erfahren. Es macht den Kampf um Gerechtigkeit etwas leichter.

Solltest du einmal nicht mehr weiterkommen, sollte dich die Last der Welt zu erdrücken drohen, dann zögere nicht, Hilfe einzufordern. Es ist unmöglich, alles alleine zu bewältigen. Und das zu erkennen, um den Verlauf der eigenen Grenzen zu wissen, das ist bestimmt kein Zeichen von Schwäche.

Nimm die Menschen in deinem Leben nicht als gegeben hin. Geh sorgsam mit ihren Herzen um. Und streiche die Menschen aus deinem Leben, die sorglos mit dem deinen umgehen. Es ist in Ordnung, Menschen hinter sich zu lassen. Du bist dafür niemandem Rechenschaft schuldig. Und es kann richtig sein, auch wenn du sie vermisst. Aber kämpfe auch für die Menschen, die du in deinem Leben haben möchtest. Sonst wirst du es bereuen, wenn sie plötzlich verschwunden sind.

Halte einen Moment inne. Wenn du jetzt, hier in den Bänken des Neumünsters, um dich schaust, siehst du all die Menschen, die dich auf diesem Weg begleitet haben. Zu manchen hast du Freundschaften geknüpft. Gewisse sind dir auf die Nerven gegangen. Aber sie alle teilen eine Erfahrung mit dir. Einen Lebensabschnitt, der voll war mit prägenden Veränderungen. Eine lange Zeit wart ihr im gleichen Boot, hattet die gleichen Erlebnisse, habt euch über die gleichen Probleme aufgeregt. Ihr habt euch auf eine Art verstanden, in einer Intensität gekannt, welche einzigartig ist. Schätze diese Verbindung. Versuche, die Kontakte aus dieser Zeit aufrecht zu halten. Kämpfe für die Freundschaften, die hier entstanden sind. Aber quäle dich nicht, wenn du es nicht bei allen schaffst. Denn Freundschaften kommen und gehen. Manchmal lebt man sich aus auseinander, verliert sich aus den Augen. Aber wenn du diese Menschen dann wieder siehst, und sei es durch Zufall fünf Jahre später in der Gemüseabteilung des Ladens um die Ecke, dann wird diese Verbindung noch da sein. Es wird sich nicht anfühlen, als hättet ihr euch seit Ewigkeiten nicht gesehen. Ihr werdet einander nicht fremd sein. Die Vertrautheit bleibt.

Ab dem Zeitpunkt, wo du zu dieser Kirchentür hinausläufst, wird man dir weismachen wollen, dass jetzt der Ernst des Lebens beginnt. Dass nun die Zeit gekommen ist, erwachsen zu werden. Glaube ihnen nicht. Bewahre dir deine Jugend, deinen Leichtsinn, deine Abenteuerlust, so lange es geht. Klettere auf Bäume, lebe einen Tag rückwärts, tanze durch den Regen, sei unvernünftig. Tu jeden Tag etwas, was dich von dir selbst überrascht. Der Ernst des Lebens holt dich früh genug ein. Und ehe du dich versiehst, kaufst du dir eine Brotbackmaschine für die Küche und ihr diskutiert beim Abendessen über die unterschiedlichen Optionen der Altersvorsorge. Wenn es so weit ist, wirst du froh sein, dich darin geübt zu haben, das Leben nicht allzu ernst zu nehmen. Dich nicht allzu ernst zu nehmen.

Sei dir klar: Wenn dir andere die Welt zu erklären versuchen und wie sie funktioniert, geht es immer darum, wie ihre Welt funktioniert. Und wie du zum Erhalt derselben am dienlichsten

bist. Ganz viele Dinge, die dir als gegeben verkauft werden, müssen es nicht bleiben. Nur weil etwas schon immer schlecht war, muss es nicht unbedingt schlecht bleiben. Wenn du unzufrieden bist, andere Ideen hast, etwas verändern willst, dann tue es. Finde deine Utopie. Und engagiere dich dafür. Steh für deine Ideale ein. Auch wenn du damit anderen Menschen auf die Füsse trittst oder sie vor den Kopf stösst. Du bist es niemandem schuldig, in ihr Lebenskonzept zu passen. Versuche, dich nicht nach ihren Vorstellungen zu verbiegen.

Du sitzt nun hier in den Bänken des Neumünsters mit einem neuen Kapitel vor Augen.

Wenn ich zurückblicke auf diesen Moment vor sechs Jahren, mich an die Zeit zurückerinnere, die seither vergangen ist, muss ich zugeben, so viel ich auch gelernt habe, so viele Erfahrungen ich auch sammeln konnte, viel mehr habe ich die Welt noch nicht durchschaut. Ich habe kein Erfolgsrezept für ein gelingendes Leben gefunden. Niemand wird es je finden, es existiert nicht. Sei also vorsichtig, welche Ratschläge du annimmst. Profitiere von den Erfahrungen der Menschen, die vor dir an deiner Stelle standen. Aber missverstehe ihre Erfahrungen nicht als deine eigenen. Und so viel du auch aus den Erfahrungen anderer lernen kannst: Du wirst Fehler machen, immer wieder, du wirst Entscheidungen bereuen, du wirst verletzt werden und du wirst lernen, damit umzugehen. Niemand wird dich davor bewahren können. Keine gut gemeinten Ratschläge werden das verhindern. Meine gut gemeinten Ratschläge werden das nicht verhindern.

Darum, mache deine eigenen Erfahrungen. Nimm dein Maturzeugnis entgegen, blicke neugierig in die Zukunft, geh deinen Weg, voll mit Sackgassen, Abzweigungen und Umwegen. Verweile, wenn es dir gefällt, aber geh weiter, wenn dir die Aussicht zu langweilig wird. Mache genügend Pausen. Denn so ein Leben ist kein Sprint, es ist ein verdammter Marathon.

Hannah Pfalzgraf

Hannah Pfalzgraf machte die Matura 2016 an der Kantonsschule Stadelhofen. Schon damals engagierte sie sich innerhalb und ausserhalb der Schule politisch. Zusammen mit ihrem Mitschüler Samuel Haitz und ihrer Geschichtslehrerin Sabine Lippuner rief sie unter der Bezeichnung KiSS-Politik Abstimmungspodien mit Jungpolitiker/-innen ins Leben und sprang auch nach ihrer Schulzeit dann und wann als Moderatorin ein. Sie engagierte sich auch auf kantonaler Ebene und half unter anderem mit, dass die kantonalen Sparmassnahmen doch nicht allzu hart ausfielen. Im Januar 2018 nahm Hannah Pfalzgraf schliesslich Einsitz im Kantonsrat und wurde bei den letzten Gesamterneuerungswahlen vom Zürcher Stimmvolk wiedergewählt. Sie ist aktuell Mitglied der Finanzkommission des Kantonsrats. Nach der Maturität erwarb sie einen Bachelor in Kunstvermittlung, absolvierte diverse Praktika, engagierte sich im Jugendzirkus und beginnt nun ein weiteres Studium als Hebamme.







Mitarbeiter/-innen

Kap.

5

Seit 2008 arbeitet Dragana Stojkovic, geboren 1958, bei uns am Stadelhofen. Was macht Dragana aus? Sie hat für alle immer ein Lächeln und ein offenes Ohr. Ihre Aufgaben umfassen ganz verschiedene Dinge, in der Mensa packen alle überall an und helfen sich gegenseitig. Die Arbeiten gehen über die Essensausgabe, den Abwasch, die Abrechnung an der Kasse – an der Dragana wahnsinnig flink ist! – bis zum Pausenverkauf, bei dem wir uns immer freuen, sie zu sehen. Die Arbeit ist anstrengend, sie braucht Kraft, und diese hat Dragana nun weniger, auch wenn sie noch Lust hätte zu arbeiten ... Im Dezember wird sie pensioniert – Zeit, Dragana in unserem Jahresbericht zu porträtieren.

Dragana Stojkovic

Dragana Stojkovic ist in der Stadt Kragujevac in Serbien, die etwa 200'000 Einwohner hat, aufgewachsen. Sie verlebte dort eine sehr schöne Kindheit. Zwar besass die Familie nicht so viel, es gab beispielsweise keine Schokolade und auch Spielzeug hatten sie fast keines. Doch auf dem grossen Hof, auf dem mehrere Familien mit Kindern wohnten, fühlte sie sich als jüngstes Kind aufgehoben. Mit den anderen Kindern machte sie Theateraufführungen für die Eltern und am Wochenende unternahm sie alle zusammen Ausflüge an den Waldrand – das war ein gesellschaftlicher Anlass, bei dem oft bis zu hundert Familien zusammenkamen!

1989 kam Dragana in die Schweiz; sie war damals 31 Jahre alt und wollte einmal etwas anderes erleben. Eigentlich wollte sie nach Frankreich, schliesslich sprach sie Französisch, doch sie bekam kein Visum – nie hätte sie gedacht, dass sie einmal in der Schweiz, und dann noch im deutschsprachigen Teil, landet! Sie gestikuliert beim Sprechen, dies kommt davon, dass sie die Hände brauchte, als sie die Sprache noch nicht konnte. «Als ich hierherkam», lacht sie, «konnte ich nicht einmal die Grenzen zwischen den Wörtern hören.» Dank einer Freundin konnte sie eine Stelle in einer Pension des blauen Kreuzes, einer christlichen Organisation zur Bekämpfung von Suchterkrankungen, in Davos antreten. Im Vergleich zu Serbien war der Lohn gar nicht so gut, doch Dragana arbeitete sehr gerne dort; sie empfand den Ort und die Pension, direkt am See gelegen, als zauberhaft. Die Arbeit in Davos war zudem sehr familiär, sie machten zweimal pro Monat Ausflüge mit dem Team und gemeinsame Abendessen, sodass Dragana Graubünden sehr gut kennt. Es handelte sich in ihren Augen um ein Paradies für Ferien – allerdings konnte es in der Zwischensaison, wenn niemand dort war, auch einsam werden – und der Winter dauert in der hochgelegenen Stadt gefühlt neun Monate ... Zudem findet Dragana, dass Davos heute nicht mehr so schön und heimelig ist, wie es damals in den 90er-Jahren war. Obwohl es Dragana so gut gefiel, wollte sie nach zwei Jahren zurück, denn alle ihre Freunde und ihr ganzes Netzwerk waren in Serbien – doch dann kam der Krieg ... Ihre Mutter war früh verstorben, schon im Jahr 1979 mit 58 Jahren, ihr Vater aber musste den Beginn des Krieges miterleben. Sein Gesundheitszustand war damals schon nicht mehr gut, und nach einer eigentlich erfolgreichen Herzoperation verstarb er 1992 schliesslich an den Folgen von Nierenproblemen. Glücklicherweise besuchte Dragana ihren Vater noch regelmässig vor seinem Tod. Der erneute Kriegsbeginn weckte unguete Erinnerungen: Draganas Vater hatte mit 27 Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg im Militär gearbeitet; seine Eltern waren sehr früh gestorben – der Vater, als er 32 war, die Mutter mit 33 – und er ging ursprünglich zur Armee, um seine drei jüngeren Brüder irgendwie zu ernähren. Doch dann brach der Zweite Weltkrieg aus und der im Rahmen des deutschen Balkanfeldzugs geführte «Blitzkrieg» gegen Jugoslawien begann am 6. April 1941 mit massiven und für die Zivilbevölkerung verlustreichen Bombardierungen Belgrads.



Die vollständige Besetzung Jugoslawiens war begleitet von Grausamkeiten an der Zivilbevölkerung. Rund 344'000 jugoslawische Soldaten, darunter auch Draganas Vater, gerieten in deutsche Kriegsgefangenschaft. Er wurde von den Deutschen deportiert und musste vier Jahre in einem Lager in Deutschland Zwangsarbeit verrichten. Durch seinen Status als Offizier war er ein wenig geschützt, so konnte er beispielsweise durch das Rote Kreuz Pakete von zuhause erhalten. Seinen Kindern hat er später nur von den lustigen Dingen aus dieser Zeit erzählt, aber nie davon, was er Schreckliches erlebt hatte. Nach dem Krieg arbeitete er als Lehrer, später jedoch, aufgrund des Lohns, wieder bei der Armee. Die Mutter von Dragana war mit sechs Geschwistern auf dem Land aufgewachsen. Sie war die Einzige aus der Familie, welche nicht nur die Grundschule absolvierte, sondern länger zur Schule gegangen war, weil sie die Begabteste war. Das Geld reichte auch gar nicht aus dafür, dass alle Kinder länger zur Schule gingen. So machte sie eine Ausbildung als Verkäuferin und Buchhalterin. Acht Jahre nach dem Krieg heirateten die Eltern von Dragana, 1958 wurde sie als erste geboren, 1955 folgte ihre Schwester.

Nun, etwas mehr als 30 Jahre später, herrschte also erneut Krieg ... Dragana wäre sehr gerne nach Serbien zurückgegangen: «Hier in der Schweiz war ich ein Waisenkind, ganz alleine», sagt sie. Doch es gab in Serbien keine Arbeit und so beschloss sie, bis nach der Pensionierung in der Schweiz zu bleiben. Sie konnte zwar auch noch während des Krieges nach Serbien reisen und ihre Verwandten besuchen, doch die Inflation erreichte absurde Höhen. Die Entwertung des Geldes erfolgte im Minutentakt: Erhielt man sein Gehalt, musste man es sofort wechseln, eine halbe Stunde später bekam man nur mehr die Hälfte dafür, später konnte man es wegwerfen.

Auch während des Bombardements 1999, als es jeden Tag zwei- bis dreimal Sirenenalarm gab, verbrachte Dragana eine Woche in Serbien. Ihre Schwester wohnte zu dieser Zeit noch dort mit ihrem 15-jährigen Sohn. Teile Belgrads waren zerstört und für Dragana war es sehr traurig, die Stadt, in der sie früher für ein paar Jahre gewohnt hatte, so zu sehen. Schliesslich musste auch ihre Schwester, die Geigenlehrerin ist, aufgrund des Lohns nach Slovenien auswandern. Ihr Mann und ihr Sohn bekamen allerdings kein Visum, so wanderte auch sie alleine aus und blieb dort 12 Jahre lang.

Dragana hatte also beschlossen, in der Schweiz zu bleiben; doch in Davos hatte sie nur eine Arbeitsbewilligung für ein Jahr. Für Zürich brauchte sie eine C-Bewilligung und dafür wiederum brauchte sie entweder eine Arbeit oder eine Wohnung. Wenn sie sich aber bewarb, sagten die potenziellen Arbeitgeber/-innen, dass sie eine Wohnung brauche und umgekehrt. Schliesslich fand Dragana einen Job, den sie zwar hasste, in Baden und so fand sie schliesslich auch eine Wohnung. Dragana meint: «Ich sagte damals nie, ich gehe nach Hause, als ich dort wohnte, immer nur: Ich gehe nach Seebühl, nach Baden.» Mit der Zeit fand Dragana sehr gute Freunde in der Schweiz und seit 18 Jahren wohnt sie nun in Zürich Frankental. «Erst als ich hier in Zürich wohnte, begann ich zu sagen: Ich gehe nach Hause.» Mittlerweile lebt Dragana seit 33 Jahren in der Schweiz und fühlt sich hier heimisch.

Seit 14 Jahren arbeitet Dragana für 50% an der Kanti Stadelhofen. Zudem macht sie abends bei Coop die Inventur, dies umfasst 30–40%. Dragana arbeitet gerne in der Mensa am Stadel-

hofen. Dennoch, wie kommt es, frage ich, dass sie immer zu allen so nett und gut gelaunt ist? Sie meint: «Ich denke einfach, die Menschen sind gut. Klar gibt es solche und solche Leute. Man muss es akzeptieren. Ab und zu Probleme gibt es immer, doch manchmal habe ich sogar Probleme mit mir selber!», sagt sie, und lacht. Sie mag den sozialen Austausch, im Speziellen auch den mit den Jugendlichen. «Viele sagen, die Jungen ... in negativem Ton. Doch die Jungen sind gut! Wir alle waren einmal jung, die Leute vergessen das.» Sie erzählt nun aber doch die Anekdote von den drei Mädchen, mit denen es einfach jedes Mal Diskussionen gab in der Mensa, weil sie sich nicht an die Regeln hielten. Mit ihnen ging Dragana sehr streng um! Die Überraschung folgte, als genau diese Mädchen am Infoabend der Schule zu den Eltern, welche die Schule besichtigten, sagten: «Das ist die netteste Frau unserer Schule!» Dragana fragte zurück: «Wie kommt es dann, dass wir immer Diskussionen haben?!» Worauf die Mädchen meinten: «Du musst so sein, so wissen wir, wo unser Platz ist!» Dragana findet die Schüler/-innen unserer Schule generell sehr sympathisch und ist mit ihnen meistens per Du. Nun wird Dragana im Dezember pensioniert. Gerne möchte sie dann die Schweiz einmal geniessen ohne Arbeit, deshalb plant sie, noch zwei bis drei Jahre hier zu bleiben. Dann aber möchte sie zurückgehen nach Kragujevac, zu ihren Wurzeln. Dort leben ihr Neffe und auch ihre Schwester, die ebenfalls nach ihrer Pensionierung aus Slovenien, wo sie gearbeitet hatte, zurückkam. Dragana hat zudem in ganz Serbien Verwandtschaft und mit allen nahen Kontakt. «Werde ich von meinem Cousin abgeholt, ist das für mich wie ein Bruder», sagt sie. «Ich spreche dann auch von meinem Bruder, und meine Freunde in der Schweiz fragen dann: Ich dachte, du hast nur eine Schwester? Aber würden die Menschen in Serbien von 'Cousin' sprechen, dann wäre es ein wirklich nur sehr weit entfernter Verwandter ...». Sie lacht, und man sieht die Vorfreude in ihren Augen aufblitzen. Dragana, wir haben Dich sehr geschätzt als Kollegin und Mitarbeitende und wünschen Dir von Herzen alles Gute für deine Zukunft!

Anna Haebler







Von den verschiedenen Prozessen, die an der Schule liefen, lässt sich auch über die Infrastruktur berichten: Die Schule senkte den gesamten Energie-Verbrauch um sage und schreibe 25%! Dies durch einfache Massnahmen ohne grosse Umbauten. Die Kantonsschule Stadelhofen hat so im Kanton am meisten gespart. Nicole Fingerhuth: «In unserer Schule wollen wir lernfördernde Bedingungen anbieten und dabei auch sparsam mit Energie umgehen.» Dies ist sicher auch für die Klimajugend ein gutes Zeichen und zeigt, dass wir das Problem ernst nehmen und soweit möglich etwas dafür tun. Der Hallenbau übrigens besitzt schon seit der Renovation 1997–1999 eine Photovoltaik-Anlage und wurde deswegen mit dem Schweizerischen Solarpreis 1999 ausgezeichnet.

In den Sommerferien 2022 wurde überall ein neues IT-Netz gelegt (dazu mussten alle Räume geleert werden), was ein abenteuerliches Unterfangen war, aber immerhin abgeschlossen werden konnte auf den ersten Schultag, dank des immensen Einsatzes des Hausdienstes und auch hier dank der gekonnten und hartnäckigen Planung von Nicole Fingerhuth (siehe Kapitel 4; und wir konnten glücklicherweise eine neue Adjunktin gewinnen, die im neuen Schuljahr im August 2022 die Schulleitung ergänzen wird: sie wird im nächsten Jahresbericht vorgestellt werden).

Eine weitere Herausforderung für die Infrastruktur: August 2021 hatten wir acht neue erste Klassen statt sieben wie üblich. Da wir in den letzten Jahren immer mehr Anmeldungen hatten und auch die Zahlen im Kanton und im nächsten Umkreis wuchsen (die neuen Schulen Uetikon und Zimmerberg schufen kaum Abhilfe; die neu geplanten Schulen Hardbrücke und Glatttal werden es allmählich tun), nahmen wir notfallmässig eine zweite MN-Klasse auf. Das Schulhaus mit allen Zusatzräumen ist auf maximal sieben Parallelklassen ausgerichtet; bis jetzt aber haben es die Stundenplaner geschafft, für alle ein Zimmer zu finden ...

Informatik, BYOD, Studien- und Berufsberatung

Für die neuen sieben ersten Klassen August 2022 wurde eine neue Stundentafel mit Informatik als obligatorischem und promotionsrelevantem Fach eingeführt. Wir erfüllen damit die Bedingungen der MAR jetzt schon ganz. Die Stundentafel und der Lehrplan wurden sehr früh, schon seit Anfang 2019, vorbereitet, konnten jedoch mit den definitiv erfolgten kantonalen Vorgaben erst jetzt verabschiedet werden. Geachtet wurde bei der neuen Stundentafel insbesondere auch auf eine gute Verteilung über die Semester und auf die Belastung der Schüler/-innen.

Unabhängig davon werden die ersten Klassen August 2022 alle mit ipad oder Ähnlichem (bring your own device, BYOD) in den Unterricht kommen: Alle Vorbereitungs-Prozesse wurden abgeschlossen, auch das Projekt «move to one», so dass alle Programme und Ablagesysteme auf einem einzigen Portal zu finden sind. Für den IT-support konnte eine zusätzliche Stelle geschaffen und mit Roger Leemann besetzt werden. – Gedacht ist nicht, dass in jeder Unterrichtsstunde BYOD gebraucht werden muss; die Lehrer/-innen müssen im Minimum nur alle Unterrichtsmaterialien als pdf zur Verfügung stellen und die Lehrfreiheit besteht weiterhin. Einige Lehrer/-innen-Cracks boten niederschwellige «digitool cafés» an (für moodle, teams, onenote, goodnotes, Ablagesystemen, Datenbanken). Neu strukturiert wurde auch das gesamte pädagogische IT-Entwicklungsteam: Sehr viele Lehrer/-innen waren hier als Expert/-innen neben den IT-Technikern engagiert und bleiben in Untergruppen aktiv.

2017 war das neue Studien- und Berufswahl-Konzept erarbeitet worden und alle Klassenstufen haben es nun bis 2022 einmal durchlaufen. Es beinhaltet in der ersten Klasse neben Arbeits- und Lern-Technik einen Workshop «Gymi wozu?», in der zweiten Klasse einen Halbtage zur Berufswahl, in der dritten einen nach eigenem Interesse gewählten Einblick in einen Beruf (siehe auch erstes Kapitel). Alle Klassen besuchen obligatorisch das Biz und haben natürlich auch die Möglichkeit zur individuellen Beratung. Auch der Tec-Day dient diesem Zweck: Er gibt Einblick in faszinierende Forschungs- und Berufsfelder. Alle zwei Jahre gibt es einen Elternabend. Die vierten Klassen haben dann eine Veranstaltung «Matura – wie weiter?», weiter eine Vorstellung durch Uni/ETH-Buddies, sie können an zwei Tagen die Informationsveranstaltungen von Hochschulen besuchen und können sich neu durch sehr engagierte Alumni der KST beraten lassen, insbesondere über Praktika, Zwischenjahr, Studium: Dieses Jahr konnte dies zum ersten Mal in praesentia stattfinden, moderiert von Joanna Anders (siehe Photo). Organisiert werden diese Veranstaltungen neu zentral durch Andreas Gisler.

Urs Schällibaum



Schulinterne Weiterbildungen (SchiLF)

Permanente Weiterbildung gehört zu unserem Beruf. Um aber den Wandel in Richtung neuer Unterrichtskonzepte und den Wechsel des Leitmediums zu begleiten und zu unterstützen, hat die Weiterbildungskommission in diesem Schuljahr gleich drei schulinterne Weiterbildungsanlässe organisiert. Anstelle eines umfassenden Berichts über die zahlreichen Referate und Diskussionsrunden stellen wir hier stellvertretend die beiden Inputreferate beim ersten Halbtag, den fächerübergreifenden Austausch im November und die Barcamps im Mai 22 vor.

«Lernziele 2.0. zwischen didaktischer Folklore und Kompetenzorientierung» (7. 10. 2021)



Im deutschsprachigen Gebiet haben Lernziele eine lange Tradition. Der Vorteil gegenüber dem Stoff-Lernen ist gemäss Professor Petko wissenschaftlich belegt: Lernziele strukturieren den Stoff und setzen Prioritäten. Allerdings besteht bei Lernzielen immer die Gefahr der «Übersteuerung» von individuellen Inputs und eigentlich wichtigen Diskussionen. Ausserdem dürfen Lernziele nicht zu einem Performance-Ziel werden, also zum Lernen als notwendiges Übel, um eine Prüfung gut zu bestehen. Insbesondere gilt dies für Lernziele mit hoher Komplexität. Überraschenderweise zeigen allerdings Forschungsergebnisse, dass Performance-Ziele mit tiefer Komplexität immer noch effektiver sind als reine Stoffvermittlung ohne Lernziele. Wie bei Performance-Zielen gilt auch für operationalisierte, messbare Lernziele: Solange die Ziele eine tiefe Komplexität aufweisen, ist der Nutzen nachweisbar. Bei hoher Komplexität, insbesondere bei höheren Taxonomie-Stufen (Bloom), scheint der Nutzen grösser, wenn man von Kompetenzen ausgeht: Kompetenzen zielen auf interessante und motivierende Problemlösungen sowie die Anwendbarkeit der erworbenen Fähigkeiten. Entsprechend sind kompetenzorientierte Lernziele gemäss Petko dann erstrebenswert, wenn sie in irgendeiner Form messbar sind. Unter Einbezug der Digitalisierung sehen für ihn kompetenzorientierte Lernziele 2.0 wie folgt aus: Weniger «Routine-Kopfarbeit», mehr problemorientierte und soziale Fähigkeiten, weniger «Stoff», mehr interessante und konkrete Projekte, mit einem «natürlichen» Einsatz moderner Medien und angepasste Beurteilungsmethoden. Ausserdem: Weniger Lernziele mit tiefer Komplexität (zum Beispiel Wissen), mehr Kompetenzen mit höherer Komplexität. Seine Äusserungen, dass ähnlich wie in der Primarschule auch auf Stufe Gymnasium eine Anpassung absolut notwendig sei, werden vom Publikum zum Teil kontrovers aufgenommen: Einige Kolleginnen und Kollegen sehen darin einen längst fälligen Weckruf, andere eine kaum umsetzbare Wunschvorstellung von innovativem Unterricht, bei der sich insbesondere in den Sprachfächern die Frage stellt, was man vom Grammatik- und Vokabelstoff weglassen kann, wo doch alles aufeinander aufbaut.

«Das Lernen von morgen» (5. 10. 2021)

Auch Sarah Genner spricht über die Vorteile von Lernzielen, versteht sie allerdings eher als «Leuchttürme», die als Orientierung gedacht sind. Sie stellt die individuellen Fähigkeiten, Interessen und Begeisterungsfähigkeit der Lehrpersonen in den Vordergrund und war für die Lehrpersonen somit sicher auch leichter «verdaulich» als Professor Petkos Äusserungen, die einen grösseren Reformbedarf suggerieren. Die Bildungswissenschaftlerin Genner relativiert die aktuellen didaktischen und pädagogischen Strömungen als Resultat verschiedener Interessen (Schule, Medien, Eltern, Politik, Wirtschaft etc.) und alle Werte als zeit- und ortsabhängig wandelbar. Wie Petko sieht auch sie die schwindende Bedeutung der reinen Wissensaneignung während der Schulzeit. Sie betont die Individualität der Schüler/-innen, die Fähigkeit, sich richtig einzuschätzen und mit einem Grundwissen und Basiskompetenzen ein Wertesystem aufzubauen. Ausserdem sieht sie digitale und überfachliche Basiskompetenzen als wichtiges Element der heutigen Bildung (vgl. tiny.phzh.ch/dbk). Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Sarah Genner die wichtigste Funktion des Gymnasiums darin sieht, studierfähige und lebenszufriedene künftige Erwachsene heranzubilden, und die Motivation beim Lernen zu fördern. Entscheidend hierfür sind motivierte Lehrpersonen und deren Begeisterungsfähigkeit für ein Fach, welche das intrinsisch motivierte Lehren und Lernen ermöglichen.

Im Anschluss diskutierten Anna Haebler (Deutsch), Tobias Alther (Biologie) unter der Leitung von Markus Huber (Mathematik, Philosophie) mit Frau Genner und Herrn Petko, wie sich deren Postulate im Unterricht umsetzen lassen. Eine Schwierigkeit besteht darin, dass sich Kompetenzen der höheren Komplexitätsstufe nicht so leicht in messbare Lernziele fassen lassen. Eine andere, dass Biologie wie viele andere Fächer ein grosses Wissen voraussetzt, um Sachverhalte analysieren und diskutieren zu können. Bevor also die Schüler/-innen die aus ihrer Sicht spannenderen Aufgabenstellungen erreichen, ist es nötig, zahlreiche Basiskonzepte zu lernen.

Fächerübergreifender Austausch (5. 11. 2021)

Nach zwei Referaten der Dozentinnen Sandra Moroni und Regula Grob (PH Fribourg und Luzern) über Hausaufgaben sowie formative Beurteilungen trafen sich am Nachmittag die Lehrpersonen in drei Fokusgruppen zum interdisziplinären Austausch über eines der drei Fokusthemen (Lernziele, Hausaufgaben, formative Beurteilung). Diese Gespräche haben uns einander nähergebracht, ohne dass bereits schulübergreifende Handlungsempfehlungen oder gar verbindliche Richtlinien innerhalb der behandelten Themen formuliert werden konnten, weil es zwischen den Fachkreisen grosse Unterschiede gibt. Dazu stellt sich auch die Frage, welche Ziele man überhaupt gleichzeitig erreichen kann. Ausserdem wurde diskutiert, ob die Regel, dass eine Prüfung pro Wochenlektion und Fach geschrieben werden muss, allenfalls gelockert werden könnte, um stattdessen formativ beurteilen zu können. Denn die formative Beurteilung ist sehr ressourcenintensiv und steht somit der in einer vorangegangenen Weiterbildung thematisierten «salutogenen (gesundheitsfördernden) Schule» im Wege. Als Ausweg bieten sich hier auch die verschiedenen Projektwochen an, bei denen es mehr Spielraum für verschiedene Beurteilungsformen gibt.

Vorbereitung auf das Schüler/-innen-BYOD (5. 5. 2022)

Diese Weiterbildung wurde von der Entwicklungsgruppe IT-Didaktik zusammen mit der Kommission Weiterbildung organisiert. Zum Einstieg absolvierten alle Lehrpersonen eine digitale Schnitzeljagd, bei der sie ihre Gedanken zu den Auswirkungen des digitalen Wandels auf unser Lern-, Bildungs- und Rollenverständnis in kurzen Texten und aufgezeichneten Statements festhielten. Vorbereitet und geleitet hat diesen sogenannten «Actionbound» Thomas Staub, Dozent für Medienbildung und Informatik an der PH Zürich. Er ordnete in seinem anschliessenden Kurzreferat die hier vorgespurten Überlegungen in den Kontext des doppelten Wandels der Technologie wie der Lernkultur ein.

Um das Wissen, das zu diesen beiden Dimensionen an unserer Schule bereits existiert, zu präsentieren, leiteten im Anschluss 18 Lehrpersonen halbstündige «Sessions», die zu drei Barcamps gebündelt wurden. So konnten sich alle Lehrpersonen nach ihren individuellen Bedürfnissen ein eigenes Programm zusammenstellen und erhielten dabei technische Hilfen zu einzelnen Programmen, didaktische und pädagogische Tipps zur Anwendung im Unterricht oder Hinweise auf die Fragen des Datenschutzes wie des Schutzes vor Datenverlust.

In der letzten Arbeitsphase machten sich die Lehrpersonen im Rahmen ihrer Fachschaft Gedanken, wie die vielfältigen Anregungen in die Unterrichtspraxis des eigenen Fachs zu überführen seien und welche Auswirkungen dies auf den Lehrplan sowie die Vorgabe von «Gemeinsam Prüfen» haben wird. Diese Weiterbildung mit vielen neuen Elementen erhielt in der Evaluation besonders viel Lob und soll im Herbst 2022 als Update wiederholt werden. Lernziele, Hausaufgaben, formatives Beurteilen und Digidaktik – dies sind nur die wichtigsten Bereiche im dichten, anspruchsvollen Weiterbildungsprogramm, in denen wir im vergangenen Schuljahr vorangekommen sind. Nach den Sommerferien begrüssen wir unsere ersten I-Pad-Klassen. Der technische und pädagogische Wandel gerät damit in eine neue Phase, beansprucht noch mehr Ressourcen, beflügelt aber auch durch seine neuen Möglichkeiten.

Eva Maeder, Andreas Hüsey, Daniel Szepessy, Weiterbildungskommission



Gesamtkonvente der Lehrerschaft im Schuljahr 2021/22

Der Konventsvorstand tagte im Herbst 2021 zum ersten Mal in seiner neuen Zusammensetzung, denn die neu gewählten Mitglieder Dina Blattmann, Uwe Christian und Claudia Gabus ergänzten ab August den bestehenden Vorstand (Simon Burr, Ruedi Borer, Sabine Cassani, Astrid Jeyakumar, Anita Kaufmann, Urs Schällibaum und Thomas Tobler). Der Vorstand plante und organisierte die Durchführung von insgesamt vier Gesamtkonventen (einer davon erstreckte sich über zwei Sitzungen) im Verlauf des Schuljahres und eines «Hearing»-Sonderkonvents.

Das Hearing der zwei von der Schulkommission vorgeschlagenen Kandidatinnen für die Stelle einer Prorektorin (Nachfolge von Urs Schällibaum) fand Ende Oktober statt und wurde von einer vom Konvent eingesetzten Arbeitsgruppe vorbereitet und durchgeführt. In dessen Nachgang beantragte der Konvent bei der Schulkommission die Wahl von Joanna Anders als Prorektorin der Kantonsschule Stadelhofen. Joanna Anders wurde anschliessend gewählt und wird im August 2022 ihre Stelle als Schulleiterin antreten.

In den vier regulären Konventen ging es dieses Jahr – auch im Hinblick auf die Einführung der iPads für die ersten Klassen ab Schuljahr 2022/23 – regelmässig um die digitale Entwicklung (K191, 192, 193 und 194). Die Mitglieder des Entwicklungsteams unter der Leitung von Prorektor Ruedi Borer berichteten sowohl über die kantonalen wie auch über die verschiedenen schulinternen Teilprojekte. Insbesondere stellten sie das IT-Weiterbildungskonzept, die Neuerungen im Intranet und die neuen Angebote für Schülerinnen und Schüler vor. Im 193. Konvent wurde auch Raum geboten für die Reflexion dieses Prozesses der Digitalisierung und den Austausch darüber unter den Kolleginnen und Kollegen.

Ein weiteres gewichtiges Thema war die Anpassung der Stundentafel, welche durch die Einführung des Faches Informatik ab Herbstsemester 2022/23 nötig wurde. Dieses komplexe Geschäft, welches von einer Arbeitsgruppe unter der Leitung von Prorektor Urs Schällibaum vorbereitet worden war, füllte den 192. Konvent und erforderte einen Zusatzkonvent ein paar Wochen später. Auch dieser für den Konvent äusserst anspruchsvolle Prozess wurde im darauffolgenden 193. Gesamtkonvent von den Kolleginnen und Kollegen reflektiert und besprochen, auch im Hinblick darauf, wie allfällige zukünftige Stundentafeländerungen gestaltet werden könnten.

Im 193. Konvent berichtete Rektor Thomas Tobler über die Schulentwicklung und im darauffolgenden Konvent über die (für die Kantonsschule Stadelhofen erfreulichen) Resultate der Ehemaligen-Befragung. Auch stellte er das von einer Arbeitsgruppe unter seiner Leitung erarbeitete «Grundlagenpapier Klassenlehrperson» vor, das den Klassenlehrpersonen Auskunft über ihre Aufgaben, ihre Kompetenzen und die ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen geben soll.

Im Juni-Konvent erläuterte Michael Bucher seine Absicht, der zunehmenden Anzahl an Nachprüfungen auf den Grund zu gehen und dafür mit der Schüler/-innen-Organisation zusammen-

zuarbeiten. Er wurde in diesem Vorhaben durch eine Konsultativabstimmung von den Kollegen und Kolleginnen bestätigt. Ferner brachten die Vertreterinnen der Schüler/-innenschaft ihr Anliegen vor, dass es an der Schule mehr Lern- und Mittagszimmer geben sollte. Schliesslich berichteten die Delegierten der LKM (Sabine Lippuner und Marc Schmassmann) sowie diejenigen des MVZ (Susi Jenny und Lilan Don) über die Vernehmlassungen zum Projekt «Weiterentwicklung gymnasiale Maturität», welche in diesen beiden Gremien stattfanden (K194).

In den vier Konventen wurden mehrere Wahlen durchgeführt: Im 193. Konvent stimmten die Konventsmitglieder der Amtszeitverlängerung um drei Jahre von Prorektor Ruedi Borer zu. In diesem Konvent wurde ebenfalls die Arbeitsgruppe «Lernzeit und Arbeitsbelastungen der SuS» konstituiert (Tobias Alther, Ruedi Borer, Michael Bucher, Anna Haebler, Markus Huber, Katrin Lüssi und Regula Stähli). Am 194. Konvent wurden Luzius Appenzeller in die Kommission Qualitätsentwicklung, Dieter Hool und Dylan Lorenz in die Kommission Gesundheit, Prävention, Beratung und Andreas Hüssy in die Weiterbildungskommission gewählt. Ebenfalls wurden die Amtszeiten der LKM-Delegierten Sabine Lippuner und Marc Schmassmann um weitere zwei Jahre verlängert.

Nach der letzten Sitzung des Konventsvorstands im Juni 2022 wurde Urs Schällibaum verabschiedet, der am Ende des Schuljahres nach dreizehn Jahren aus der Schulleitung austritt. Im Namen aller Vorstandsmitglieder danke ich ihm für sein grosses Engagement in diesem Gremium, das er über viele Jahre prägte, denn er war schon vor seiner Zeit als Prorektor Mitglied des Vorstands.

Ich danke auch den restlichen Mitgliedern des Konventsvorstands für die Gespräche, die Gestaltung und Vorbereitung der Konvente sowie die sorgfältig verfassten Protokolle. Die gute Zusammenarbeit mit ihnen sowie mit allen Mitgliedern des Kollegiums und der Schüler/-innenschaft, welche an den vier Konventen über ihre Arbeit in Kommissionen und Arbeitsgemeinschaften berichtet haben, hat das Gelingen der Konvente massgeblich geprägt.

Sabine Cassani, Konventspräsidentin

Schulkommission

Neu in die Schulkommission gewählt wurde Frau lic. iur. Anwältin Gudrun Österreicher Spaniol, Fachanwältin für Arbeitsrecht: Herzlich willkommen! – Zudem wurde ein Wahlantrag verabschiedet, so dass ab 22/23 weiterhin zehn Schulkommissions-Mitglieder tätig sein werden. – Frau Anita Kaufmann ist neu Lehrer/-innen-Vertreterin.

Die Mitglieder der Schulkommission trafen sich im Berichtsjahr mit der Schulleitung und der Vertreterin der Lehrer/-innen in fünf regulären Sitzungen; einzelne Entscheide wurden zusätzlich im Zirkularverfahren gefällt.

Im Berichtsjahr nahm die Schulkommission 17 Hauptbeurteilungen und 4 Zwischenbeurteilungen vor. Wahlverfahren mbA wurden durchgeführt und glücklich abgeschlossen für Chemie, Sport, Französisch sowie für obA Klarinette; ein Wahlverfahren für mbA Informatik wurde eingeleitet, aber auf später verschoben. Die Verlängerung beziehungsweise Wiederwahl von Dr. Ruedi Borer als Prorektor wurde gutgeheissen. Für das neu zu besetzende Prorektorat hatte die Schulkommission sechs Kandidat/-innen zu einem Interview eingeladen; sie schlug dem Konvent schliesslich zwei davon für das Hearing vor; nach erfolgter Stellungnahme des Konvents schlug die Schulkommission der Bildungsdirektion einstimmig Frau Joanna Anders vor, die inzwischen gewählt wurde.

Die vom Konvent gewählte Studententafel mit Informatik auf das Schuljahr 22/23 wurde ebenfalls einstimmig verabschiedet und ist inzwischen von der Bildungsdirektion für die ersten Klassen in Kraft gesetzt.

Am 4. Oktober trafen sich die Mitglieder der Schulkommission und Lehrer/-innen zu einem «Spaziergang» im Seefeld zur Tinguely-Plastik, um sich in einem informellen Rahmen kennenzulernen und sich auszutauschen.

Die Schulkommission liess sich weiterhin über die (ausklingenden) Corona-Massnahmen informieren. Sie behandelte einige wenige Disziplinarfälle. Paul Widmer stellte ein interessantes Linguistik-Projekt vor, an dem Schüler/-innen der Gymnasien teilnehmen können und das mit einem experimentellen sprachwissenschaftlichen Ansatz auch das allgemeine logische Denken fördert.

Am schon länger geplanten, auch von der Schulkommission befürworteten Leitbild-Prozess werden Anfang Oktober an einer Retraite auch mindestens fünf Schulkommissions-Mitglieder teilnehmen, womit das neue Leitbild von Anfang an durch die Schulkommission mitgetragen wird. Der Zeitpunkt für ein neues Leitbild 2022 ist günstig insofern, als auch neue Entwicklungen für neue Schulen anstehen (siehe dazu weiter unten).

Der Präsident berichtete aus der Schulkommissions-Präsidien-Konferenz über neue Wahlverfahren für die Schulkommissionen, neue unterstützende Dienste (wie Schulsozialarbeit, wozu die Kantonsschule Stadelhofen eine der wenigen Pilotschulen ist), das Projekt Governance; er und die Schulleitung berichteten zudem über den digitalen Wandel und das Expert-Teaching, die Ehemaligen-Befragung, Projekte im Personellen, über aus der Ukraine Geflüchtete, die

Vernehmlassung WEGM zur Weiterentwicklung der gymnasialen Maturität, die ganze Schulraumproblematik.

Zu dieser Problematik wurde auch das kantonale Projekt einer neuen «Kantonsschule Glatttal» thematisiert. Die Kantonsschule Stadelhofen war von der Bildungsdirektion angefragt worden, ob sie bereit wäre, den Aufbau der neuen Schule vorzubereiten und zu begleiten und als «Filiale» zu führen, bevor sie dann selbständig würde. (Deswegen heisst das Projekt KST-intern halb-ironisch «Filia», womit auch auf die «Tochter-/Töchter»-Schule aus früheren Zeiten angespielt ist.) Die Schulleitung sagte zusammen mit dem Präsidenten der Schulkommission zu und erhielt von der Bildungsdirektion inzwischen den Auftrag. Hintergrund für diese Zusage ist primär, dass die nochmals steigenden Schüler/-innen-Zahlen in den nächsten Jahren primär die Kantonsschule Stadelhofen betreffen wird (seit mehr als zehn Jahren hat die Kantonsschule Stadelhofen proportional zur Grösse am meisten überzählige Anmeldungen und muss am meisten umteilen) und natürlich die Nähe zum Glatttal, unmittelbar durch das Tunnel am Bahnhof Stadelhofen. Zudem hoffen wir auch, den legendären Stadi-Geist mit seiner ausgeprägten Schulkultur auf die neue Schule zu übertragen. Der Präsident und die erweiterte Schulleitung trafen sich in mehreren Sitzungen (teilweise auch mit Externen), um das hoch-komplexe (nur schon strukturell wegen den verschiedenen Profilen, dem Untergymnasium, der HMS sowie allfälliger Blockwochen und Verkehrswege) Projekt vorzubereiten. Gedacht war, die einzelnen Profile schrittweise und das Untergymnasium und die HMS gestaffelt aufzubauen, um die Komplexität einigermaßen zu reduzieren. Vom Kanton war der Start ursprünglich auf 2024/25 geplant, beim Bahnhof Dübendorf oder Stettbach, als Provisorium wäre die «Filia» am Ende etwa gleich gross wie die Kantonsschule Stadelhofen, als selbständige Schule mit allen Profilen und Schul-Typen dann sehr gross. Im Juli 2022 ist der Standort noch nicht entschieden und der Beginn auf 2024/25 unwahrscheinlich, weswegen die internen Vorüberlegungen jetzt sistiert wurden.

In der letzten Sitzung wurde die Schulkommission über die korrekte Durchführung der Maturitätsprüfungen mit weiterhin «gemeinsam Prüfen» informiert und sie erwarhte die Resultate der Maturität 2022.

In der ersten Sitzung im August wurde lic. iur. Lukas Blättler verabschiedet, der seit Schuljahr 2009/10 Mitglied der Schulkommission war. Herzlichen Dank, Lukas, für Deine dezidierten, auch juristisch untermauerten Stellungnahmen in den Sitzungen und für Deinen Einsatz für gymnasiale Bildung mit höchsten intellektuellen Ansprüchen («Das ist kein Ponyhof! Das ist kein Streichelzoo!»). – In der letzten Sitzung im Juli wurde verabschiedet Martin Zingre, Sekundarlehrer, der ebenfalls seit 2009/10 dabei ist. Festen Dank Dir, Martin, für Deinen Einsatz in der Kommission (und auch in der Fachkommission Französisch) und Dein immer überwältigend herzliches Strahlen!

Auch den andern Mitgliedern natürlich und der Lehrer/-innen-Vertreterin sei verbindlich gedankt für die strategische Leitung und Begleitung unserer Schule.

Dr. Urs Schällibaum, Prorektor

Verzeichnisse

Aufnahme erste Klassen/Aufnahmeprüfung März 2022 (ZAP)

	Total	altsprachlich	neusprachlich	musisch	math.-naturw.
Anmeldungen*	443	7	199	126	111
Prüfungsfreie**	31	-	1	22	8
Umteilungen***	40	-	20	4	16
Aufnahmen****	189	3	80	60	46
Eintritte August	187	5	79	75	28

* Stand 10.2.2022

** Prüfungsfreie aus dem Untergymnasium, ohne Probezeit-Repetent/-innen.

*** Stand 7.3.22 Andere Schulen übernahmen Kandidaten schon für die Prüfung. An der KST wurden 8./9.3. 360 geprüft.

**** Stand 23.3.22 mit Prüfungsfreien, Probezeit-Repetent/-innen, Hospitant/-innen, Rücknahmen von anderen Schulen, Abmeldungen. Danach mussten weitere Umteilungen vorgenommen werden.

Maturitätsprüfung Juli 2022

	Total	Schülerinnen	Schüler	bestanden
Musisches Profil	73	50	23	73
Altsprachliches Profil	6	3	3	6
Neusprachliches Profil	62	49	13	60
Math.-Naturw. Profil	22	10	12	22
Total	163	112	51	161

Schülerinnen und Schüler 2021/22

	Anfang des Schuljahres		Während des Schuljahres eingetreten / ausgetreten				Ende des Schuljahres	
Musisches Profil	299	302	-	4	7	8	292	298
Altsprachliches Profil	21	22	-	-	1	-	20	22
Neusprachliches Profil	258	257	-	5	4	18	254	244
Math.-Naturw. Profil	120	92	1	-	9	1	112	91
Schüler/-innen Total	698	673	1	9	21	27	678	655

(Gelb: Werte des Vorjahres)

The logo for Kantonsschule Stadelhofen (KSIT) features the letters 'KSIT' in a bold, white, sans-serif font. The letters are stacked vertically, with 'K' on top, 'S' in the middle, and 'IT' on the bottom. The 'S' is significantly larger than the other letters. The logo is set against a solid yellow square background.

Gymnasium
sprachlich
musisch
mathematisch-
naturwissenschaftlich

Kantonsschule Stadelhofen
Schanzengasse 17
8001 Zürich
Telefon 044 268 36 60
Fax 044 268 36 90
sekretariat@ksstadelhofen.ch
www.ksstadelhofen.ch

Impressum

Redaktion:

Anna Haebler Lietz, Bettina Quinn, Urs Schällibaum
Alle nicht gezeichneten Texte stammen von der Redaktion.

Layout:

Annette Pfister

Fotos:

Die Fotos wurden von den Autorinnen und Autoren der dazugehörigen Texte oder von Lehrer/-innen zur Verfügung gestellt oder stammen von der Redaktion.

Bilderseiten:

Arbeiten aus dem Unterricht der Klassen: 1aAN, 1fM, 1gM, 2cN, 2gM

Titelseite: Klasse 3aAN «Expanded Space»

Druck:

Feldner Druck AG, 8618 Oetwil am See

Auflage: 1000

© Kantonsschule Stadelhofen 2022